

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung

~~~~~  
Zwölfter Jahrgang.  
~~~~~

Davos
1893.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Gott unsre Zuflucht, unsre Freude, unsre Ruhe	1
„Dort bin ich daheim“	12
Abhängigkeit von Gott	15
„Allezeit“	17
Gott in allen Dingen	26
Der Wandel mit Gott	33. 49
Der geöffnete Himmel	47
Das Gebet	60
Geistliches Wachstum	65
Das Wort meines Ausharrens	75
„Fähig gemacht“	81
Die Kindlein	89
Der christliche Gehorsam	94
Demut	95
„Die Keinen im Herzen“	97
Was Christus für die Seinigen ist	106
Die Gnade und die Herrlichkeit	113
„Philippus findet den Nathanael“	124
Gedanken über Demut	127
„Wir haben den Herrn gesehen“	129
Jüngerschaft	138
„Die Bruderliebe bleibe“	142
Gott in allem	145
Die immer gleiche Liebe Jesu	155
„Da bin ich in ihrer Mitte“	161
Ein ernster Gegensatz	171
Die guadenvollen Wege des Herrn mit den Seinigen	177
Gedanken über das Gebet des Herrn	189
Der Friede Gottes	190
Gedanken	144. 191

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

Gott unsre Zuflucht, unsre Freude, unsre Ruhe.

(Man lese Psalm 46.)

Wenn wir auch diesen kostbaren Psalm, gleich so manchen andern Liedern der heiligen Sänger Israels, nicht wörtlich auf uns anwenden können, so ist er nichtsdestoweniger voll kräftigen Trosts, voll Ermunterung und geistlicher Belehrung für uns. In seinem ersten und eigentlichen Sinn genommen, bezieht er sich prophetisch auf ein irdisches Volk des Herrn, welches weiß, daß Er, Jehova, die Erde heimgesucht, daß Er Verwüstungen auf ihr angerichtet und gerade dadurch eine Zeit des Friedens und der Segnung für Sein Volk herbeigeführt hat; denn durch Ihn sind dann die Kriege beschwichtigt bis an das Ende der Erde, der Bogen zerbrochen, der Speer zerschlagen, die Wagen mit Feuer verbrannt worden. Die Gläubigen hier sind Bewohner der Erde, die sich bewußt sind, daß Jehova der Heerscharen mit ihnen, der Gott Jakobs ihre hohe Feste ist. Es kann kein Zweifel sein, daß sie der treue Überrest des jüdischen Volkes sind, von welchem die Propheten so

oft reden, der durch die Bedrängnisse Jakobs hindurch gebracht worden und nun seine herrliche Erlösung feiert.

Doch wenn uns dieser Psalm die Güte und Treue Jehovas gegen Sein irdisches Volk so freudig schildert, so stellt er uns nicht minder diesen treuen Bundesgott auch als unser herrliches Teil vor Augen, als unsere Zuflucht, unsere Freudenquelle, als die Ruhe unserer Herzen. Er ist dies zu allen Zeiten für Seine Gläubigen. Seine Wege mit den Menschen mögen wechseln, aber so verschieden auch die Haushaltungen sind, der Gott, der sich in ihnen offenbart, bleibt derselbe, und Er ist die alleinige Quelle der Segnung und Erlösung sowohl Seinem irdischen Volke Israel, wie auch Seinem himmlischen Volke, der Kirche gegenüber. „Glückselig alle, die auf Ihn trauen!“

So laßt uns denn, mit der Hülfe des Heiligen Geistes, den Herrn so zu erfassen suchen, wie Er sich uns hier darstellt, nämlich als unsere Zuflucht, unsere Freude, unsere Ruhe.

Gott unsere Zuflucht. Ist nicht in Zeiten der Not das natürliche Herz geneigt, sich eher irgend anderswohin um Hülfe zu wenden, als zu Gott? Der Glaube aber schaut auf Gott und auf Ihn allein. Denn das Herz, das schon mit Ihm zu thun gehabt, hat etwas von Seiner großen Liebe geschmeckt, es fühlt sich durch Seine Treue ermutigt, und die Gnade und Macht, die Er in Christo Jesu gegen uns an den Tag gelegt hat, machen es kühn, auf Ihn zu zählen, selbst wenn ringsum alles noch so dunkel und hoffnungslos aussieht. Die Seele, welche Gott wirklich zu ihrer Zuflucht und Zuversicht gemacht

hat, lernt aus tiefstem Herzen sagen: „Der auch Seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn für uns alle dahingegeben hat, wie sollte Er uns mit Ihm nicht auch alles schenken?“ O glücklich diejenigen, welche in ungeheucheltem Glauben also auf Gott vertrauen! Wir lesen, daß Aha, der König von Juda, als er auf Gott vertraute, vor dem mächtigen Heer der Kuschiter errettet wurde; aber ganz anderes erfuhr er, als er später von dem König von Syrien Hülfe suchte und nicht zu dem Herrn seinem Gott sich wandte. Da mußte er, genau nach dem Wort des Propheten, der ihn auf Gottes Befehl zurechtwies, durch beständige Kriege leiden. (2. Chron. 16, 7—9.) Auch Josaphat hatte, so lange er auf den Herrn vertraute, großen Erfolg und Ruhe ringsum, während uns ausdrücklich gesagt wird, daß Gott seine Werke zerstörte, als er seine Macht durch Vereinigung mit dem gottlosen König Israels zu stärken suchte. (2. Chron. 20, 37.) Und diesen Grundsatz sehen wir vor allem bei David verwirklicht. Er konnte in Goliath den stärksten Feind besiegen, weil er auf Gott vertraute, während er einen sehr falschen und Gott verunehrenden Weg einschlug, als er anfing, in Unglauben auf sich selbst zu schauen und zu sagen: „Nun werde ich eines Tages durch die Hand Sauls umkommen.“ Und welches Herzeleid brachte ihm selbst dieser Weg am Ende ein! Aber auch dies zeigt uns nur, was die Treue Gottes ist. Sobald David sich in dem Herrn seinem Gott stärkte, gab dieser ihm wieder Gelingen und ließ ihn seine Feinde überwinden. (1. Sam. 18; 27; 30.) So spricht auch

in spätern Tagen ein Apostel von dem Weg des Christen als einem solchen, der beständige Ausübung des Glaubens erfordere. „. . . wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen“, sagt er. Und als sein Geist fast erliegen wollte unter der großen Trübsal, die ihm in Asien widerfuhr, da weiß er: „Wir selbst aber hatten das Urteil des Todes in uns selbst, auf daß unser Vertrauen nicht auf uns selbst wäre, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt; welcher uns von so großem Tode errettet hat und errettet; auf welchen wir unsre Hoffnung gesetzt haben, daß Er uns auch ferner erretten werde.“ (2. Kor. 1, 9. 10.)

Wer aber Gott wirklich zu seiner Zuflucht gemacht hat, der kennt Ihn auch als seine Stärke und als eine Hilfe, reichlich gefunden in Drangsalen. O wie herrlich ist das für die, welche ihre eigene Schwäche kennen. Wie gesegnet, eine Quelle der Kraft zu kennen, die ihnen immer offen steht, von der es heute noch so wahr ist wie zu Jesajas Zeiten: „Er gibt dem Müden Kraft und dem Unvermögenden reicht er Stärke dar in Fülle.“

Auf sich selbst zu vertrauen, oder auf Freunde oder irgend einen Arm von Fleisch wird immer früher oder später Bitteres für uns hervorbringen. Durch Selbstvertrauen offenbaren wir nur unsre Schwäche, aber stark zu sein „in dem Herrn und in der Macht Seiner Stärke“, stark zu sein „in der Gnade, die in Christo Jesu ist“, stark zu sein „im Glauben, Gott die Ehre gebend“, das heißt in der That Kraft haben; aber diese Kraft ist stets begleitet von dem tiefsten Gefühl des eigenen Unvermögens. Das ist der Weg, in welchen der Geist uns leiten möchte,

ein Weg des Segens wie kein anderer. Auf demselben werden die Schwierigkeiten nur zu Gelegenheiten, Glauben auszuüben, und dieser wächst, indem er geübt wird. Lassen wir aber in göttlichen Dingen die Energie der Natur wirken, und geben wir ihr Spielraum für die Ränke und Maßnahmen, zu denen sie, um sich selbst zu helfen, so sehr geneigt ist, so muß der „Vater der Geister“ uns, Seinen Kindern, die Züchtigungen zu teil werden lassen, welche durch das Gefühl der völligen Ohnmacht, die sie hervorbringen, uns von Gott abhängig machen, so daß wir in Ihm allein alle Stärke suchen. So schmerzlich solche Lektionen sind, so nötig sind sie, auf daß wir lernen, was so wichtig ist, nämlich daß Seine Kraft in Schwachheit vollbracht wird. Wenn wir schwach sind, nur dann sind wir wirklich stark im Herrn. Er ist unsre Zuflucht und nicht der Mensch. Den Menschen sollte nur unsre „Gelindigkeit“ (Nachgiebigkeit, Milde) kund werden, vor Gott dagegen sollten wir in allem durch Gebet und Flehen mit Dankagung unsre Anliegen kund werden lassen. Von Ihm können wir alles erbitten, was wir bedürfen.

Es ist gut, geliebter Leser, unsre Herzen so in die Gegenwart Gottes zu bringen, daß Sein Licht uns offenbaren kann, wie es in dieser wichtigen und höchst praktischen Sache mit uns steht. Wir sprechen viel von unsrer eigenen Schwäche, aber fühlen wir es auch wirklich Tag für Tag und jeden Augenblick, daß wir alle Kraft von Gott empfangen müssen? Sind wir uns wirklich tief und beständig bewußt, daß in uns, das ist in unserm Fleische, nichts Gutes wohnt, und daß wir des-

halb ganz von der Macht und Güte Gottes abhängig sind? Glückliche diejenigen, denen es zur kostbaren Wirklichkeit geworden, daß Gott Stunde für Stunde ihre Zuflucht und Stärke ist, so daß sie auf Ihn zu warten vermögen, den sie so oft als „eine Hülfe, reichlich gefunden in Drangsalen“ erfahren haben und noch erfahren. Solche wissen, „wie gesegnet der Mann, dessen Stärke in Dir ist.“ Ist Gott unsre Zuflucht, so wird Er uns entweder aus der Drangsal erretten, oder in der Drangsal uns Hülfe und Kraft darreichen, wie wir sie nötig haben, aber gesegnet werden wir bei Ihm auf die eine oder andre Weise immer werden. Es mag freilich sehr schmerzlich sein, wenn wir finden, daß uns jede andre Zuflucht verschlossen, jede andre Hilfsquelle abgeschnitten ist, und vielleicht selbst Freunde und Bekannte von ferne stehen, aber wenn Gott unsre Zuflucht ist, so werden wir uns sicher in Ihm nicht getäuscht finden, sondern erfahren, daß Er sowohl Kraft als auch reichliche Hülfe darreicht. Trübsale, ob größere oder kleinere, sind unser aller Teil, aber wie unaussprechlich gesegnet ist es, und welche süße Ruhe und Erleichterung, sich dann an Gott zu klammern und in Wirklichkeit sagen zu können:

Andre Zuflucht hab' ich keine,
 Glaubend hoff' ich nur auf Dich;
 Laß, o laß mich nicht alleine,
 Hebe, Herr, und stärke mich.
 Nur zu Dir steht mein Vertrauen,
 Daß kein Übel mich erschreckt,
 Mit dem Schatten Deiner Flügel
 Sei mein wehrlos Haupt bedeckt.

Wenn wir ferner das Urteil des Todes auch in bezug auf die uns innewohnende Sünde dergestalt fühlen, daß wir uns selbst der Sünde für tot halten, Gott aber lebend in Christo Jesu, so wird dies viel Übung der Seele bei uns hervorbringen, und wir werden finden, daß wir auch hierin unsre ganze Zuflucht zu Gott und Seiner Macht und Güte werden nehmen müssen, dann aber erfahren, daß Er auch in diesen Dingen unsre Stärke und reichlich gefundene Hülfe ist. Auf keinem andern Wege, und wäre er noch so klug und wohleingerichtet, lassen sich die herrlichen Ziele erreichen, deren sich der Glaube rühmen darf. Der Glaube wirft jede Sorge auf Ihn, der für uns sorgt, während Unglaube und Unabhängigkeit von Gott sich selber damit plagen.

Gott, unsre Freudenquelle. „Ein Strom, — seine Bäche erfreuen die Stadt Gottes.“ (B. 4). Es ist möglich, daß manche, die Gott in Wahrheit zu ihrer Zuflucht gemacht haben, Ihn gleichwohl noch nicht kennen als die Freude ihrer Seelen. Das Herz wird in dieser Hinsicht auf die Probe gestellt, wenn ihm die natürlichen Stützen genommen, berechnete Erwartungen zerstört werden. Da zeigt es sich, wovon es lebt, woran es sich in Wirklichkeit freut. Das Leben des Glaubens nährt sich von dem Sohne Gottes, durch den wir Gott selbst kennen gelernt haben, durch den wir wissen, daß Gott die Liebe ist und daß Er „Seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß wir durch Ihn leben möchten. Hierin ist die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Er uns geliebt und Seinen Sohn gesandt hat als

Sühnung für unsre Sünden.“ Und Gott ist Licht und alles ist bloß und aufgedeckt vor Seinen Augen, und Er hat Seinen Abscheu gegen die Sünde gezeigt, indem Er Seinen eigenen Sohn verließ, als dieser mit unsern Sünden beladen war und für uns zur Sünde gemacht wurde, Er, der keine Sünde kannte.

Weil nun Gott sich uns auf diese Weise kundgemacht hat, ist Er, statt daß wir Seinen Zorn zu fürchten haben, unser Bergungsort geworden. Statt daß wir suchen, fern von Ihm zu sein, ist es uns nirgends wohler, als in Seiner heiligen Gegenwart, denn wir wissen: Er hat uns mit sich selbst versöhnt, und wir stehen vor Ihm, vollendet und angenehm gemacht in dem Geliebten. Wir wissen ferner, daß alle Seine Gedanken und Vorsätze gegen uns nur Liebe und Gnade sind; Seine vollkommene Liebe verbannt alle Furcht aus unsern Herzen und läßt uns Ihm mit Freudigkeit nahen. Ein Gläubiger ist nie so glücklich, als wenn er bewußter Weise in der Gegenwart Gottes ist; denn Gott ist unsre Freudenquelle, die Quelle lebendigen Wassers für uns. „Wir rühmen uns“, sagt der Apostel, „auch Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir jetzt die Versöhnung empfangen haben.“ Wir kennen Ihn als den Gott, der uns Seinen Sohn gesandt, der durch Ihn zu uns gesprochen hat, der Ihn dahingegeben als Sühnung für unsre Sünden. Und wir wissen, daß der Sohn kam, erfüllt von dem einen Gedanken, des Vaters Willen zu thun. „Siehe, ich komme, um Deinen Willen, o Gott, zu thun!“ Und dieser Wille war, daß wir ein für allemal

geheiligt und vollendet würden durch das Opfer Seiner selbst. Das ist Gottes Liebe gegen uns! Diese Liebe hat Frieden gemacht zwischen Ihm und uns, so daß wir nun, wie wir gesehen haben, uns Gottes rühmen können durch unsern Herrn Jesum Christum.

O, wie verschieden ist dies von Freude an sich selbst, an der Kreatur überhaupt oder an den Umständen. Die Freude in Gott täuscht diejenigen niemals, welche ihre Glaubensblicke auf Ihn gerichtet halten. Wenn ein Prophet mit seiner verhältnismäßig so schwachen Erkenntnis Gottes doch angesichts des Fehlens aller irdischen Hoffnungen und Erwartungen sagen konnte: „Ich aber werde frohlocken in Jehova, werde jauchzen, will jubeln in dem Gott meines Heils“ (Habakuk 3, 18), wie viel mehr sollten wir es dann verstehen, uns zu freuen in dem Herrn allezeit und die Quellen unsres Trostes stets in dem Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi zu finden. Wenn wir dahin gelangt sind, daß Gott in der That die Freude und der Trost unsrer Herzen geworden ist, dann vermögen wir uns über die Umstände zu erheben, so schmerzlich sie auch vielleicht sind, und Gott dadurch zu verherrlichen. Da sind wir fähig gemacht, von Herzen zu singen:

Er ist ein Fels, ein sicherer Hort,
 Und Wunder sollen schauen,
 Die sich auf Sein wahrhaftig Wort
 Verlassen und Ihm trauen.
 Er hat's gesagt, und darauf wagt
 Mein Herz es froh und unverzagt
 Und läßt sich gar nicht grauen.

Ja, wenn's am schlimmsten mit mir steht,
 Freu ich mich Seiner Pflege;
 Ich weiß, die Wege, die Er geht,
 Sind lauter Wunderwege.
 Was böse scheint, ist gut gemeint,
 Er ist doch immerdar mein Freund
 Und gibt nur Liebesschläge.

Ja, wenn Sein irdisches Volk jubeln wird, indem es Ihn und Seine reichen Segnungen erkannt hat und sagt: „Ein Strom, — Seine Bäche erfreuen die Stadt Gottes, das Heiligtum der Wohnungen des Höchsten“, wie sollten wir uns dann rühmen der Fülle göttlicher Gnade, welche gegen uns übergeströmt ist. Wie ein Strom tiefer und breiter wird, je weiter er fließt, so wird auch die Gnade und Güte Gottes gegen uns in Christo Jesu uns immer herrlicher, höher, unendlicher vorkommen, je mehr wir davon zu verstehen suchen. Laßt uns mit Gebet nach diesem trachten. Geben wir uns nicht mit dem Gedanken zufrieden, daß wir droben einst alles besser erkennen und genießen werden; mögen unsre Seelen sich jetzt schon innig freuen unsers Gottes, der in Christo sich zu uns geneigt und uns in Ihm angenommen und tadellos vor sich hingestellt hat in Liebe.

O Geliebte, inwieweit kennen wir Gott als die Freude unsrer Seelen? Sind wir wirklich glücklich im Herrn, selbst wenn irdische Freude fern von uns ist? Rühmen wir uns Christi Jesu, indem wir Gott im Geiste dienen und anbeten und kein Vertrauen auf Fleisch haben und auch nichts davon erwarten? Wissen wir, wie herrlich es ist, im Verborgenen des Höchsten zu

sitzen, im Schatten des Allmächtigen? Ist es uns wohler in der Gegenwart Gottes als sonst bei irgend jemandem?

Gott unsre Stütze. „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin.“ Es ist etwas Großes, wenn das Herz stille und unverwandt auf Gott gerichtet ist und es auch bleibt, indem es ruhig von Tag zu Tag auf Ihn wartet und hofft. Wir lesen: „Dem festen Sinne bewahrest du Frieden, Frieden, denn man vertrauet auf dich.“ (Jes. 26, 3.) Als das Volk Israel in Bihachiroth ganz überwältigt war von der drohenden Gefahr, sagt ihnen Moses: „Seid stille und sehet die Rettung Jehovas.“ (2. Moje 14, 13.) Der Glaube gibt uns Stille des Gemüths vor dem Herrn und hilft uns, alle Sorgen auf Ihn zu werfen; aber der Unglaube ist ruhelos und immer voller Pläne. Maria erlangte durch das stille Sitzen zu den Füßen Jesu, wo sie Seine Worte hörte, die Kraft und Fähigkeit, Ihm zu rechter Zeit wohlannehmlich zu dienen. Marthas Dienst war wohlgemeint und entsprang gewiß auch der Liebe zum Herrn, aber ihre eifrige Geschäftigkeit entlockte ihr doch selbst bald Klagen. „Im Stillesein und im Vertrauen würde eure Stärke sein“, hatte ein Prophet dem Volke Israel einst zugerufen (Jes. 30, 15), und in der That ist es ein unaussprechliches Vorrecht, sich im Glauben auf Gott stützen zu dürfen und des Wortes eingedenk zu sein: „Der Herr wird für euch streiten und ihr, ihr werdet stille sein.“

o laßt uns acht haben auf uns selbst, auf daß wir diese herrlichen Erfahrungen von dem, was Gott für

uns ist, nicht entbehren müssen. Sie können nicht gemacht werden, wenn unser Wandel nachlässig ist und ungerichtete Sünde uns von Gott trennt; und ebenso wenig kann ein unabhängiger, selbstgenugsamer Geist etwas davon wissen. Anders diejenigen, deren Zuflucht und Stärke, deren wahre Freude Gott ist. Für sie ist es natürlich, sich auch Stunde für Stunde auf Ihn zu stützen; sie sind es gewöhnt, in allem auf Ihn zu blicken, denn ihre Erwartung ist von Ihm. Solche wissen, daß Gott sich sicher durch all Seine Wege verherrlichen wird, und daß unser glückliches Teil stets nur das sein wird, Ihn zu preisen und Seinen Namen zu rühmen.

H. H. S.

„Dort bin ich daheim.“

Wir hielten uns einst für einige Zeit in einem sehr abgelegenen Dorfe auf, wo wir uns bemühten, durch Verteilen von Traktaten den Leuten die frohe Botschaft nahe zu bringen. Damit beschäftigt, kamen wir auch zu einer vierundachtzigjährigen Gläubigen, die ganz allein lebte. Eine einzige Kammer machte ihre ganze Wohnung aus, und alles, was man darin sah, zeugte von der allergrößten Armut.

Wir dachten, unsre alte Schwester habe gewiß ein Wort des Trostes und der Ermunterung von uns recht nötig, und ich sagte daher zu ihr:

„Nun, Margarethe, bald werden wir ja alle die Prüfungen und Schwierigkeiten unsers Weges hinter

uns haben und dann droben mit unserm Herrn Jesu völlig glücklich sein!"

„Dort bin ich daheim, mein Herr“, antwortete sie. Ich fühlte unwillkürlich, daß ich ihr zu elementare Dinge gebracht habe, und immer noch mit der Idee, ihr etwas Tröstliches zu sagen, fuhr ich fort:

„Ja, bald werden wir daheim sein in des Vaters Haus und, um unsern teuern Herrn geschart, uns auf ewig Seiner Gegenwart freuen.“

„Ich lebe dort, mein Herr“, erwiderte sie fröhlich und mit einem Lächeln.

Wieder hatte sie mich weit hinter sich zurückgelassen; dennoch versuchte ich noch einmal, ihr etwas darzubieten, da sie dies, wie ich dachte, in ihrem Elend so sehr nötig hatte. „Wie herrlich wird es sein, Margarethe, nicht wahr? wenn wir mit den Erlösten aller Länder und Zeiten um das Lamm versammelt sein werden, um Den, der uns geliebt und von unsern Sünden gewaschen hat mit Seinem Blut, und Ihn dann immerfort preisen und anbeten werden in jener Herrlichkeit!“

„Dort singe ich im Geiste jeden Tag“, war diesmal ihre freudige Antwort, die uns ganz überwältigte.

Da war wirklich eine Seele, die inmitten der traurigsten Umstände in der Gegenwart des Herrn lebte, sich wahrhaft in Ihm freute, und viel von Seiner Liebe, Seinem unendlichen Wert, Seiner Vortrefflichkeit kannte. Sie hatte unsre Erwartungen weit übertroffen, und anstatt daß wir ihr auf ihrem Wege geholfen hätten, war sie uns eine Hülfe und Ermunterung gewesen. Es war

uns gegangen, wie geschrieben steht: „Wer begießt, wird begossen werden.“ Wir besuchten fast jedes Haus im Dorf und erfuhren, daß jene einsame Gläubige eine treue Zeugin für Gott war denen gegenüber, unter welchen sie lebte. Arm, einsam, unbekannt, ist sie dennoch ein

- helles Licht für Gott in dieser dunkeln Welt.

Wie schön ist es, einen Heiligen Gottes zu sehen, der über seine Umstände erhaben ist, ja dem diese Umstände nur eine Gelegenheit sind, Gott zu verherrlichen. Er ist nicht sehr niedergebeugt durch die Trübsale des Weges, weil dieselben ihn nur näher zu Ihm hinbringen, den er liebt und von dem er zuerst geliebt worden ist. „Welchen ihr, obwohl ihr Ihn nicht gesehen habt, liebt; an welchen glaubend, obwohl ihr Ihn jetzt nicht sehet, ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude frohlockt.“ (1. Petri 1, 8.)

Auch unsre alte Freundin kannte weder Zweifel noch Befürchtungen. Sie hatte gelernt, daß wir nicht weiterkommen, wenn wir auf uns selbst, unsre Schwächen, unsre Umstände blicken, daher war ihr Auge dahin gerichtet, wo allein göttliche Gewißheit zu haben ist. So wußte sie auch, wo ihre Heimat war, sie lebte im Geiste dort und lobpries den Herrn. O, kann es etwas Glücklicheres geben als dies, so lange wir noch nicht in dieser Heimat selbst sind?

Gott gebe, daß ein jedes Seiner Kinder, welches dieses liest, in solch glückliche Gemeinschaft mit dem, was droben ist, geführt werde. Gewiß wird dies der Fall sein in dem Maße, als wir den Herrn selbst suchen und unsre

Freude in Ihm finden, von dem der Apostel Paulus sagte: „Er hat mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben.“ Und Er selbst hat zu den Seinigen gesagt, als Er in den Himmel zurückkehrte: „Und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seid.“ (Joh. 14, 3.)

Abhängigkeit von Gott.

„Wie deine Tage, so deine Kraft!“ 5. Mose 33, 25.

Kraft ist uns verheißen, und zwar Kraft je nach den Erfordernissen unsrer Tage, aber nicht Kraft im Vorrat. Gott gibt uns die Dinge nicht im Vorrat, sondern immer nur, wie wir sie nötig haben, denn Er weiß wohl, daß, wenn wir sie nicht so von Ihm empfangen, sie uns nur unabhängig machen würden. So bewahrt Er in Seiner Güte und Barmherzigkeit Seine Gaben selbst für uns auf und lehrt uns, von Ihm jeden Augenblick alles zu erwarten und zu empfangen, wie wir es nötig haben. Wenn wir nur heute mit Gott unsern Weg gehen — heute uns dessen freuen, was droben ist, wo Christus ist, mit Dem wir verbunden sind, so werden wir auch im Stande sein, einfach und ohne Anstrengung in Seiner Kraft den Schwierigkeiten zu begegnen, welche heute an uns herantreten. Die Ruhe und Geduld und Freude, welche die Gemeinschaft mit Christo gibt, befähigt uns auch, in Seiner Kraft und Gnade zu wandeln,

und das ist wiederum der Weg, unsre gesegnete Stellung in Ihm droben zu genießen und dadurch Mut zu gewinnen für die Drangsale des Weges hienieden. Ge-kräftigt, gehoben, zur Ruhe gekommen durch den Umgang mit Ihm, können wir die Dinge hienieden in ihrem rechten Lichte betrachten und als himmlische Gäste, wie wir es in Seinen Augen sind, unsern Weg inmitten derselben vorangehen.

Die Jahrgänge 1887 bis 1892 der
Worte der Ermahnung und Ermunterung
sind noch zum halben Preis erhältlich, der Jahrgang zu
60 Cts. oder 50 Pf.

**Ueber den Gottesdienst
und den Dienst durch den Heiligen Geist.**

Auszüge aus fünf Briefen
von W. Trotter.

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 20 Cts. oder 15 Pf.

Irdische Sorgen eine himmlische Zucht.

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 5 Cts. oder 4 Pf.

Die „Worte der Ermahnung und Ermunterung“ erscheinen monatlich. Der jährliche Preis beträgt, Porto inbegriffen, für die Schweiz 1 Fr. 20 Cts., für Deutschland 1 Mark. Zu je 15 Exemplaren an eine Adresse wird 1 freieremplar gegeben. Bestellungen zc. sind an E. v. Dkólski, Davos, Schweiz, zu adressieren.

Für Deutschland nimmt Herr E. Brockhaus, Baustraße 52, Elberfeld, alle Bestellungen und Zahlungen entgegen.

Druck von Zürcher & Furrer, Zürich.

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

„Allezeit.“

Wir lesen im Neuen Testament von wenigstens fünf Dingen, welche man allezeit an dem Christen sehen, ja die ihn eigentlich kennzeichnen sollten, so lange er in der Welt ist.

Erstens sollte er „allezeit gutes Mutes“ sein. (2. Kor. 5, 6.) Der Apostel spricht im Anfang dieses Kapitels von der herrlichen Gewißheit, die der Gläubige in bezug auf seine ewige Glückseligkeit nach diesem Leben hat, und fügt dann bei: Daher sind wir allezeit gutes Mutes, da wir wissen, daß wir, weil einheimisch in dem Leibe, von dem Herrn abwesend sind (denn wir wandeln kraft des Glaubens, nicht des Schauens). Wir sind aber gutes Mutes und möchten lieber ausheimisch von dem Leibe und einheimisch beim Herrn sein.“ (V. 5—8.)

Welch eine gesegnete Zuversicht gibt es uns, wenn wir einmal gesehen und erkannt haben, daß all unser Heil das Werk Gottes ist. Er selbst hat uns für die zukünftige Herrlichkeit zubereitet, und uns in dem Heiligen Geist das Pfand dessen gegeben, was Er im

Himmel für uns bereitet hat. Diese Gegenwart des Geistes in uns gibt uns Zuversicht, so daß wir allezeit gutes Mutes sein können, denn durch Ihn wissen wir, was uns von Gott aus Gnaden gegeben ist. Die Welt dagegen lebt immer in Ungewißheit. Ja, selbst viele viele Seelen, bei denen wir nicht zweifeln möchten, daß sie Leben aus Gott haben, sind mehr oder weniger in Ungewißheit hinsichtlich des Heils, das Gott ihnen geschenkt hat. Durch Beschäftigung mit sich selbst, unrichtige Belehrung, manchmal auch, weil sie die Trennung von der Welt nicht verstehen, und durch ähnliche Dinge sind sie ungewiß, ob sie schließlich in die Herrlichkeit gelangen werden oder nicht. Aber das Wort Gottes ist ein sicherer und untrüglicher Lehrer. Durch dasselbe lernen wir, was Gott uns gegeben hat und was wir bald mit Christo genießen werden, und durch den Heiligen Geist vermögen wir es für uns zu erfassen, und daher sind wir allezeit gutes Mutes, da wir wissen, daß wir, weil einheimisch in dem Leibe, von dem Herrn abwesend sind . . . Wir sind aber gutes Mutes.

Der Glaube hält sich an das Unsichtbare, er weiß, worauf seine Zuversicht sich gründet, und daß sie nie beschämt werden kann. Wenn der Herr kommt, um die Seinigen zu überkleiden, so werden wir unter ihrer Zahl sein (1. Joh. 3, 2); wenn wir vorher des Körpers entkleidet werden, so wird es nur sein, um in Seine Gegenwart einzugehen.

Zweitens sollten wir „allezeit betend“ erfunden werden. Wir finden diese Ermahnung in der Epistel an

die Epheser, wo der Gläubige betrachtet wird als „gesegnet mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christo Jesu“, nach den ewigen Ratschlüssen Gottes. Das ist durch Gottes Gnade unser gegenwärtiges und ewiges Teil in Ihm. Alle aber, welche dies erkennen und zu genießen suchen, werden dadurch bald genug etwas von den List und feurigen Pfeilen Satans erfahren, und den Angriffen dieser geistlichen Mächte der Bosheit zu widerstehen haben. Aber Gott hat für uns gesorgt, auf daß wir diesen schrecklichen Kampf zu bestehen vermögen, und dies ist möglich, wenn wir die Waffenrüstung Gottes anziehen, welche uns in Epheser 6 so herrlich in jedem einzelnen Stück geschildert wird. Diese Waffenrüstung enthält nur eine einzige Angriffswaffe, das mächtige „Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist“, alles übrige ist bloß zum Schutz und zur Abwehr gegen Angriffe berechnet. Nur bewaffnet mit dieser Rüstung sind wir fähig zu thun, wozu wir berufen sind, nämlich festzustehen an dem bösen Tage und in der Kraft des Geistes das Wort Gottes zu gebrauchen und durch dasselbe die Angriffe des Feindes zurück zu schlagen. In unsrer eigenen Kraft wird uns dies nie gelingen, daher fügt der Apostel, wenn von diesem Kampf die Rede ist, gleich hinzu: „Zu jeder Zeit betend mit allem Gebet und Flehen in dem Geiste und eben hiezu wachend mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen.“ (B. 18.) Abhängig, allezeit abhängig vom Herrn müssen wir sein, denn nur indem wir stark sind in Ihm und in der Kraft Seiner Stärke, ist es für

uns möglich, festzustehen. Unsere Feinde sind weit mächtiger als wir, aber der Herr ist allmächtig.

Wenn wir ohne Ihn den Kampf wagen, so kommt freilich dabei nichts heraus, als daß wir unsere völlige Schwäche offenbaren; „allezeit betend“ aber haben wir Seine Kraft, die in uns mächtig ist, die Kraft Dessen, der Satan schon überwunden hat.

Aus der gleichen Stelle lernen wir auch, daß wir anhalten sollen im Gebet für alle Heiligen Gottes, denn alle haben teil an den wunderbaren Segnungen, von denen wir gesprochen haben, und haben auch den gleichen Feind gegen sich.

Drittens sollen wir uns allezeit freuen. (Phil. 4., 4.) Wenn wir in der Epistel an die Ephejer die himmlische Stellung des Gläubigen in Christo finden, so zeigt uns der Brief an die Philipper den praktischen Wandel eines himmlischen Menschen auf der Erde. Es gibt unter anderm vier Punkte, welche in diesem Teil der Schrift besonders hervortreten und ihn kennzeichnen. Im ganzen Brief wird die Sünde nicht genannt, was darauf hindeutet, daß der Christ, den Gott von der Sünde und ihren Folgen errettet hat, in seinem Wandel nichts mehr mit ihr zu thun haben sollte. Das Fleisch wird erwähnt, aber nur, um uns zu warnen, kein Vertrauen darauf zu haben. Unser Weg durch diese Welt, so wird uns ferner gezeigt, muß ein Weg der Leiden sein, wenn wir Christo wirklich nachfolgen wollen, aber die Freude in Ihm sollte allezeit an uns wahrgenommen werden können. So war es bei dem Apostel Paulus, den

wir hier seine Laufbahn verfolgen sehen, den Blick abgewandt von allem außer dem Herrn und Seiner Verherrlichung. Er steht vor seinem Auge als sein Leben, sein Vorbild, sein Zweck, seine Kraft, und er kann nichts anderes thun, als vergessen, was hinter ihm liegt, und sich mit täglich neuer Energie ausstrecken nach dem, was vor ihm ist. Christus in der Herrlichkeit hat sein Herz so eingenommen, daß er sich stets in Ihm zu freuen vermag, und er ermahnt auch alle Gläubigen, dasselbe zu thun. „Übrigens, meine Brüder, freuet euch in dem Herrn.“ „Freuet euch in dem Herrn allezeit, und wiederum sage ich: Freuet euch.“ (Phil. 3, 1; 4, 4.)

Wenn wir anfangen, uns mit uns selbst zu beschäftigen, oder mit andern, oder der Welt, oder nur erfüllt sind von den Prüfungen, Trübsalen und Schwierigkeiten des Weges, so wird Satan uns bald diese Freude rauben. Sie kann uns nur erhalten bleiben, wenn wir durch Glauben den Herrn betrachten, dort wo Er jetzt ist in Seiner Herrlichkeit zur Rechten Gottes, nachdem Er über die ganze Macht des Feindes gesiegt hat, und uns in der Kraft des Heiligen Geistes immer wieder mit Ihm beschäftigen. O möchten wir doch dieses unser herrliches Vorrecht mehr und mehr erkennen und genießen lernen. Ist es nicht traurig, daß wir so wenig beachten, so wenig fühlen, wie unsagbar groß und herrlich es sei, daß wir jetzt schon den gleichen Gegenstand der Freude und Befriedigung haben dürfen wie Gott selbst, und daß Er uns jetzt schon fähig gemacht hat, Ihn zu genießen.

Streben wir doch darnach, stets mehr von Ihm zu kennen und zu erfassen, bis wir endlich zu der vollen Freude gelangen, Ihn zu sehen, wie Er ist, und auf immer bei Ihm zu sein.

Viertens lesen wir, wie der Gläubige dazu berufen ist, allezeit das Sterben des Herrn Jesu am Leibe umherzutragen. (2. Kor. 4, 10.) Gott kann dies auf die eine oder andere Weise an uns wahr machen. Paulus sagt uns, wie es bei ihm geschah. „Der Gott dieser Welt hat den Sinn der Ungläubigen verblendet“, sagt er (Vers 4), während er (Vers 6) von sich, den übrigen Aposteln und den Gläubigen überhaupt bezeugt: „Gott, der aus der Finsternis das Licht leuchten hieß, ist es, der in unsere Herzen geleuchtet hat zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi“; und weiter: „Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die Überschwänglichkeit der Kraft sei Gottes und nicht aus uns. Allenthalben bedrängt, aber nicht verengt; keinen Ausweg sehend, aber nicht ohne Ausweg; verfolgt, aber nicht verlassen; niedergeworfen, aber nicht unkommend; allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend, auf daß auch das Leben Jesu an unserm Leibe geoffenbart werde.“ (V. 7—11.)

So herrlich auch der Weg war, zu dem der Apostel und seine Genossen berufen waren, so schwer und trübsalsvoll zeigt er sich uns im Lichte solcher Stellen. Und es konnte nicht anders sein bei solch treuer Nachfolge Jesu in dieser Welt. Notwendigerweise mußten sie den Widerstand Satans und die Bosheit des Menschen in

reichem Maße zu fühlen bekommen, aber sie gingen unentwegt vorwärts in der Kraft Gottes, „allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend, auf daß auch das Leben Jesu an ihnen offenbar werde.“ Das war das Leben, welches zu leben sie berufen waren, und zu dem auch wir als Christen mit ihnen berufen sind. Christo wirklich dienen, heißt Ihm nachfolgen (Joh. 12, 36), heißt unser eigenes Leben hassen, so daß Tag für Tag auf praktische Weise das Leben Jesu an uns gesehen werden kann. Jesus war immer von Feinden umringt, deren Haß nach Seinem Leben trachtete, und die auch wirklich zuletzt ihr gewünschtes Ziel erreichten. „Wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen“, hatte Er vor Seinem Weggang zu Seinen Jüngern gesagt, und das erfuhren nun auch Seine Nachfolger in den ersten christlichen Jahrhunderten in vollem Maße. Die getreue Nachfolge in den Fußstapfen ihres Herrn setzte sie allen Arten von Schwierigkeiten, der Verfolgung und dem Tode aus. Aber das Licht von oben war in ihr Herz gefallen, wie es durch Gottes Gnade nun auch in die unsrigen geleuchtet hat, zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesichte Jesu Christi. Mit dieser lebenbringenden Erkenntnis können wir allem ins Angesicht schauen und, gekräftigt mit aller Kraft nach der Macht Seiner Herrlichkeit, das Leben Jesu in unsern sterblichen Leibern zum Ausdruck bringen, so lange wir als Seine Zeugen hienieden zu bleiben berufen sind. „Wir, die Lebenden“, fügt der Apostel gemäß seiner Erfahrung hinzu, „werden allezeit

dem Tode überliefert um Jesu willen.“ (2. Kor. 4, 11.) Und anderswo sagt er: „Um Deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, wie Schlachtschafe sind wir geachtet worden.“ (Röm. 8, 36.) Umgeben, wie sie waren, von sie bitter hassenden Feinden, die ihnen sogar oft in obrigkeitlicher Stellung gegenüberstanden, von religiösen Fanatikern und der gewaltthätigen Menge war den Bekennern das Leben für keinen Tag gesichert.

Durch die Gnade Gottes leben wir in einer Zeit der „geöffneten Thüre, welche niemand zu schließen vermag“, und so sind unsre Versuchungen gewöhnlich ganz anderer Art als früher. Freilich zeigt es sich oft genug, daß die Gesinnung der Welt gegen Christum noch ganz die gleiche ist wie ehemals, und ohne die Schranken, welche die Gesetze ziehen, sich bald wieder auf die alte Weise äußern würde. Ja sie wird sich auch, wenn die Zeit gekommen ist, wieder in tödtlicher Verfolgung gegen die Gläubigen offenbaren. (Offenb. 6, 9. 10; 13, 15—17.)

Fünftens endlich sollten wir allezeit überströmend sein in dem Werk des Herrn. In 1. Kor. 15, diesem wunderbaren Kapitel, wo uns die Auferstehung des Herrn in ihrer Bedeutung für die Seinigen, sowie deren eigene Auferstehung, wann Er kommt, auf so herrliche Weise erklärt wird, schließt der Apostel seine Belehrung mit dem triumphierenden Rufe: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesum Christum!“ Und an die Heiligen sich wendend fährt er fort: „Daher, meine geliebten Brüder, seid fest, unbeweglich, allezeit überströmend in

dem Werk des Herrn, wissend, daß eure Mühe nicht vergeblich ist in dem Herrn.“ (1. Kor. 15, 58.) Die Korinther waren in Gefahr, durch falsche Lehren in bezug auf die Auferstehung irreführt zu werden. Der Apostel trat denselben fest entgegen, benützte die Gelegenheit, um die Wahrheit noch deutlicher und in ihren Einzelheiten vor die Gläubigen zu bringen, und schloß diesen Teil seines Briefes mit der Ermahnung an die Heiligen, trotz allen Bemühungen des Feindes dennoch fest und unbeweglich zu sein und, anstatt ihre geistliche Energie durch solche Dinge erlahmen zu lassen, nur um so fleißiger für den Herrn und Seine Sache einzustehen, und stets wieder Mut zu fassen in der glaubensvollen Zuversicht, daß ihre Mühe nicht vergeblich sei in dem Herrn.

Der Feind würde nichts lieber sehen, als wenn die Kinder Gottes in Verzweiflung ihre Arbeit für Ihn aufgeben und sich zur Ruhe setzen würden. Mancher ist leider thöricht genug gewesen, seiner Entmutigung nachzugeben und damit auch noch den Mut anderer herabzustimmen und ihre Arbeit zu hemmen. Alles ist aus und fertig, seufzen solche, wir sind als Ganzes doch kein Zeugnis mehr für den Herrn! Aber arbeitet man mit solchem nicht geradezu Satan in die Hände? Bleibt Christus nicht immer derselbe? Ist der Heilige Geist nicht stets noch hier, bereit, in und durch uns zu wirken, wenn wir Ihn nicht betrüben? Ist das Wort Gottes nicht stets dasselbe? O geliebter Leser, wir haben noch den gleichen verherrlichten Christus, der da lebt, um sich für uns zu verwenden, wie Paulus Ihn hatte, den gleichen

Heiligen Geist, uns hienieden zu stärken und zu erleuchten, dasselbe Wort Gottes als Führer auf dem Wege. Die Heiligen Gottes sind Christo so teuer als je und die Welt ist immer noch voller Sünder, die ihrem Verderben entgegengehen, und denen nach Gottes Wille Seine Gnade bis zum Ende verkündigt werden soll.

So laßt uns denn wachen und nüchtern sein. Satan und die Welt streben mit Ernst nach ihren Zielen, so laßt denn auch uns Ernst anwenden, die wir glauben, daß Gott lebt, und daß Er für uns ist. Mögen wir fest und unbeweglich dastehen, festhaltend an der ganzen Wahrheit Gottes und allezeit überströmend in dem gesegneten Werk, das der Herr uns anvertraut hat. Laßt uns vor allem darnach trachten, in Gemeinschaft mit Ihm zu stehen, um unter Seiner Leitung und in Seiner Kraft mitzuhelfen an der Auferbauung der Seinigen, an der Kundmachung der frohen Botschaft Seiner Gnade, bis Er kommt. Wir werden dann sicher finden, daß Er Seine Verheißung herrlich erfüllen wird. Darum laßt uns auch nur getrost Seinem Worte glauben, daß unsre Mühe nicht vergeblich sei in dem Herrn.

Mögen wir, Kinder Gottes, doch allezeit gutes Mutes, allezeit betend, allezeit uns freuend erfunden werden, allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend und allezeit überströmend in dem Werke des Herrn.

Gott in allen Dingen.

Es gibt etwas, welches wie nichts anderes dem Gläubigen hilft, die Widerwärtigkeiten und Trübsale

feines Weges auf die rechte Weise zu ertragen, und dies ist die Gewöhnung der Seele, Gott in allen Dingen zu sehen.

Es gibt keinen Umstand, sei er noch so geringfügig und alltäglich, der nicht als von Gott mit irgend einer Absicht angeordnet oder erlaubt betrachtet werden könnte, wenn nur das Ohr im Hören geliebt und die Seele geistlich genug ist, das, was uns damit gesagt werden soll, zu verstehen. Wenn wir dieses aus dem Auge lassen, so ist das Leben in vielen Fällen ein langweiliges Einerlei, das uns nicht viel anderes bietet, als die allgewöhnlichsten Dinge. Aber wie anders ist es, wenn wir jeden Morgen, ehe wir unsern Tageslauf beginnen, uns erinnern, daß die Hand unsers Vaters sicherlich in allem ist, was uns begegnen wird, wenn wir in den kleinsten, wie in den größten Umständen die Spuren Seiner Liebe und Weisheit sehen und erkennen, daß Er an uns denkt. Wie verschieden, wie voll von Interesse würden unsre Tage dann für uns werden.

Das Buch Jona ist ein sehr merkwürdiges Beispiel des soeben Gesagten; in ihm lernen wir, daß es für den Christen nichts Zufälliges gibt, sondern daß alles, was ihm begegnet, angeordnet, für sein Wohl oder seine Erziehung berechnet ist. In der Geschichte Jonas zeigt sich auch in den kleinsten Dingen die Hand Gottes, und es ist gerade dieser Zug derselben, den ich heute mit meinen Lesern verfolgen möchte, ohne dabei eine eigentliche Erklärung des Buches geben zu wollen. Dabei fällt uns sofort ein Ausdruck auf, der wieder und wieder

vorkommt: „Jehova bestellte.“ Im ersten Kapitel ist es ein starker Sturmwind, den Er auf das Meer warf, und dieser Wind hatte eine ernste Botschaft für des Propheten Ohr, wenn dieser gewacht und auf sie gehört hätte. Er, Jona, war derjenige, dem Gott eine Lehre geben wollte, für ihn besonders war alles berechnet. Die heidnischen Seeleute hatten jedenfalls schon manchen Sturm erlebt. Für sie war nichts Neues, nichts Besonderes darin, nichts, das nicht allen Schiffen begegnen konnte, ja mußte. Nur für einen an Bord war es etwas Besonderes, Außergewöhnliches, aber dieser lag in tiefem Schlafe im untern Raum des Schiffes. Vergebens wendeten die Schiffleute alles an, dem Sturm zu trotzen, es half nichts, bis die Botschaft des Herrn denjenigen erreicht hatte, für den sie bestimmt war.

Und so grauenhaft und einzig in ihrer Art auch die Umstände sind, in die Jonas jetzt versetzt wird, so ist nichts desto weniger auch hier alles für ihn angeordnet und vorbereitet. Das Kind Gottes kann nie der Hand seines Vaters entfliehen oder Seiner Sorge und Zucht entrinnen. Gott findet immer wieder, Ihm sei Dank dafür, Mittel und Wege, um sein Herz und Gewissen zu erreichen.

So hatte Jehova, als Jona ins Meer geworfen wurde, einen „großen Fisch“ bestellt. Ein großer Fisch im Meere ist sicher nichts Ungewöhnliches, aber für Jona war dieser ein ganz besondrer Bote Gottes, der mithelfen sollte, ihn wieder zu Ihm zurückzubringen.

Im 4. Kapitel finden wir den Propheten, verdrießlich und ungeduldig, an der Ostseite der Stadt Ninive sitzen; geärgert, daß die Stadt nach allem nun nicht untergehen solle, wünscht er, daß der Herr sein Leben wegnehme. Fast scheint es, als ob er die Lektion, die er während der in der schaurigen Tiefe zugebrachten drei Tage gelernt, schon wieder vergessen hätte. Gottes erziehende Hand mußte aufs neue an ihn gelegt werden. „Und Jehova Gott bestellte einen Wunderbaum“, einen Baum, wie er jedenfalls zu Hunderten in jenem Lande vorkam und den Menschen fühlenden Schatten gab, ohne daß dies im geringsten als etwas Wunderbares zu betrachten war. Aber Jonas Wunderbaum war nach Gottes besonderem Willen und Befehl dort entstanden und bildete ein wichtiges Glied in der Kette der Umstände, durch welche Gott zu der Seele des Propheten sprechen wollte. Wie vorher der große Fisch, so war nun auch er Sein Bote an ihn. „Und Jona freute sich über den Wunderbaum mit großer Freude.“ Er hatte vorher gewünscht, zu sterben, aber dieser Wunsch war mehr seiner Ungeduld und schlechten Laune entsprungen, als der heiligen Sehnsucht, für immer in die Ruhe einzugehen. Er wäre nur gerne der ihm unerträglichen Gegenwart entflohen, an die Zukunft dachte er wenig. Das ist oft der Fall, selbst bei uns. Wir würden gerne heimgehen, um dem Drucke, unter dem wir vielleicht seufzen, enthoben zu sein, aber durch seine Wegnahme würde auch diese Sehnsucht von selbst dahinfallen. Ist aber der Herr Jesus und die Herrlichkeit Seiner Gegenwart vor unsern Augen,

so liegt uns wenig daran, in welchen Umständen wir uns befinden. Wir wünschen dann ebenso herzlich, bei Ihm zu sein, wenn dieselben angenehm und leicht, wie wenn sie trübe und kummervoll sind. So lange der Wunderbaum Jona angenehmen Schatten gab, dachte er nicht ans Sterben, und die Thatsache selbst, daß er sich über ihn „freute mit großer Freude“, zeigte, wie nötig er die besond're Zucht des Herrn hatte. Der Wunderbaum hatte mithelfen müssen, seinen wahren Seelenzustand zu offenbaren. Und dieser trat völlig ans Licht, als er wegen dessen Verwelken den Tod herbeiwünschte, indem er in die Worte ausbrach: „Es ist besser, daß ich sterbe, als daß ich lebe.“ Der Herr kann alles gebrauchen, um das, was in unsern Herzen ist, ans Licht zu bringen. Der Christ sieht und hört Ihn in allen Dingen: in dem gewaltigen Sturmwind wie in der Pflanze, die in einer Nacht aufsprießt und in einer Nacht wieder welkt.

Doch auch dieser Baum war nur ein Glied in der Kette, denn „Gott bestellte einen Wurm“, welcher, ein so kleines und unbedeutendes Werkzeug er uns scheinen mag, dennoch ebensowohl seine Arbeit für Gott zu verrichten hatte, wie der „große Sturmwind“ und der „große Fisch.“

Selbst ein Wurm kann, wenn Gott ihn gebraucht, Großes thun. Hier brachte er den Wunderbaum des Jona zum Verwelken und gab dadurch ihm, wie jetzt noch uns, eine wichtige Lektion. Seine Arbeit wäre freilich vergeblich gewesen, wenn nicht andre Umstände mitgewirkt hätten, aber dies zeigt nur um so mehr die Größe und Weisheit unsers Vaters. Er bestellt den

Wurm und bestellt den schwülen Ostwind, um seine Zwecke zu erreichen. Das Größte und Kleinste muß Ihm dienen. Der Ostwind hätte sein Werk nicht thun können, wenn der kleine Wurm ihm nicht vorgearbeitet hätte. Wer hätte gedacht, daß von diesen beiden der eine der Gehülfe des andern sein konnte, und doch war es so. Groß und klein sind Begriffe, für welche Gott einen ganz andern Maßstab hat, als die Menschen, Er, „der sich herabneigt, um auf die Himmel und die Erde zu schauen“, der „über dem Kreis der Erde thront.“ (Psalm 110, 6; Jes. 40, 22.) Er kennt alle die Sterne mit Namen, und ohne Ihn fällt kein Sperling vom Dache. Er macht den Sturmwind zu Seinem Wagen und ein zerbrochenes und zer Schlagenes Herz zu Seiner Wohnung.

Nichts ist groß oder klein vor Gott, und Seine Hand ist in allem, was dem Gläubigen begegnet. Ob ihm auch die gleichen Umstände, die gleichen Widerwärtigkeiten und Trübsale begegnen wie andern Menschen, so soll er doch nie denken, daß sie ihm zufällig zugestoßen seien, oder sie nur, wie andre Menschen, als das Resultat gewisser Umstände ansehen. Immer haben sie ihm etwas von seiten Gottes zu sagen, und wenn er ein hörendes Ohr und ein sanftmütiges Herz hat, wird er die Stimme seines Gottes in dem wichtigsten wie in dem unbedeutendsten Ereignis des Tages unterscheiden. Der Ungehorsam eines Kindes oder der Verlust von äußern Mitteln, Unfreundlichkeit oder Unaufrichtigkeit von seiten der Menschen oder der Tod eines Freundes, alles kann

als eine Botschaft Gottes unsern Seelen zum großen Segen werden.

Schauen wir auf die Ereignisse, welche sich in der Welt abspielen, so können wir auch hier überall die Spuren der Hand Gottes erkennen, sei es im Umsturz von Regierungen, der Gährung in den verschiedenen Volksklassen, in Hungersnot, Seuchen oder auch in allem, was zwischen den Nationen vorfällt. Satan wird freilich dem Christen den Trost dieses Gedankens zu rauben versuchen, indem er ihn denken macht, daß er in diesem und jenem eben das gewöhnliche Schicksal der Menschen teile. Aber wir müssen ihm auch in diesem widerstehen und jeden Morgen aufs neue wieder uns mit dem Gedanken waffnen, daß Gottes Sorge und Liebe für uns sich in allen Dingen, die uns begegnen, kundgeben.

Laß mich dich zum Schluß noch daran erinnern, mein lieber Leser, daß der Einzige, der beständig nach dieser kostbaren Wahrheit lebte und handelte, unser Herr Jesus war. Er sah Seines Vaters Hand und hörte Seines Vaters Stimme in allem, was Ihm begegnete.

Das zeigte sich ganz besonders zur Zeit Seiner tiefsten Trübsal. Aus dem Garten von Gethsemane trat Er mit dem hehren Wort: „Den Kelch, den mir mein Vater gegeben hat, soll ich den nicht trinken?“

Da zeigte es sich herrlicher und deutlicher als je, wie Er in allem die Hand Seines Vaters erkannte und sich unter sie beugte. O mögen wir von Seinem Beispiel lernen.

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

Der Wandel mit Gott.

So groß auch der Unterschied ist zwischen den ersten Offenbarungen Gottes an die Menschen und denen, die wir nun von Ihm empfangen haben, so war die Erkenntnis Gottes, die jene besaßen, doch groß genug, um ihren Wandel zu bestimmen und ihre Herzen mit Verlangen auf Ihn zu richten. Möge der folgende kurze Rückblick auf das Zeugnis, das manche von ihnen für Gott waren, wie auf dasjenige, welches sie ihrerseits wieder von Ihm empfangen, uns anspornen, auf daß unser Wandel und Zeugnis doch eine völligere Antwort werde auf die Fülle der Liebe und Gnade, auf die Wünsche des Herzens dieses Heiland-Gottes, den wir jetzt kennen als Den, der „in Christo war, die Welt mit sich selbst verjöhnend“, und der auch „in unsre Herzen geleuchtet hat, zum Lichtglanz der Erkenntnis Seiner Herrlichkeit im Angesicht Jesu Christi.“

Um das zu finden, was von Gemeinschaft und einem Wandel mit Gott in bezug auf unsre ersten Eltern erwähnt wird, müssen wir zu der glücklichen Zeit zurück-

fehren, als Adam, nach dem Bilde Gottes geschaffen, als Herr über alles in den Garten Eden gesetzt worden war. Gott hatte ihn mit allen Beweisen Seiner Liebe und Weisheit umgeben und ihm, auf daß ja nichts fehle, noch die Gehülfin gegeben, die seinen Bedürfnissen völlig entsprach. Aber da war noch etwas, das über alle diese Segnungen hinausging und Adams höchstes Glück ausmachte: Er wandelte mit Gott und stand in heiligem, glücklichem, vertrautem Umgang mit Ihm. Wir sehen dies aus allem, was uns von den Menschen vor ihrem Fall erzählt wird. (Kap. 2, V. 15, 16, 17, 18, 19, 22.) Sie genossen die Gegenwart Gottes; Er sprach mit ihnen und sie schämten und fürchteten sich nicht, denn die Sünde war noch nicht eingedrungen.

Wir müssen beachten, daß Gott, mit dem sie hier sichtbar verkehrten, der Sohn war, das Wort, oder wie wir uns ausdrücken: die zweite Person der Gottheit. Gott als solchen hat keiner von den Menschen je gesehen — der Sohn hat Ihn uns kundgemacht. Und auch alle Offenbarungen Gottes vor alters, ob in der Schöpfung oder sonstwie, geschahen durch die Person des Sohnes, das Wort (Joh. 1, 1. 3. 18), durch Ihn, den wir kennen als Jesum Christum, unsern Herrn und unsern Gott.

Adam nun blieb nicht im Genuß der Segnungen, mit welchen Gott ihn umgeben hatte. Und auf welche Weise verlor er sie? Durch Mangel an Unterwerfung unter das Wort Gottes, durch Eigenwillen. Er wollte seinem eigenen Willen folgen, statt dem Willen Gottes, und mußte die bittern Früchte davon ernten.

Durch Gottes Willen war Adam in den Garten Eden gesetzt worden und war sein erster Zustand ein so glücklicher und gesegneter gewesen. Durch seinen Eigenwillen mußte er ihn verlassen und in seinem fernern Leben stets den Fluch fühlen, der infolge seines Ungehorsams über den Erdboden ausgesprochen worden war. So ist es immer gewesen und so wird es immer sein. Wenn wir alle die Verirrungen und all den Abfall des Menschen von Gott betrachten, davon uns die Schrift erzählt, so werden wir stets finden, daß der Eigenwille in der einen oder andern Form die bittere Wurzel derselben war.

Nach seinem Ungehorsam konnte Adam nicht mehr mit Gott wandeln. Seine Stimme und Seine Gegenwart, deren Genuß jeweilen sein größtes Glück ausmachte, verursachen ihm jetzt keine Freude mehr. Er versteckt sich vor Jehova Gott unter den Bäumen des Gartens, denn er hat die Gemeinschaft mit Ihm verloren, er kann nicht mehr mit Ihm wandeln. Gott war gegenwärtig, wie gewöhnlich, aber Adams Zuversicht, Ihm zu nahen, war verschwunden, war ihm durch seinen Eigenwillen verloren gegangen. Sobald er diesem Eigenwillen Spielraum ließ, war es vorbei mit dem freien, kindlichen Verkehr mit Gott, und so geht es auch heute noch. Wiewohl noch im Garten Eden und von all seiner Schönheit umgeben, ist Adam nun dennoch ein armer, elender Sünder, der sich mit seiner Schuld vor Demjenigen zu verbergen sucht, von dem er nichts als Liebe erfahren hat. Wie ist das seine Gold trübe geworden!

Aber Gott ist mächtig, das wieder herzustellen, was

der Mensch verwirkt und verloren hat. In Kap. 5, 22 wird von Henoch gesagt: Er „wandelte mit Gott.“ Die Gemeinschaft mit Gott brachte bei ihm einen Wandel mit Gott hervor und er erlangte das Zeugnis, daß er Gott gefallen habe. Und am Ende seines mit Gott zurückgelegten Weges, da „war er nicht, weil Gott ihn hinwegnahm.“ Henoch scheint in diesem ein Vorbild der Heiligen zu sein, welche leben, wenn der Herr kommt und Ihn in Wolken entgegengerückt werden.

So ist also Henoch wieder im Genuß dessen, was Adam verloren, und vielleicht zeigt uns seine Geschichte auch, was Adams Teil gewesen sein würde, wenn er nicht gefallen wäre. Nicht daß ich hierüber etwas Bestimmtes aussagen möchte, aber sicher würde er nicht dem Tode verfallen sein, wenn er nicht gesündigt hätte, denn der Tod ist nicht das Werk Gottes, sondern der Lohn der Sünde, etwas, das durch die Macht Satans des Menschen Teil geworden ist, weil er ihm mehr geglaubt hat als Gott. Im Gehorjam gegen Ihn würden wir den Tod nie gekannt haben.

Das Zeugnis, welches Henoch empfing, erinnert uns an die Worte des Apostels an die Kolosser: „Wir hören nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, auf daß ihr erfüllt sein möget mit der Erkenntnis Seines Willens in aller Weisheit und geistlichem Verständnis; um zu wandeln würdig des Herrn zu allem Wohlgefallen.“ Und wieder zu den Thessalonichern: „Übrigens nun, Brüder, bitten und ermahnen wir euch in dem Herrn Jesu, wie ihr von uns empfangen habt, in welcher

Weise ihr wandeln und Gott gefallen sollt, wie ihr auch wandelt, daß ihr immer reichlicher zunehmet.“

(1. Theff. 4, 1.)

Enoch wandelte mit Gott; und „er hat das Zeugnis gehabt, daß er Gott wohlgefallen habe.“

Das nächste Kapitel enthält das Zeugnis Gottes über Noah. „Noah war ein gerechter, vollkommener Mann unter seinen Zeitgenossen; mit Gott wandelte Noah.“ Ich glaube, der vorhergehende Vers zeigt uns, wie es überhaupt möglich war, daß er ein solches Zeugnis erlangte: „Er fand Gnade in den Augen Gottes.“ In Hebr. 11 finden wir den Grundsatz, der ihn im Wandel leitete. Es war der Glaube im Gegensatz zum Hängen am Sichtbaren, welches letzteres schon damals der Grundsatz des Abfalls von Gott war, wie wir aus 1. Mose 6, 2, ja schon in Kap. 3, 6 sehen. Noah ließ sich nicht irre machen am Worte Gottes durch das, was vor Augen war, und so trug sein Glaube die köstliche Frucht eines heiligen, ungeteilten Gehorjams. „Noah that es“, lesen wir von ihm, „nach allem, was Gott ihm geboten hatte, also that er.“ (Kap. 6, 22.) Wie köstlich ist dieser einfache Glaube und auf welche andre Wege führt er uns, als wenn wir uns in Eigenwillen durch das Sichtbare leiten lassen, wodurch wir bald dazu kommen, gerade das zu thun, was Gott verboten hat.

Ein weiterer gesegneter Zug in dem Wandel Noahs mit Gott wird in Hebr. 11 erwähnt. Er bereitete, heißt es dort, „von Furcht bewegt“, eine Arche. Ja diese heilige Furcht vor dem Herrn und Seinem Wort übt

einen wichtigen Einfluß auf die Stellung aus, die wir Tag für Tag Ihm gegenüber einnehmen, auf die Gesinnung, in der wir alles thun. Sie ist das gerade Gegentheil von einem unabhängigen Geiste, der sich so oft in Unbesonnenheit und Übereilung zeigt, weil man eben nicht „von Furcht bewegt“ allezeit auf den Herrn schaut. Sie ist etwas, das wir Gläubigen der Jetztzeit wohl ganz besonders nötig haben. Denn es mag leicht geschehen, daß selbst in unserm Gehorsam, wenn man den Ausdruck in diesem Fall überhaupt noch gebrauchen darf, sich etwas von natürlichem Eigenwillen mischt, wodurch unser Handeln seinen Wert vor Gott verliert. Es ist dann nicht ein Gehorsam in Geist und Wahrheit; aber es ist zu befürchten, daß manches von dem, was wir Gehorsam nennen und aufrichtig als solchen betrachten, von dieser Art ist. So wenig wir durch blinden Autoritätsglauben Gott gefallen können, so wenig auch, wenn das konsequente Handeln nach dem Lichte, das Er uns gegeben, nicht frei von Eigenwillen und unabhängigem Wesen ist. Ich glaube, daß manche, welche das erste Uebel einsehen und davon frei zu werden suchen, dem zweiten sehr nahe kommen. Ist es nicht demütigend, zu denken, wie nahe wir dem Irrtum sein können, während wir in der Wahrheit zu stehen meinen, wie leicht wir, vielleicht uns selbst nicht recht bewußt, im Fleische ausführen, was im Geiste geschehen sollte? Das ist sicher der Fall, wenn wir irgendwelchen Stolz über unsre Erkenntnis oder das siegreiche Überwinden von Schwierigkeiten in unsern Herzen aufkommen lassen, oder uns

rühmen, daß wir Recht haben. Offenbar erheben wir dann uns selbst, statt daß der Herr erhoben wird, und wir könnten nicht leicht in Schlimmeres fallen. Möge Er uns hierin wachen helfen.

Was wir Gehorsam nennen, ist vielleicht nur die verstandesmäßige Überzeugung von gewissen Wahrheiten, der die entsprechende That folgt. Dabei beruft man sich wohl auf sein Recht, das, was man als Irrtum erkannt hat, zu verlassen und zur Wahrheit zu stehen. Wahrer Gehorsam aber ist das Resultat wirklicher Unterwürfigkeit gegen Gott. Die ihn üben, kennzeichnen sich durch Heiligkeit, durch Sanftmut und Demut. Sie sind frei von jenem hochmütigen, absprechenden Wesen, welchem man so oft begegnet, und das mehr Schaden stiftet, als wir oft denken, nicht davon zu sprechen, daß es den Heiligen Geist betrüben und hindern muß.

Diese heilige Furcht wird auch immer eine heilige Liebe zur Gefährtin haben, und während diese unser mächtiger Beweggrund zum Dienen ist, wird jene uns zu großer Wachsamkeit in unserm ganzen Wandel antreiben, weil der Gedanke uns schrecklich ist, daß wir Gott oder Seinem Heiligen Geist zuwider handeln könnten. Während Adam diese heilige Furcht Gottes verließ, wodurch auch sein Wandel mit Gott aufhörte, verwirklichte Noah, von Furcht bewegt, wieder diese innigen Beziehungen zu Gott.

In spätern Zeiten, nachdem Gott Abraham herausgerufen hatte aus seinem Vaterland und von seiner Verwandtschaft weg und ihn in ein Land geführt, das sein

Ertheil werden sollte, hören wir Jehova zu ihm sagen: „Ich bin Gott der Allmächtige, wandle vor meinem Angesicht und sei vollkommen.“ (1. Mose 17.) Und diese Worte läßt Gott an Abraham ergehen gerade dann, als Er ihm die völlige Offenbarung über den Bund gab, den Er mit ihm schließen wollte. Wir finden diesen Bund in den Kapiteln 12, 13, 15 und 22 erwähnt; doch nirgends wie in Kapitel 17 wird so ausführlich darüber gesprochen. Hier wird das Gebot der Beschneidung, das Zeichen und Siegel dieses Bundes, gegeben; hier wird auch Isaak erwähnt und bestimmt verheißen; hier sehen wir auch Abraham in vertrauter Gemeinschaft mit dem Herrn verkehren und für Ismael flehen, wie im nächsten Kapitel für Sodom und in Kap. 20 für Abimelech. Aber vor diesem allem, ja gleichsam als die passende Vorbereitung dafür wird ihm gesagt: „Wandle vor meinem Angesicht und sei vollkommen.“ Das war das Wort an den, der auch unser Vater ist, denn die, welche des Glaubens sind, heißen Kinder Abrahams. Er hätte fragen können: O Herr, wie kann ich das? wer ist fähig, dies zu thun und zu sein? Aber die Antwort liegt schon darin, daß die Aufforderung von Gott, dem Allmächtigen, ausgeht, und als solcher ist Er für alle Zeiten, ist Er auch heute für uns noch die Kraft, Schwierigkeiten zu überwinden und Seinen Gedanken entsprechend zu wandeln. (1. Kor. 1, 18—24.)

Hier ist es das erste Mal, daß Gott sich unter diesem Namen offenbart.

Es war gewiß eine höchst feierliche Sache für Abraham, in einem Bund mit Jehova zu stehen. Er mußte fühlen, daß ihm diese Stellung Verpflichtungen auferlegte und einen Wandel von ihm verlangte, wie es sonst nicht der Fall gewesen wäre. Aber der ihn dazu berufen hatte, Gott, der Allmächtige, aber auch nur Er, war für alles genug. Vergessen wir dies alles nicht in bezug auf uns selbst, die wir in noch viel näherer Verbindung mit Demjenigen stehen, der uns „aus der Finsternis berufen hat in Sein wunderbares Licht.“ Abrahams Gehorsam zeigt sich am herrlichsten in Kap. 22, sowie auch nachher wieder in seinen Weisungen an seinen Knecht, der in fernem Lande seinem Sohne ein Weib holen sollte. Auch hier weiß er, wessen Macht für ihn ist. „Jehova, vor dessen Angesicht ich gewandelt habe, wird Seinen Engel mit dir senden und Glück geben zu deinem Wege.“ So konnte Abraham, der Freund Gottes, sprechen. Er war nicht eigenem Willen und eignen Gedanken gefolgt, sondern hatte Gott geglaubt, und das „wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Er gehorchte der Stimme Gottes und Seine Antwort darauf war: „Bei mir selbst habe ich geschworen“, spricht Jehova, „daß weil du dieses gethan und deinen Sohn, deinen einzigen, nicht vorenthalten hast, daß ich dich reichlich segnen und sehr mehren werde deinen Samen, wie die Sterne des Himmels an Menge und wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist.“ Welch andre Erfahrungen machte derselbe Abraham, wenn er irgend eigne Wege ging. Ach, sie führten ihn nie

anderswohin als weg von Gott, und ihr Resultat war stets das Gegenteil von der Verherrlichung Seines Namens. Auch seine Geschichte zeigt uns, was Gott von den Seinen wünscht: Es ist, daß sie mit Ihm wandeln.

Wie traurig, daß Israel später dies nicht erkannte, daß Gott bei all Seiner Treue gegen dasselbe, und bei aller Erfüllung Seiner Verheißungen doch Elend über dieses Volk bringen, und ihm den Grund dafür darin zeigen mußte, daß es nicht vor Seinem Angesicht wandelte. Ach Er weiß wohl, daß dies von der größten Wichtigkeit für das Glück und für die Heiligkeit der Seinen ist; daß ihre eignen Wege nur Wege der Mühsal sind, die ihnen nicht viel anders einbringen als Enttäuschungen und schmerzliche Züchtigungen. Darum ist auch jetzt noch, nachdem Er sich uns in Seinem Sohne in all Seiner Liebe und Gnade geoffenbart hat, Sein Wort an das gläubige Herz: „Wandle vor meinem Angesicht!“

Das Maß des Gehorjams oder Ungehorjams, das sich zu verschiedenen Zeiten bei dem Menschen zeigte, wenn er auf die Probe gestellt wurde, richtete sich je nach der Gesinnung gegen Gott, die ihn bejeelte. Je nach der Stellung, welche er innerlich zu Ihm einnahm, und der Kraft, welche er aus der Gemeinschaft mit Ihm zu schöpfen vermochte, war er imstande, einfach den Weg des Gehorjams gegen Ihn und Sein Wort zu gehen. Aber nur einer entsprach vollkommen diesen Wünschen unsers Gottes: Er, der in den Tagen Seines Fleisches sagen konnte: „Ich habe Jehova stets vor mich gestellt.“ Was Ihn leitete, war der Wille Gottes, nach welchem

Er in allem fragte und in Gehorsam gegen den Er alles that. Dies ist es, was die Evangelien und besonders dasjenige des Johannes uns auf so ergreifende Weise darstellen: Die völlige Abhängigkeit des Gesandten von dem, welcher Ihn gesandt hatte, in welchem Er einen so überwältigenden Gegensatz zu Adam bildete. Sein Leben war nichts anderes als die freiwillige, vollkommene Unterwerfung unter den Willen Gottes, die praktische Ausübung des Wortes: „Dein Wohlgefallen zu thun, mein Gott, ist meine Lust.“ Dem Herrn sei Dank, daß wir dieses in kleinerm und größerem Maße auch bei denen sehen dürfen, welche Jesum erkannt haben und Seine Nachfolger geworden sind. Aber ich glaube, daß derjenige, der am meisten von wirklicher Gemeinschaft mit Gott weiß, auch am tiefsten fühlen wird, wie weit er hinter dem völlig gehorsamen Wandel Christi zurückbleibt, und dies, weil er gerade durch seinen Wandel mit Gott am deutlichsten erkennen lernt, was Christus ist und was Er für Gott war. Hier, in dem vollen Lichte, lernt er sich selbst und den Menschen überhaupt beurteilen, doch ohne Angst und Unruhe, weil er sich seiner Begnadigung in dem Geliebten bewußt ist. Er weiß, daß sein Anrecht auf das Erbteil in der Herrlichkeit ihm durch das vollkommene Werk Dessen erworben wurde, in dessen Betrachten er sich tief gedemütigt fühlt über sein tägliches Fehlen und sein Zurückbleiben in den heiligsten Dingen. Gewiß hatten Henoch, Noah, Abraham den Herrn vor sich gestellt, aber nur Dieser konnte sagen: „Ich habe Jehova allezeit vor mich gestellt.“ Nur in Ihm fand

Gott den vollkommenen, nie wankenden Gehorsam, dem nichts sein Ziel verrücken konnte.

Henoch hatte das Zeugnis bekommen, daß er Gott wohlgefallen habe; bei Jesu war dies in vollkommenem Maße der Fall. „Ich thue allezeit, was Ihm wohlgefällt“, waren des Sohnes Worte, „Dies ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe“, des Vaters Zeugnis.

Noah wandelte mit Gott und war, von Furcht bewegt, Seinem Worte gehorsam. Auch dieses fand sich vollkommen in Jesu, der „um Seiner Furcht willen erhört worden ist“, und der, „obwohl Er Sohn war, an dem, was Er litt, den Gehorsam lernte; und, vollendet worden, ist Er allen, die Ihm gehorchen, Urheber ewigen Heils geworden.“

Abraham wandelte vor Jehova. Auch in ihm finden wir manchen moralischen Zug, der in dem Sohne vollkommen zum Ausdruck gelangte. In der That sind die Spuren dessen, was die Gnade in dem Menschen hervorbringen kann und die uns in der ganzen Geschichte der Familie Gottes begegnen, wie vereinzelte Strahlen des Lichtes, das wir in seiner Fülle und Göttlichkeit in der Person Christi erblicken, der der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und der Abdruck Seines Wesens ist. Und in dem Maße, als wir in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne sind, wird nicht nur unsre Freude völlig sein, sondern werden sich auch in unserm Leben die Resultate eines Wandels mit Gott zeigen und werden wir Ihm in Wahrheit wohlgefallen können.

Man spricht heutzutage viel von „unserm Zeugnis“, aber wahrlich, ein solches Leben ist das einzige, wobei ein wirkliches Zeugnis für Gott gegeben werden kann, das auch Er als ein solches annimmt, und das, als der natürliche, praktische Ausfluß unsers geübten Gewissens und unsrer Liebe zu Ihm, für Sein Herz Wert hat. D laßt uns doch jeden Tag daran denken, und ja nicht etwa glauben, unser „Zeugnis“ bestehe nur in der Trennung von diesem und jenem oder dem Einnehmen einer gewissen Stellung — nein, nichts anderes verdient diesen Namen als der lebendige, stete Gehorsam gegen Gottes Wort, welcher eine Frucht wirklicher Gemeinschaft und eines Wandels mit Ihm ist. Alles andere, und mag es einen noch so schönen Schein haben, ist nichts als eine falsche Münze, welche der wahren einigermaßen ähnlich sieht, aber keinen Wert hat.

Es ist verhältnismäßig leicht, Erkenntnis zu erwerben, aber o wie schwierig, mit Gott zu wandeln, welches ein beständiges aus sich selbst heraustreten bedeutet, indem man sich auf eine Kraft stützt, welche die Gemeinschaft mit einem andern gibt. Das ist ganz der Natur entgegen, die seit Adams Fall bei allen seinen Nachkommen stets dem eignen Willen folgen möchte, denn „er zeugte einen Sohn in seinem Gleichnis.“ Die Richtung dieses Willens mag dem Menschen oft ganz unschuldig oder ganz vernünftig vorkommen, gerade wie der Gegenstand der Wünsche im Paradiese ein Baum war, „gut zur Speise, und eine Lust für die Augen, und begehrenswert, um Einsicht zu geben.“ Unsere ersten Eltern wünschten,

weise zu werden, aber sie wünschten es und suchten es zu erlangen in Unabhängigkeit von Gott. Und wo dieser Mangel an Unterwürfigkeit gegen Ihn sich findet, da ist immer die Gefahr, daß man den listigen Eingebungen Satans Gehör gebe und Gott den Rücken wende. Dies war es, was Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieb und Satan in dieser Welt seine Gewalt gab.

So laßt es uns recht festhalten, Geliebte, daß unser Leben zum Zweck haben sollte, ein Zeugnis für Gott zu sein. Dies war das einzige Ziel, das der Apostel kannte im Leben und im Sterben. (Phil. 1, 20.) Aber da wir nur zeugen können, insofern wir in Wandel und Gesinnung in Gemeinschaft mit Gott stehen, so ist es nötig, mit allem Fleiß darauf zu achten, daß diese Gemeinschaft nicht unterbrochen werde. Gottes Fürsorge in dieser Beziehung finden wir in 1. Joh. 2, 1; es ist die gesegnete Sachwalterchaft Christi, welche auf Grund des vergossenen Blutes für uns geübt wird. Dieses Blut allein bringt auch Satan zum Schweigen, welcher auch bei dem ernstesten und vorge schrittensten Heiligen noch Grund genug zur Anklage findet. Aber an dem Blute des Lammes kann er nichts finden, und auf diesem Grunde ist unsere fortgesetzte Gemeinschaft mit Gott möglich. Hier denn laßt uns fest stehen, und, indem wir im Geiste der Sohnschaft Abba, Vater, rufen, wohl zusehen, daß wir für Jesum zeugen in der Kraft der Gemeinschaft mit Ihm.

(Schluß folgt.)

Der geöföfnete Himmel.

Wir finden in der Schrift vier Fälle, wo der Himmel sich öföfnet, und bei jeder dieser Gelegenheiten ist Christus der Gegenstand, auf welchen unsere Blicke gerichtet werden. Ein jeder dieser merkwürdigen Augenblicke hat auch seinen besondern Charakter. Beim ersten, in Matth. 3, 16. 17, steigt der Heilige Geist hernieder auf Jesum und Er wird öföfentlich als Sohn Gottes anerkannt. (Vergl. Joh. 1, 33. 34.)

Im zweiten Fall, am Ende des 1. Kapitels im Evangelium Johannes, kündigt sich Jesus an als Sohn des Menschen, auf den die Engel Gottes auf- und niedersteigen, weil Er der Gegenstand ihres Dienstes ist.

In Apgesch. 7 ist es eine ganz andere, neue Szene, die sich vor uns aufthut. Die Juden sind im Begriff, das letzte Zeugnis zu verwerfen, das Gott ihnen im besondern sendet. Stephanus, voll des Heiligen Geistes, legt es vor ihnen ab, und die Himmel sind seinen Blicken geöföfnet. Das irdische Volk Gottes sprach sein endgültiges Urteil über sich selbst aus, als es das Zeugnis des Geistes für den erhöhten Christus verwarf. Doch ist dies nur eine Seite des wunderbaren Bildes, das sich uns hier darbietet, wir sehen darin zugleich auch die Stellung, welche der Christ hat, als Glied des Leibes Christi, in welchem der Heilige Geist wohnt. Der Himmel ist ihm geöföfnet, die Herrlichkeit Gottes ihm geoffenbart und er sieht den Sohn des Menschen in derselben zur Rechten Gottes. Er öföfnet sich hier nicht über Jesum

auf Erden, der Wonne Seines Vaters, sondern über dem Gläubigen, der die Verwerfung seines Herrn teilt — ihm wird durch den Heiligen Geist in dem geöffneten Himmel die Herrlichkeit Gottes und Jesus, der Sohn des Menschen, in derselben gezeigt. Ist nicht dieser Unterschied zwischen dieser und den schon erwähnten Stellen sehr bemerkenswert? Hat er nicht auch eine Stimme für unser Herz und Gewissen? Zeigt er uns doch auf die deutlichste Weise die wahre Stellung des Christen in dieser Welt; zeigt uns den Einfluß, den die Verwerfung Christi durch Sein irdisches Volk auf dieselbe hat, obwohl zu jener Zeit die Gemeinde Christi, als einen Leib mit dem auferstandenen und erhöhten Herrn bildend, noch nicht so klar geoffenbart worden war.

Die letzte Stelle endlich, wo wir lesen, daß der Himmel sich öffnet, ist in Offenb. 19. Da kommt der Herr selbst hervor und erscheint als König der Könige und Herr der Herren, um zu richten und Krieg zu führen gegen diejenigen, welche sich nicht vor Ihm gebeugt und die Erde mit ihrer Sünde und Gewaltthat verunreinigt haben.

Möge die Betrachtung dieser Stellen unsre Blicke aufs neue auf Den hin richten, der Seines Vaters Wonne und die Erfüllung Seiner ewigen Ratschlüsse war, und der auch unser kostbares Teil, unser Friede und Seiner Gemeinde Haupt und Herr ist.

Irdische Sorgen eine himmlische Zucht.

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 5 Ets. oder 4 Pf.

Druck von Zürcher & Furrer, Zürich.

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

Der Wandel mit Gott.

(Schluß.)

Selbst auf die Gefahr hin, den Leser ungeduldig zu machen, möchte ich es hier nochmals wiederholen: Es wird heutzutage vieles, sehr vieles, „Zeugnis“ genannt, welches diesen Namen eigentlich gar nicht verdient, während die Heiligen, mit denen wir uns bis jetzt beschäftigt haben, dieses Wort vielleicht kaum kannten, aber dafür mehr von der Sache selbst wußten. Der Zweck des wirklichen Zeugnisses ist die „Offenbarung der Wahrheit“, sowohl in Wort als in Wandel, so daß wir „uns selbst jedem Gewissen der Menschen empfehlen vor Gott.“ (Bgl. 2. Kor. 4, 2.) Ist dieses wahr bei uns, dann mögen uns die Menschen beurteilen wie sie wollen, Gott sind wir wohlgefällig, und das ist genug. Lasset uns dies recht im Sinn behalten. Es kommt bei dem Zeugnis für Ihn nicht auf vieles Wissen und große Fähigkeit an, die Wahrheit zu erfassen oder auch darzulegen, obwohl Gott diese Dinge gebrauchen kann und es auch thut, und wir sind Ihm für dieselben als Seine

Gaben Dank schuldig. Aber wenn wir sie besitzen, so laßt uns doch Sorge tragen, daß wir uns mit ihnen in Demut unter die Leitung und Belehrung des Geistes Gottes stellen, denn ohne dies geschieht es leicht, daß je größer unser Verstand, um so größer auch der Schaden ist, den wir mit unsern Gaben anrichten.

Wenn jemand in Unabhängigkeit von der alleinigen Kraft, durch welche ihm die Dinge Gottes mitgeteilt werden, sich am Worte versucht und mit seinem eigenen Geist sich in diese Tiefen hineinwagt, welche menschliche Gedanken nicht zu ergründen vermögen, so darf man sich nicht wundern weder über die Dunkelheit, in der er selbst tappt, noch über die kraftlose, die Seelen nicht erfrischende Art, mit der er die nur mit dem Kopfe gelernte Wahrheit — und er mag deren viel besitzen — wiedergibt. Man vermißt die Salbung und Kraft des Heiligen Geistes, die heilige Furcht, die Sanftmut und Niedriggesinntheit, welche das Gepräge der Abhängigkeit von Ihm sind, das untrügliche Zeichen und Resultat der Gemeinschaft mit Gott und eines Wandels mit Ihm.

Eine Thätigkeit, welche ganz besonders den Charakter des Zeugnisses für Gott trägt, und in welcher die Kraft der Gemeinschaft mit Ihm oder auch der Mangel derselben besonders fühlbar wird, ist das Werk der Evangelisation. Da mag jemand die frohe Botschaft mit großer Klarheit und Gewandtheit verkündigen, ohne daß es die Gewissen erreicht und Frucht für Gott hervorbringt. Warum dies? Sollten wir nicht einen Grund darin suchen, daß Gott selbst, wie die Seele Ihn im eignen

Umgang mit Ihm kennen lernen muß, zu wenig durch den Prediger geoffenbart wird? Gott ist Liebe, und nur wenn man in Seiner Gemeinschaft lebt, kann man Seine Liebe dem Sünder nahe bringen und ihm so das geben, was er gerade braucht. Ein klarer, geordneter Vortrag über die Wahrheit mag mit Wohlgefallen, ja selbst Genuß angehört werden, aber es braucht mehr als dies, um dem elenden Sünder das zu bieten, was ihm not thut. Er sucht Ruhe und kann sie nur finden, wenn er erfährt, nicht nur daß Gott Liebe ist, sondern daß diese Liebe auch an ihn gedacht und für alle seine Bedürfnisse gesorgt hat. Was den Evangelisten daher vor allem zu seiner Arbeit befähigt und seinen Worten Kraft gibt, ist ein Herz, das von der Liebe Gottes erfüllt ist und überfließt, so daß aus der Fülle dieses Herzens heraus der Mund redet von dem, was es so glücklich macht. So läßt sich auch verstehen, warum so mancher, der keine große geistige Begabung, noch die Fähigkeit hat, einen Gegenstand sehr klar darzulegen, doch von Gott in dieser Verkündigung Seiner frohen Botschaft reichlich gesegnet wird, während Er sich zu andern nicht bekennt, welche diese Dinge in reichem Maße besitzen. Ja die Liebe ist die fruchtbringende Macht in aller Arbeit für Gott, und wer in der Liebe wandelt, bleibt in Gott und freut sich in Ihm. Das Glück dieses innigen, heiligen Verhältnisses zu Ihm macht uns fähig, in Wahrheit von Gott zu zeugen, d. h. Seine Liebe zu offenbaren in Wort und Wandel. Zu diesem Zeugnis, das wir durch unser ganzes Wesen in der Welt ablegen sollen, wird Gott sich immer bekennen, denn es

geht von Ihm aus und hat Seine Verherrlichung zum Zweck. Durch eine bloße Darlegung der Wahrheit wird nicht viel gewonnen, außer Befriedigung für das eigne Gefühl. Gott teilt uns nicht bloße Wahrheiten mit, nein, Er kleidet dieselben so zu sagen in Seine Liebe, Er offenbart sie uns in der Gabe Seines eingebornen Sohnes. „Hierin ist die Liebe!“

Oft fallen wir auch in den Fehler, unser Augenmerk zu sehr auf Nebendinge zu richten, und persönlichen Auffassungen, Eindrücken oder Gewohnheiten einen Platz in dem Zeugnis für Gott zu geben, der ihnen gar nicht zukommt. Und, was noch schlimmer ist, wir sind dann schnell bereit, diejenigen zu richten, welche die Dinge nicht ganz so anschauen wie wir. Wo man aber wirklich mit Gott wandelt, da denkt man nicht so sehr daran, andere zu richten, als sich selbst, und selbst wenn man genötigt ist, offenbare Sünde in andern zu verurteilen, so wird einem dies um so schmerzlicher sein, je inniger die eignen Beziehungen zu Gott sind. Was nun diese persönlichen Anschauungen betrifft, von denen wir sprachen, so möge ein jeder in seinem eignen Sinne vor Gott völlig überzeugt sein und aufhören, seinen Bruder zu richten. Möge ein jeder zusehen, daß alles, was er thut oder nicht thut, vor dem Herrn gethan oder unterlassen werde, und dabei auch gegen jeden Eigenwillen in seinen Handlungen wachen. Das einzige, um das es sich für uns handeln soll, ist, daß der Wille Gottes erkannt und gethan werde, keineswegs aber, daß unsere Gedanken und Ansichten anerkannt und angenommen werden. Es

ist ja gewiß recht demütigend, wenn wir nicht völlig eines Sinnes sind in bezug auf das, was Gottes Wille für uns ist, aber laßt uns einander ertragen innerhalb der Grenzen, die Sein Wort uns in dieser Hinsicht aufstellt, und recht wachsam sein, weil jede Uneinigkeit dem Feinde die Thüre öffnet.

Ich berühre diese Dinge, weil sie nicht nach dem Geiste, noch dem Beispiel unsers Herrn und Meisters gemäß sind. O wie frei war Er von aller Eigenheit! Was Ihn kennzeichnete, war die stete, freudige, gehorjame Beugung unter den Willen Seines Vaters.

Der Heilige ist zur Freiheit und nicht zur Knechtschaft berufen, welche letztere das Resultat einer Religion des Fleisches war. Darum laßt uns feststehen in dieser gesegneten Freiheit, aber zu gleicher Zeit mit aller Sorgfalt uns hüten, daß sie nicht zu einem Deckmantel des Fleisches für uns, oder zu einem Stein des Anstoßes für andre werde. In bezug auf den Gebrauch, den der einzelne davon macht, muß ja anerkannt werden, daß der eine die Freiheit haben kann, Dinge zu thun, welche ein anderer nicht thun könnte. Die brüderliche Liebe wird hierin den rechten Weg finden helfen, auf dem wir es vermeiden können, einem andern irgend welches Mergerniß zu geben; bei alledem aber soll die Freiheit des einen nicht durch das Gewissen des andern, sondern vielmehr durch das Wort Gottes beurteilt und geregelt werden.

Noch einen andern Punkt möchte ich kurz berühren. Wir thun uns oft nicht wenig auf die großen oder kleinen

Opfer zu gute, welche wir, wie wir meinen, dem Herrn bringen. Werden sie wirklich immer Ihm gebracht, und nicht etwa unsern eignen Meinungen oder dem konsequenten Festhalten an denselben zu liebe? O prüfen wir uns auch hierin, auf daß wir nur Ihm wohlgefallen! Er ist so voll Liebe und Gnade, daß nichts, was Ihm gethan wird, für uns verloren sein wird, ja selbst der Becher kalten Wassers wird nicht unvergolten bleiben: „Gott ist nicht ungerecht, eures Werkes zu vergessen und der Liebe, die ihr gegen Seinen Namen bewiesen, da ihr den Heiligen gedient habt und dienet“, sagt der Apostel. (Hebr. 6, 10.) O, ist es nicht wunderbar, daß Er sich also unsern schwachen Dienstes erinnern soll, der immer noch so viel von unserm eignen Ich an sich trägt und dessen Beweggründe so oft nicht rein sind? Wenn wir dies oft mit tiefer Betrübniß empfinden, so ist Er wieder der einzige, der uns helfen und durch eine tiefere Gemeinschaft mit Ihm unser Herz so erfüllen und für sich einnehmen kann, daß wir freier werden von uns selbst, so daß Seine Kraft, die Kraft und Salbung des Heiligen Geistes, in unserm Werk und Wandel spürbar wird.

In bezug auf das Fragen und Forschen nach dem Willen des Herrn ist es sehr interessant, die Fragen Seiner Jünger hierin, besonders die des Petrus und des Apostels Paulus, zu beachten. „Herr, was soll aber dieser?“ fragte der erstere in bezug auf Johannes in seiner gewöhnlichen, schnellen Art, sicher aus Interesse für seinen Freund, aber doch mehr von einer natürlichen Neugierde, als von dem Gedanken an die Ehre des

Herrn getrieben. (Joh. 21.) Er erhält die Antwort: „Was geht es dich an? Folge du mir nach.“ Das ist ein höchst praktisches Wort. Die Nachfolge Christi sollte der Beweggrund und der Zweck all seines Fragens nach dem Willen Gottes sein. Eine andere Antwort erhielt der Apostel Paulus, als er auf dem Wege nach Damaskus, zu Boden geworfen von der Herrlichkeit des Herrn, Ihn fragt: „Was soll ich thun, Herr?“ Das war keine neugierige Frage, nein, sie war der Ausdruck eines wahren, tiefen Wunsches, den Willen des Herrn zu kennen, um ihn zu thun. Sie begegnet darum auch keinem Verweis aus Seinem Munde, sondern der gnadenvollen Antwort: „Es wird dir von allem gesagt werden, was dir zu thun verordnet ist.“ Und so ist es auch heute noch mit uns. Auch ohne äußerlich hörbare Stimme werden wir dieselben Antworten erhalten, je nachdem wir bei dem Forschen nach der Wahrheit und dem Willen des Herrn nur unser Wissen zu bereichern wünschen, oder aber mit dem aufrichtigen Wunsch darnach fragen, mehr der Wahrheit gemäß zu wandeln und diesen Willen besser zu erkennen und zu thun. In dem einen Fall werden wir sicher das „Was geht es dich an?“ des Herrn in unsern Seelen zu fühlen bekommen, während uns im andern ebenso gewiß gesagt werden wird, was uns zu thun verordnet ist. Die Zeiten ändern sich freilich und auch die Wege Gottes mit den Menschen sind nicht immer dieselben, aber Er selbst verändert sich niemals, und ein jeder, der aufrichtig ist vor Ihm, wird in Ihm den treuen, gnadenvollen Gott finden, der sich zu dem Sehnen

und Fragen unsrer Herzen herabläßt. Wenn wir Ihn erkennen in all unsern Wegen, so wird auch Er sich zu uns bekennen; ist aber Sein Name auf unsern Lippen, wäh- wir Sein Licht vielleicht noch scheuen und nicht begehren, daß es alle Winkel unsers Herzens durchdringe und uns aufdecke, was dem Herrn noch zuwider ist, so werden wir in tiefer Seele Seine Zurechtweijungen empfinden müssen. Dem Menschen mögen wir vielleicht einen ganz guten Eindruck machen, ja sogar Bewunderung entlocken, und doch kann das Herz dabei ohne Segen von Gott sein.

Ein inniger, ununterbrochener Verkehr mit Ihm kann nicht stattfinden, wenn wir nicht stets wachen gegen die Falschheit unsrer eignen Herzen und die listigen Angriffe des Feindes. Prüfen wir uns stets, ob wir bei all unserm Thun Gott vor Augen haben und ob die Verherrlichung Seines Sohnes uns vor allem am Herzen liege! Dies ist so nötig, denn wir sind jeden Augenblick in Gefahr, eigne Wege einzuschlagen, die uns von Gott wegführen. Doch die heilige Gewohnheit, stets bei Ihm uns aufzuhalten, wird uns auch ein starker Schutz sein, daß wir uns nicht zu weit von Ihm entfernen und durch die treue Sorge unsers Sachwalters bald zurückgeführt und in unsern Seelen wiederhergestellt werden. Man kann sagen, daß das eigentliche Wesen des praktischen Christentums ein Wandel mit Gott sei, die Offenbarung unsrer verborgenen Gemeinschaft mit Ihm. Alles, was wir thun, wird in der rechten Gesinnung und auf die rechte Weise geschehen, wenn die Seele also auf den rechten Gegenstand, auf Christum gerichtet ist. Aber es

ist nicht leicht, auf diesem Wege zu wandeln. So viele Dinge stellen sich uns täglich entgegen, die uns davon abbringen können, und nur wenn wir unausgejezt nüchtern sind und wachen, sind wir fähig, sie zu erkennen und zu überwinden. Das ist bitter und unangenehm für das Fleisch, aber die Frucht davon ist süß. Wenn wir das Kreuz auf unser Fleisch anwenden in dem Maße, als wir dasselbe und dessen Früchte bei uns entdecken, wird unsre Seele stille und Gott unterworfen sein und es wird Raum werden für die Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Denken wir daran, daß unser Eigenwille die Schuld trägt, wenn dies uns hart und schwer ankommt, aber daß unser Gott nichts von uns erwartet, ohne uns die Kraft dafür zu geben. Das Kreuz ist hart, aber Jesus hat es zuerst getragen, und indem wir Seine Kraft kennen lernen, sind wir immer besser im stande, unsern Eigenwillen im Tode zu halten und uns Gott völlig zu unterwerfen. Der Eigenwille ist die unheilige Wurzel alles Bösen, und wenn wir lernen, das einzige Heilmittel dagegen, das Kreuz Christi darauf anzuwenden, so öffnet dies die Thüre für reichen geistlichen Segen.

Laßt uns, die wir diese Dinge fühlen und von Grund unsrer Herzen uns nach ihrer Verwirklichung sehnen, aufschauen auf Jesum, als den, der uns ein Beispiel gelassen hat, daß wir Seinen Fußstapfen nachfolgen sollen, als den, der auch in dieser Beziehung unsre einzige Zuflucht und Hülfe ist, weil Sein Leben unser Leben ist, und durch Jhn allein in uns geschaffen wird, was Gott wohlgefällig ist. Der Mensch war ursprünglich zur Freude

geschaffen in dieser Welt, aber Trauer und Glend nahmen die Stelle der Freude bei ihm ein, als er seinem eignen Willen folgte und dadurch den Tod über sich brachte. Aber nun ist das Alte vergangen, denn Einer ist da gewesen und hat in dieser Welt gelebt, ohne einen andern Willen zu kennen, als Gottes Willen. Und Dieser hat unsre Sünde, unser Glend, unsern Tod getragen und weggenommen, und der Tod mußte der Auferstehung Platz machen. „Ich bin der Lebendige und ich war tot und siehe, ich lebe in die Zeitalter der Zeitalter.“ O welch ein gesegnetes Wort, welch eine Antwort auf das, was wir mit unsrer Auflehnung gegen Gott zu stande gebracht hatten! Das Alte ist vergangen, der Tod mußte dem Leben weichen und der Kummer der Freude, der Freude des Herrn, welche unsre Stärke ist. In der Kraft eines neuen, des Auferstehungslebens, wandeln wir nicht mehr nach natürlichen Neigungen und Wünschen, sondern unser Ziel ist, dem Herrn zu gefallen, und unser innigster Wunsch geht nach mehr Aufrichtigkeit des Herzens und mehr Glauben, um den Willen des Herrn völliger zu thun. O möchten wir doch nicht nur von diesen Dingen hören oder uns oberflächlich damit beschäftigen, sondern in der Stille vor dem Herrn die Belehrung Seines Geistes darüber erbitten und empfangen! Ein Gläubiger kann, wenn er nicht in Gemeinschaft mit dem Herrn ist, das Werk des Feindes thun, so gut als einer, der Gott nicht kennt. Und es ist oft schwieriger, einen Gläubigen zu überführen, als einen Unbefeierten, wenn er in diesem oder jenem eignen Gedanken folgen

will oder sich durch irgend welche Rücksichten hindern läßt, sich Gott zu unterwerfen.

Lassen wir auch besonders jede Zurückhaltung Gott gegenüber fallen, die so oft noch wegen unsers Eigenwillens bei uns sich findet! Was es uns auch koste, laßt uns durch Seine Kraft dieses Hindernis des Segens hinwegräumen und diesen, wie überhaupt jeden andern Vorteil, den wir dem Feinde bieten, beiseite schaffen! Wenn wir erkennen, in welchem Grade wir dem Teufel durch das eigne Wesen Vorschub leisten, ich glaube, wir würden davor zittern, ihm auch nur den geringsten Raum zu lassen. Laßt uns auch nicht etwa meinen, dieser sorgfältige, innige Wandel mit Gott könne durch Thätigkeit für Ihn ersetzt werden! Leicht fällt die Seele in diesen Irrtum, wenn sie vom Herrn weggekommen ist und dann ihre innere Unbehaglichkeit vergessen möchte. Aber mag noch so viel Arbeit und Dienst vorhanden sein, sie sind nicht ein wirkliches Zeugnis für den Herrn, wenn nicht lebendige Gemeinschaft mit Ihm ihre Quelle ist. Nur durch diese Gemeinschaft ist es für uns möglich, Christi Sinn zu haben, nur sie erhebt uns über diese arme Welt mit ihren ewig wechselnden, vergänglichen Dingen und all der Dunkelheit, welche Satan so geschickt zu verbreiten weiß, um uns zu verwirren, — nur durch sie können wir uns über alles erheben, können selbst den Verlust dessen, worauf wir uns von Natur stützen, ertragen, weil wir Jesum kennen und die Kraft Seiner Auferstehung. O gebe Gott, daß dies alles mehr eine Sache der Erfahrung für uns werde, daß wir Tag für Tag besser lernen, Ihm

nachzufolgen, der nichts scheute, auf daß Er den Willen des Vaters vollbringe!

Wenn wir Seinen Willen zu thun suchen und nicht den unsrigen, wenn wir mit Ernst Gott zu gefallen und mit Ihm zu wandeln lernen, werden auch wir befähigt werden, in unserm Maße ein Zeugnis für die Wahrheit zu sein, was nicht ohne Frucht bleiben wird.

Das Gebet.

Das Gebet ist der Ausdruck der Abhängigkeit von Gott und es ist zugleich eine Macht des Christen. „Das Gebet beeinflusst den Arm dessen, der das Weltall trägt“ ist oft gesagt worden. Ein Christ, der nicht betet, ist auch nicht von Gott abhängig und daher in großer Gefahr, Ihn zu verunehren; denn Unabhängigkeit von Gott und ein Wandeln nach dem Fleische sind dasselbe.

Der Weg, der dem Kinde Gottes vorgezeichnet ist, ist so ganz und gar das Gegenteil der Natur, daß wir ihn niemals gehen können, wenn nicht Gott uns dazu befähigt. Die Welt weiß uns genug des Anziehenden zu bieten, um uns von diesem Weg abwendig zu machen, auch „gelüstet das Fleisch wider den Geist“ und „der Teufel geht“, wie Petrus sagt, „umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge.“ Ja selbst manche Christen, mehr gewohnt, auf das zu sinnen, was der Menschen, als auf das, was Gottes ist, können uns beiseite ziehen auf einen Pfad, der für die Natur angenehmer und leichter ist. Aber laßt uns stets unsrer Berufung gedenken, welche nicht irdisch, sondern himmlisch ist, und vor nichts zurückweichen, um ihr gemäß zu wandeln.

Das Gebet nimmt in der Heiligen Schrift einen großen Platz ein. „Betet unablässig“ lesen wir in 1. Thess. 5, 17 und „haltet an im Gebet“ in Röm. 12, 12. Und nur indem wir „durch Gebet und Flehen mit Dankagung“ unsre Anliegen vor Gott kund werden lassen, kann der Friede Gottes unsre Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu. (Phil. 4, 6. 7.) Es ist etwas Wunderbares, daß inmitten all der heftigen Unruhen und beängstigenden Erscheinungen auf allen Gebieten des Lebens in dieser Welt wir dennoch durch das Gebet diesen Frieden haben können, der allen Verstand übersteigt. Wir haben auch eine kräftige Mahnung in 1. Tim. 2, 1—4, welche leider viel vergessen wird. Paulus sagt dort: „Ich ermahne nun vor allen Dingen, daß Flehen, Gebete, Fürbitten, Dankagungen gethan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und würdigem Ernst.“ Laßt uns doch alle auf dieses acht haben und es fleißig befolgen, sowie alle andern Ermahnungen zum Gebet, die wir im Worte finden!

Welch ein Beispiel war unser teurer Herr uns auch hierin, als Er auf Erden war! Er, der allezeit von Seinem Vater Abhängige, verharrte stets im Gebet. „Und als Er die Volksmenge entlassen hatte“, lesen wir in Matth. 14, 23, „stieg Er auf den Berg besonders, um zu beten. Als es aber Abend geworden, war Er daselbst allein.“ Und weiter: „Er aber zog sich zurück und war in den Wüsteneien und betete.“ (Luk. 5, 16.) Und in Joh. 17, 9 sagt der Herr Jesus in bezug auf Seine Jünger: „Ich bitte für sie; nicht bitte ich für die Welt, sondern für die, welche Du mir gegeben hast. „Wir

brauchen nur die Evangelien zu lesen, um zu sehen, wie der Herr ohne Aufhören, oft selbst die ganze Nacht hindurch betete.

Paulus, den der Heilige Geist uns durch die Schrift zeigt als das Muster eines Nachfolgers Christi, war ein Mann von viel Gebet. Wir wollen hier nur eine Stelle anführen, die dies zeigt. „Denn was für Dank können wir Gott für euch vergelten“, schreibt er an die Thessalonicher, „über all der Freude, womit wir uns euertwegen freuen vor unserm Gott; Nacht und Tag über die Maßen flehend, daß wir euer Angesicht sehen und vollenden mögen, was an euerm Glauben mangelt?“ (1. Thess. 3, 9. 10.)

Und nicht nur er, sondern die Gläubigen seiner Zeit insgemein kennzeichneten sich durch vieles und glaubensvolles Gebet. „Die nun sein Wort aufnahmen, wurden getauft; und es wurden hinzugethan an jenem Tage bei dreitausend Seelen. Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten.“ (Apgeesch. 2, 41, 42.) Gewiß, ein Grund unsrer traurigen Schwäche liegt darin, daß wir das große Vorrecht des Gebets als einzelne sowohl als auch in Gemeinschaft mit andern nicht mehr schätzen und benützen. Als Beweis dafür möchten wir an das Wort des Herrn erinnern, das Er der Ohnmacht Seiner Jünger gegenüber aussprach: „Diese Art fährt nicht aus, als nur durch Gebet und Fasten.“

Apgeesch. 12 erzählt uns, daß, als Petrus in das Gefängnis geworfen worden war, von der Versammlung unaufhörliches Gebet zu Gott für ihn geschah. Als Gott dieses erhörte und durch die wunderbare Befreiung Seines Knechtes beantwortete, wollten die Betenden es kaum

glauben und sagten zu Rhode, die ihnen verkündigte, Petrus stehe am Thore: „Du bist von Sinnen.“ Und als jene beteuerte, daß es so sei, meinten sie: „Es ist kein Engel“ und waren „außer sich“, als es sich endlich herausstellte, daß das, wofür sie gebeten hatten, ihnen wirklich geschenkt worden war. Ach, laßt uns doch kindlich auf die Erhörung unsrer Gebete harren; es ist wahrlich kein Zeichen von großem Glauben, wenn wir uns so verwundern, daß die Antwort kommt, und immer von „merkwürdigen Gebetserhörungen“ reden.

Schon das alte Testament ist voll von Stellen, welche davon zeugen, wie die Heiligen zu allen Zeiten diesen Zugang zu Gott fleißig benützten. „Ich aber, ich rufe zu Gott, und Jehova rettet mich. Abends und morgens und mittags muß ich klagen und stöhnen, und Er hört meine Stimme.“ (Ps. 55, 16. 17.) Und noch ein andres Beispiel möchte ich zum Schlusse gerne anführen, um Eifer und Aussharren im Gebet bei uns zu beleben. Wir finden es in 1. Kön. 18, 41—46. Gott hatte Seinem Diener Elias gesagt, daß Er nun wieder Regen auf die Erde senden werde. Gewiß hätten sehr viele von uns nun gedacht, daß sie jetzt nichts weiter mit dieser Sache zu thun hätten, da ja Gott in Seiner Oberherrlichkeit beschlossen habe, das Land dieses Segens wieder theilhaftig werden zu lassen und damit den Fluch aufzuheben, der es fast in eine Wüste verwandelt hatte. Aber nicht so Elias. Er stieg auf den Berg Carmel, um dort, wo er einen offenen Horizont gegen Westen hatte, inbrünstig betend auf die Erfüllung der Verheißung zu warten, und „er beugte sich zur Erde und that sein Angesicht zwischen seine Kniee.“

Und während er so um den verheißenen Segen flehte

und darauf harrte, sandte er seinen Knecht sieben mal, um darnach auszusuchen. Und erst beim siebenten Mal, als diese seine Erwartung des Glaubens vollständig die Probe bestanden hatte, berichtete der Knabe: „Siehe eine Wolke, klein wie eines Mannes Hand, steigt vom Meere auf.“ Das wäre manchem als eine armselige Antwort auf so heißes Gebet erschienen, aber Elias erfaßte im Glauben sofort ihre Bedeutung und eilend sandte er die Botschaft an Ahab: „Spanne an und fahre hinab, daß der Regen dich nicht aufhalte.“

Und dann kam für ihn bald die Freude einer vollkommenen Erhörung. Gottes mächtige Hand hatte die kleine Wolke heraufgeführt als den Vorboten des Segens, den sie dem Volke wieder mitteilen wollte. „Und es geschah unterdessen, da ward der Himmel schwarz von Wolken und es kam ein großer Regen.“

O möchten wir lernen, wie Elias in die Gedanken Gottes einzugehen, uns ernstlich zu beschäftigen mit dem, was Ihm nahe liegt, und im Glauben Ihm die Anliegen vorzubringen, die dann von selbst unsre Seelen erfüllen werden. Möchten meine schwachen Worte dazu beitragen, daß die Leser in bezug auf diesen wichtigen Gegenstand ermuntert und zu mehr Eifer und Glauben im Gebet angespornt werden, im Flehen nicht nur in bezug auf eigne Interessen, sondern um das, was Gottes Sache und die Bedürfnisse der Sünder angeht. Es ist beständig so viel Grund vorhanden zu ernstlichem, anhaltendem Gebet; so laßt uns denn nicht versäumen, reichlichen Gebrauch zu machen von dem freien Zugang zu der Gnade dessen, der weit über all unser Bitten und Verstehen hinaus zu thun vermag!

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

Geistliches Wachstum.

„Reget nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alles üble Nachreden, und wie neugeborne Kindlein seid begierig nach der vernünftigen, unverfälschten Milch, auf daß ihr durch dieselbe wachset zur Errettung, wenn ihr anders geschmeckt habt, daß der Herr^g gütig ist.“ „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wiederum zur Furcht, sondern einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst zeugt mit unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes sind.“ (1. Petr. 2, 1—3; Röm. 8, 15. 16.)

Wie klar und köstlich sind diese Worte für den mit Gott versöhnten Sünder! Sie zeigen ihm die Stellung, in der er zu Ihm steht, nachdem er zu Ihm gekommen und angenommen worden ist in Christo. Sie lehren ihn aufblicken in das Angesicht Gottes und Ihn Vater nennen mit dem Vertrauen eines Kindes, das von keiner Zurückhaltung oder Entfremdung weiß. Das erste, was der Herr Jesus nach Seiner Auferstehung Seinen Jüngern sagen

ließ, war die köstliche Botschaft, daß sie nun zu Gott, als ihrem Vater, gebracht seien: „Gehe hin zu meinen Brüdern“, beauftragt Er Maria Magdalena, „und sprich zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, und zu meinem Gott und eurem Gott.“ (Joh. 20, 17.) Wohl mag da der geliebte Jünger, der sich an die Brust Jesu lehnte und Sein Herz am besten kannte, ausrufen: „Sehet, welche Liebe uns der Vater gegeben hat, daß wir sollen Gottes Kinder heißen! Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie Ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, daß, wenn es offenbar werden wird, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ (1. Joh. 3, 1—2.)

Wie es nun der Wunsch eines jeden irdischen Vaters ist, daß seine Kinder wachsen und ihre Bestimmung erfüllen, so ist es auch der Wunsch unsers Gottes und Vaters, daß Seine Kinder geistlicherweise wachsen. Zum gesunden Wachstum eines Kindes nun sind drei Dinge nötig, nämlich gute Nahrung, Licht und Luft. Und wenn ein Gläubiger wachsen soll nach dem innern Menschen, so sind dazu geistlicherweise dieselben Dinge erforderlich, d. h. er muß sich nähren von dem Worte Gottes; er muß in Abhängigkeit von dem Geiste Gottes die Erleuchtung suchen, die nur Er geben kann, und in Treue gegen seinen Herrn sich unbefleckt von der Welt und getrennt von ihr halten, weil ihre geistige Luft stets das innere Wachstum des Christen hemmt.

Das Wort Gottes ist die wahre Nahrung für die Seele, durch die sie wachsen und erstarken kann. Warum läßt sich bei vielen so wenig Fortschritt wahrnehmen? Weil sie oft lieber zu aller Art von leichtem Lesestoff greifen, anstatt ihre Lust am Worte zu finden. Ach, könnte ich doch in allen, die diese Zeilen lesen, das Verlangen erwecken, mehr von dieser vernünftigen, unverfälschten Milch zu genießen, um dadurch in den Dingen Gottes zuzunehmen. Nichts hilft dabei so sehr, als wenn wir uns vor dem Herrn getreulich daran gewöhnen, es regelmäßig zu lesen. Dann wird es uns immer lieber, immer unentbehrlicher und unser geistlicher Appetit wächst, anstatt daß er abnimmt, indem wir uns von diesem Brote nähren. Unsere Fähigkeit, es zu erfassen, nimmt zu, obwohl wir dabei immer mehr erkennen, wie unwissend wir noch sind; aber vor allem wird der Wunsch immer größer, Den mehr zu kennen, den die Schrift uns offenbart.

Um freilich ihre verborgenen Schätze zu sehen und für uns zu heben, ist es nötig, sie mit dem ernstlichen Gebet zu lesen, daß der Geist der Wahrheit die Augen unsrer Herzen erleuchte. Durch Ihn allein sind wir imstande, wirklich zu lernen, und Er allein auch vermag uns zu einer tieferen Erkenntnis Gottes und Seiner Gedanken zu leiten.

Andererseits gibt es kein größeres Hindernis für das geistliche Wachstum, als wenn man sich mit der Welt mehr einläßt, als der notwendige Verkehr in ihr erheischt. Ihre Atmosphäre, so schlimm sie ist, sagt unserm Fleische nur allzugut zu, und Satan ist nicht müßig und weiß

seine vergoldeten Köder auf die geschickteste Weise auf unsern Weg zu legen. Und obwohl unser treuer Gott und Vater dafür gesorgt hat, daß niemand und nichts uns aus Seiner Hand reißen kann, so ist es doch leicht möglich, daß wir als Christen in einen fleischlichen, kalten Zustand fallen. Da verschwindet bald die Begierde nach der vernünftigen, unverfälschten Milch und die Thätigkeit des Geistes wird gehindert. Man kann sich nichts Traurigeres, Elenderes denken als einen Christen, der in seinem Herzen vom Herrn abgekommen und in seinem geistlichen Wachstum zurückgeblieben ist. Er kann seine Freude nicht mehr in der Welt finden, denn sein Gewissen läßt ihn das, was sie bietet, doch nicht mehr ruhig genießen. Sein Herz ist unglücklich, fern vom Herrn, und so sehr er sich vielleicht auch bemühen mag, vor Menschen ein heiteres Gesicht zu zeigen, so sieht Gott doch das Elend, unter dem er seufzt. Wahrlich, ein solches Herz „kennt seine eigne Bitterkeit“, wie Salomo sagt. Sollte das Auge jemandes, der sich so verirrt hat, auf diese Zeilen fallen, o so möge doch die große Liebe eines stets gnadenvollen Gottes und Vaters sein Herz zu Ihm zurückführen in tiefer Reue und aufrichtigem Bekenntnis, auf daß er wiederum im Lichte Seines Angesichtes sich freuen könne.

Betrachten wir jetzt noch die drei Stufen im geistlichen Wachstum der Kinder Gottes, von denen der Apostel Johannes in seinem ersten Brief, Kap. 2, 12—18 spricht. Hoffentlich wird der Leser nicht versäumen, diese Stelle aufmerksam nachzulesen.

Der 12. Vers ist, wie wir sehen, an alle gerichtet, die zu Christo gekommen sind. Sie sind nun Gottes Kinder, und um des Namens Christi willen sind alle ihre Sünden vergeben. Dann aber spricht der Apostel von drei Klassen unter ihnen, von Vätern, Jünglingen und Kindlein. Mit „Väter“ bezeichnet er die, welche in geistlicher Beziehung das volle Mannesalter erreicht haben. „Jünglinge“ nennt er die, welche in göttlichen Dingen schon gute Fortschritte gemacht, aber noch nicht die Erfahrung und Reife der Väter erlangt haben; und „Kindlein“ endlich die, welche vor nicht langer Zeit zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen sind.

Die Väter haben „den erkannt, der von Anfang ist“, d. h. ihre Seelen sind gegründet in der Erkenntnis der Fülle und Herrlichkeit Seiner gesegneten Person und Seines Werkes, wie sie uns im Worte Gottes dargestellt werden. Wir begegnen dem gleichen Ausdruck wieder in Vers 14. Es ist das Höchste, was von einem Christen gesagt werden kann. Christum kennen, heißt zugleich auch die ganze Wahrheit in bezug auf Ihn kennen, denn Er ist der Mittelpunkt der ganzen Offenbarung Gottes.

Die Jünglinge haben den Bösen „überwunden.“ Das ist viel in einer Welt, die von ihm beherrscht wird. Es zeigt die Macht der Gnade Gottes in der Seele, die die Kinder Gottes gegen die Macht des Feindes kräftigt. Wo sich der Apostel das zweite Mal an die Jünglinge wendet, fügt er bei: „weil ihr stark seid, und das Wort Gottes in euch bleibt, und ihr den Bösen überwunden habt.“ Sie sind aus dem schwachen und

unwissenden Zustand des Kindes herausgewachsen und haben an Kraft zugenommen, weil sie im Glauben auf Gott schauten, auf Sein Wort sich stützten und sich reichlich von Ihm nährten. Denn dieses Wort ist die große Quelle der Kraft, das, was die Seele kräftigt wider die Angriffe des Feindes. Ohne das Wort sind wir schwach und kraftlos gegen diese. Aber eine ernste Warnung wird an die gerichtet, die erst soweit gekommen sind, daß sie Jünglinge genannt werden können, aber den vollen Wuchs noch nicht erreicht haben. „Liebt nicht die Welt“, wird ihnen zugerufen, „noch was in der Welt ist.“

Wir sehen aus diesem Worte selbst, welche Gefahr den Jünglingen am meisten droht. Auf ein Herz, das noch nicht so gereift ist in der Erkenntnis Christi, daß es für die Reize der Welt und ihre Eitelkeit nicht mehr so empfänglich ist, kann diese leicht noch viel Anziehungskraft ausüben. Gesegnet die Seele, bei der dies nicht mehr der Fall ist. Aber ach, wie viele schon haben sich, nachdem sie eine Weile gut gelaufen waren, vom Wege abgewandt; die Lust des Fleisches und der Augen oder der Hochmut des Lebens haben Christum aus ihren Herzen verdrängt und ihren Blick von Ihm abgezogen und auf vergängliche Dinge hingelenkt. So laßt uns die Ermahnung des Apostels recht beherzigen und beständig wachen und beten, auf daß wir nicht in Versuchung hineinkommen.

Drittens wendet sich unsre Stelle noch an die „Kindlein.“ Sie wissen noch nicht viel, weder von dem Worte Gottes noch von dem Charakter dieser Welt, aber sie kennen den Vater. Und in der Frische der ersten Liebe

zu ihrem Erlöser und in dem tiefen Gefühl der Liebe des Vaters, die sie kennen gelernt, freuen sie sich so sehr ihrer neugefundenen Reichthümer, daß sie ganz natürlicherweise nichts von dem begehren, was diesen entgegen ist. Aber auch ihnen wird nachher zugerufen, daß es die letzte Zeit sei, und sie werden ermahnt, gegen die Feinde Christi auf ihrer Hut zu sein.

Wie es im natürlichen Leben Kinder gibt, die an verschiedenen Krankheiten leiden, so lesen wir auch im Worte von Kindern Gottes, die durch allerlei Störungen in ihrem geistlichen Zustande am Wachstum gehindert sind. Schwerhörigkeit z. B. ist ein großes Hindernis für die Entwicklung eines Menschen. So spricht auch der Apostel in Hebr. 5, 11 von solchen, deren moralischer Zustand zeige, daß sie „im Hören träge“ geworden seien. Er hatte ihnen viel über Christum zu sagen, aber er fand es schwer, ihnen solches mitzuteilen, weil sie im Hören träge geworden seien. „Denn da ihr, was die Zeit betrifft, sogar Lehrer sein solltet, bedürftet ihr wiederum, daß man euch lehre, welches die Elemente des Anfangs der Aussprüche Gottes sind; und ihr seid solche geworden, die der Milch bedürfen, und nicht der festen Speise. Denn jeder, welcher der Milch*) teilhaftig wird, ist unerfahren im Worte der Gerechtigkeit, denn er ist ein Unmündiger;

*) Der Ausdruck „Milch“ hat hier eine andre Bedeutung als in 1. Petri 2, 4. Hier bezeichnet sie einfache, elementare Belehrung über die Heilswahrheiten, im Gegensatz zu einer völligen Entwicklung derselben nach ihrer Höhe und Tiefe. Petrus aber spricht von dem Wort überhaupt als von der vernünftigen, unverfälschten Milch, nach der alle begehren sollen.

die feste Speise aber ist für Erwachsene, welche vermöge der Gewohnheit geübte Sinne haben zur Unterscheidung des Guten sowohl, als auch des Bösen."

Wie viele befinden sich auch heutzutage in diesem Zustand, der sie unfähig macht, mehr als die einfachsten Wahrheiten zu verstehen und zu genießen! Sie sind wie Kinder, die nur die leichtesten Speisen ertragen können, denn sie ermangeln der geistlichen Fähigkeit, tiefer in die göttlichen Gedanken, wie sie in den Wahrheiten Seines Wortes niedergelegt sind, einzudringen. Möge Gott uns helfen, geübte Sinne zu erlangen, und uns Ohr und Verständnis öffnen für Seine kostbare Wahrheit, so daß sie tief in unsre Herzen sich senken und jeden Augenblick uns beeinflussen möge.

Wiederum begegnen wir Kindern, die blind sind. Wie man dies geistlicherwise werden kann, davon spricht der Apostel Petrus in Kap. 1, 5—9 seines zweiten Briefes. „Füget“, sagt er, „allen Fleiß erweisend, zu euerm Glauben die Tugend, zu der Tugend aber die Kenntnis, zu der Kenntnis aber die Enthaltbarkeit, zu der Enthaltbarkeit aber das Ausharren, zu dem Ausharren aber die Gottseligkeit, zu der Gottseligkeit aber die Bruderliebe, zu der Bruderliebe aber die Liebe. Denn wenn diese Dinge bei euch sind, und reichlich vorhanden, so stellen sie euch nicht träge, noch fruchtlos hin in bezug auf die Erkenntnis unsers Herrn Jesu Christi. Denn bei welchem diese Dinge nicht sind, der ist blind, kurzichtig und hat vergessen die Reinigung seiner frühern Sünden.“ Es kann sehr leicht geschehen, daß ein Gläu-

biger es im Fleiß fehlen läßt und zu träge ist, nach den hier genannten Tugenden zu ringen, durch welche allein er eine fruchtbringende Pflanze für Gott sein kann. Und die Folgen dieses trägen Zustandes sind Blindheit und Kurzsichtigkeit. Geistlichere Christen wundern sich oft, daß viele Gläubige einen so schwachen Einblick in die Gedanken Gottes zu haben scheinen und Seinen Willen so wenig erfassen. Der Grund davon liegt in den meisten Fällen darin, daß sie dieses „Hinzufügen“ versäumt haben, dieses nur durch festen Herzensentschluß ausführbare Fortschreiten in der Erkenntnis und im Thun des Willens des Herrn. Darum mangelt es ihrem geistlichen Auge an Schärfe und Sicherheit. Nicht daß es sich je wieder völlig schließen wird, nachdem es durch Gottes Gnade geöffnet worden ist, um die Schönheit und Vortrefflichkeit Christi zu sehen; aber sie sind im Wachstum so zurückgeblieben — wozu noch die Unsicherheit kommt, die ein nicht ganz ruhiges Gewissen hervorbringt — daß sie nichts klar zu sehen vermögen. Und so sehr kann sich in gewissen Fällen der geistliche Blick verdunkeln, daß man fragen möchte, ob das Licht je wirklich in eine solche Seele gedrungen sei; aber: „Der Herr kennt, die Sein sind.“ (2. Tim. 2, 19.) Er sagte zu Seinen Jüngern: „Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein. Das Auge ist des Leibes Lampe. Wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß die Finsternis!“ (Matth. 6, 21—23.)

Wiederum treffen wir zuweilen Kinder, die durch lahme Gliedmaßen in ihrer Entwicklung gehemmt sind. Und leider ist es nicht selten, daß sich Lahmheit in Wandel und Benehmen auch unter den Christen zeigen. Zu Hebr. 12, 13 lesen wir: „Machet gerade Bahn für eure Füße, auf daß nicht das Lahme vom Wege abgewandt, sondern vielmehr geheilt werde.“ Lahmheit ist ein für jedermann wahrnehmbares Gebrechen, und auch bei den Christen entdeckt es die Welt schnell und hält sich darüber auf. Sie zeigt sich auf gar mancherlei Weise, durch Schwäche und Unentschiedenheit im Wandel, durch unwahre Worte und unaufrichtige Handlungsweise. Und wie traurig, daß diese Dinge in erster Linie wieder den Namen des Herrn verunehren, dessen Verherrlichung denen, die Ihn bekennen, vor allem am Herzen liegen sollte. O laßt uns diese ernstesten Ermahnungen Christi und Seiner Apostel recht zu Herzen nehmen, auf daß wir in allen Dingen zu Seiner Ehre wandeln mögen!

Der Herr Jesus sagt: „Folge du mir nach!“ (Joh. 21, 22), Paulus im Heiligen Geiste: „Das Leben ist für mich Christus“ (Phil. 1, 21), Petrus in demselben Geiste: „Christus hat für euch gelitten und euch ein Beispiel gelassen, auf daß ihr Seinen Fußstapfen nachfolget“ (1. Petr. 2, 21), und Johannes: „Wer da sagt, daß er in Ihm bleibe, der ist schuldig, selbst auch also zu wandeln, wie Er gewandelt hat“ (1. Joh. 2, 6).

Möchten alle geliebten Kinder Gottes, ganz besonders die, deren Verantwortlichkeit dadurch größer ist,

daß sie in diesen Dingen unterrichtet sind, bewahrt bleiben vor all den Hindernissen im geistlichen Wachstum, von denen wir gesprochen haben, und „erfüllt sein mit der Erkenntnis Seines Willens in aller Weisheit und geistlichem Verständnis, um würdig des Herrn zu wandeln zu allem Wohlgefallen, in jedem guten Werke fruchtbringend und wachsend durch die Erkenntnis Gottes.“ (Kol. 1, 9. 10.)

Das Wort meines Aushaltens.

Es gibt wohl kaum etwas, das man an einem Christen eher sucht und erwartet, zu dem er auch in der Schrift mehr ermahnt wird, als Geduld oder Aushalten. Seine Geduld freilich ist von anderer Art, als die, die manchen Menschen angeboren ist oder die sie durch festen Willen sich angewöhnt haben, denn sie findet ihre Quelle, ihre Kraft, ihren Zweck und ihr Beispiel in Christo, während jene in keiner Beziehung zu Ihm steht. Mit andern Worten: Die Geduld des Christen ist die Geduld Christi. Geduld ist das, was Ihn kennzeichnet, mögen wir Ihn nun betrachten als den demütigen Menschen, wie Er Seinen Weg durch diese Welt bis zum Kreuze zurücklegt, oder auch in der Stellung, die Er jetzt im Himmel einnimmt. Wie Er damals auf Seine Rechte und Ansprüche in dieser Welt verzichtete, und sich, um die noch weitergehenden Rathschlüsse Gottes zu erfüllen, Leiden und Verwerfung durch

Menschen gefallen ließ, so harrt Er auch jetzt noch geduldig auf den Tag, da Sein Reich Ihm in Herrlichkeit werden wird, und Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße gelegt sein werden. Jetzt noch wie damals übt Er Ausharren. „Die Welt kannte Ihn nicht. Er kam in das Seinige, und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf.“ „Er wurde mißhandelt, aber Er beugte sich und that Seinen Mund nicht auf, gleich dem Lamme, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern, und Er that Seinen Mund nicht auf.“ Mit Ausharren wartete Er auf Jehova, als Er Seinen „Rücken bot den Schlagenden und Seine Wangen den Raufenden“, und „für die vor Ihm liegende Freude das Kreuz erduldet und der Schande nicht achtete.“ Aber auch jetzt noch, nachdem Er sich zur Rechten Gottes gesetzt, wartet Er mit Ausharren. Bis jetzt hat Er gezögert mit der Ausführung des Gerichts, dem die Welt, die Ihn verworfen hat, verfallen ist. Seine königlichen Rechte werden noch immer verachtet, ja selbst Seine erhabene Person mit frechen Worten angetastet und in den Staub gezogen; aber Er harrt geduldig aus, bis der Tag Seiner Herrlichkeit kommt. Tausende freilich sehen Ihn jetzt schon durch Glauben gekrönt mit Ehre und Herrlichkeit auf Seines Vaters Thron. Aber was Seinen eigenen, Ihm verheißenen Thron, Seine Herrlichkeit als König und die Anerkennung Seiner Rechte durch die Welt betrifft, so wartet Er noch immer. Das ist „das Ausharren Christi.“ (Offenb. 1, 9.)

Und auf dieses Ausharren sollen die Herzen derer

gerichtet sein, die mit Ihm verbunden sind. Er will ja, daß wir Sein himmlisches Teil und Seine zukünftige Herrlichkeit, die vor aller Augen geoffenbart werden soll, mit Ihm genießen, und wenn Er jetzt noch wartet und auf Seine irdischen Rechte und Würden noch nicht offenbaren Anspruch erhebt, sollten wir denn suchen, es zu thun? Manche Gläubige glauben wirklich mit aller Kraft darauf hinarbeiten zu sollen, die Welt in Ordnung zu bringen und den Segenzustand des tausendjährigen Reiches herbeizuführen, indem sie vergessen, daß die Welt, der Verwerfung Christi wegen, zuerst noch im Gericht Gott gegenübergestellt werden muß, ehe Er Seine königliche Herrschaft in Macht und Herrlichkeit an sich nehmen wird. (Siehe Psalm 21 und die Lehre der Schrift über diesen Punkt überhaupt.) Wieder andere, und zwar sind es mehr die gegen den Herrn Gleichgültigen, suchen sich hienieden so heimisch wie möglich zu machen und wenn irgend möglich eine Stellung in dieser Welt zu gewinnen. Ihr Herz, ihr Heim, ihre Hoffnungen sind da, wo ihr Herr verworfen worden ist, anstatt daß sie im Geiste droben sind, wo Christus ist, und in der Hoffnung Seines baldigen Kommens über die Dinge hinausblicken, von denen sie beständig umgeben sind. Das war der Zustand der weltförmigen Korinther. „Ohne uns habt ihr geherrscht“, ist das strafende Wort, das ihnen der zuruft, der treulich seinem verachteten Herrn und Meister folgte, „und ich wollte wohl“, fügt er bei, „daß ihr herrschet, auf daß auch wir mitherrschten“ (1. Kor. 4, 8); mit andern Worten: Wollte Gott, daß

die Tage des Reiches Christi schon da wären. Es geht nicht an, daß wir uns jetzt schon benehmen, als ob sie da wären, und Ehre für uns suchen, da wo Ihm Schmach zu teil wurde, Reichtum, da wo Er arm war, Freude, da wo Er mit Leiden bekannt war. Und doch ist oft im Grunde herzliche Zuneigung zum Herrn vorhanden; allein es fehlt jene Treue, jene willige Anerkennung Seiner Ansprüche auf uns, ohne die wir uns nicht von der Welt zu trennen vermögen, wie wir sollten, um Ihm zu leben.

Die Geschichte Davids gibt uns ein schönes Bild von dem Ausharren Christi. Obwohl er der Gesalbte Gottes ist, ist sein Thron noch nicht aufgerichtet, so lange Saul herrscht. Er wird gehaßt und verfolgt ohne Ursache, und nur wenige schließen sich ihm an. Aber er wartet geduldig, bis die Zeit gekommen ist, da Gott ihm geben wird, was ihm verheißen ist; bis dahin unternimmt er es nicht einmal, seine Feinde zu bekämpfen. Geduld in Drangsal und Verwerfung ist, was ihn kennzeichnet. Zu dieser Zeit gab es einen, der David liebte, dessen Herz ganz hingenommen war durch den Besieger Goliaths, den Erretter Israels. Jonathan „liebte ihn wie seine eigne Seele.“ Aber als die Zeit kam, wo völlige Treue gegen David ihn geleitet hätte, dessen Leidensweg mit ihm zu teilen, blieb er am Hofe Sauls. „Davids Platz war leer“, lesen wir in 1. Sam. 20. War es der von Jonathan auch? Ach nein, er fuhr fort, Sauls Königtum zu teilen, und zuletzt teilte er auch Sauls Schicksal durch die Hand der Philister.

Mein lieber Mitchrist, Christi Platz in dieser

Welt ist leer, sollte der deinige denn durch dich besetzt sein? „Wenn jemand mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach.“

In 2. Sam. 15 und 16 sehen wir David abermals in Drangsal, des Thrones beraubt, den Absalom unrechtmäßig in Besitz genommen hat. Davids Geduld tritt auch hier überall wieder deutlich hervor. Simei flucht ihm und wirft mit Steinen nach ihm, aber er benimmt sich wie der, dessen Vorbild er in manchen Beziehungen ist, und der „nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, sondern sich dem anheimstellte, der da recht richtet.“ Aber ein anderer folgte David treulich nach: Ittai, der Gathiter. David will ihn auf die Probe stellen und spricht zu ihm: „Warum willst auch du mit uns gehen? Kehre um und bleibe bei dem König ich aber gehe, wohin ich gehe. Kehre um und führe deine Brüder zurück; Güte und Wahrheit seien mit dir.“ Aber Ittai antwortete dem König und sprach: „So wahr Jehova lebt und mein Herr König lebt, an dem Orte, wo mein Herr, der König sein wird, sei es zum Tode, sei es zum Leben, daselbst wird dein Knecht sein.“ Er will nicht seinen Platz haben, da wo sein Herr keinen hat. Ist es nicht, als ob wir hier im Bilde die treue Befolgung des Wortes in Joh. 12 und ihre Resultate sähen: „Wenn mir jemand dient, der folge mir nach, und wo ich bin, da wird auch mein Diener sein. Wenn mir jemand dient, den wird mein Vater ehren.“ Jonathans „Ich

will der Zweite nach dir sein“ (1. Sam. 23, 17) erfüllte sich nicht. Ach, sein Weg führte ihn statt dessen auf das Gebirge Gilboa und an die Stadtmauer von Beth-Schan, während Ittai die Kriegsscharen seines Herrn, dem er in Schmach und Drangsal nachgefolgt war, zum Siege führte und dessen Früchte mit ihm genoß. (2. Sam. 18.) „Wenn wir mit leiden, so werden wir auch mit Ihm herrschen.“ Und wenn es auch jetzt für uns selten eine Frage äußerer Leiden um des Herrn willen ist, so treten dafür andere Umstände an uns heran, die das Herz oft ebensosehr auf die Probe stellen und es offenbar machen, ob unsre Seelen etwas von dem Aussharren Christi gelernt haben und darin leben. Auch jetzt noch gilt es oft, Ungerechtigkeit, Bosheit, die Wahrheit entstellendes Nachreden geduldig über sich ergehen zu lassen und den Herrn dadurch zu verherrlichen, daß man nicht auf seinen Rechten besteht, noch sich selber rächt. Wenn Er es für sich nicht thut, wie sollte es sich denn für uns schicken? O daß doch unser Benehmen dem Seinigen entspreche, und unsre Herzen so auf die Liebe Gottes und das Aussharren Christi gerichtet seien, daß wir in Wahrheit das „Wort Seines Aussharens“ bewahren können. „Lasset eure Gelindigkeit allen Menschen kund werden; der Herr ist nahe.“

Irdische Sorgen eine himmlische Zucht.

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 5 Cts. oder 4 Pf.

Druck von Zürcher & Furrer, Zürich.

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

„Fähig gemacht.“

„Dank sagend dem Vater, der uns fähig gemacht hat zum Anteil am Erbe der Heiligen in dem Lichte.“ (Kol. 1, 12.)

Ein Mangel, durch den sich jede falsche Religion kennzeichnet, ist die Ungewißheit über die Errettung der Seele, wozu die Lehre der Schrift einen schlagenden Gegensatz bildet. Aber während jene falschen Religionen ohne Ausnahme verneinen, daß ein Veröhnungswerk gethan, die Erlösung vollendet sei, und von einer neuen Schöpfung nichts wissen, trifft man leider nicht selten auch wahre Christen, die wenigstens im Unklaren über diese Dinge sind und auf die Frage, ob sie Kinder Gottes seien und die Vergebung ihrer Sünden hätten, nichts anderes zu antworten wagen, als: „ich hoffe es.“ Mit Gewißheit könnten sie nicht, noch wollten sie eine solche Frage bejahen. Die Fälle sind leider verhältnismäßig selten, wo das Herz in einfachem Glauben und Vertrauen auf dem festen und unveränderlichen Worte Gottes ruht. Viele halten Furcht und Zweifel in dieser Beziehung für ein Zeichen von Demut und betrachten es

als Annäherung, sich bewußterweise auf den Grund zu stellen, den die Gnade Gottes in Christo Jesu uns gegeben hat. Es ist daher von großer Wichtigkeit, daß wir uns darüber klar werden, was die Schrift über diesen Gegenstand lehrt.

Vergebens suchen wir im ganzen Neuen Testament nach einem Beispiel, wo ein Kind Gottes an seiner ewigen Errettung gezweifelt hätte. Im Gegenteil ist es voll von Zeugnissen über die Freude, die die Kinder Gottes erfüllte, weil sie ihrer Errettung gewiß waren. Und unser gesegneter Herr sagte Seinen Jüngern, ehe Er sie verließ, daß sie ihrer Stellung in Ihm und ihrer Sicherheit völlig gewiß werden würden. „An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch.“ (Joh. 14, 20.)

Als jenes arme, sündenbeladene Weib zum Herrn kam, um mit ihren Thränen Seine Füße zu benetzen und sie mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, da wollte Er, ihr Heiland, sie nicht wieder von sich lassen, ohne daß ihre Seele völlige Ruhe gefunden hätte über ihre Sünde und Schuld. Zu denen, die Zeugen dieser Szene waren, sagte Er: „Ihre vielen Sünden sind ihr vergeben“ und zu ihr selbst gewendet: „Weib, dein Glaube hat dich errettet, gehe hin in Frieden.“ Und auch dem reichen Oberzöllner, der voll Verlangen, Ihn zu sehen, Ihn freudig in sein Haus aufgenommen hatte, sagte der Herr, daß Den aufnehmen, den Gott gesandt habe, Heil und zwar Heil für heute schon bedeute. „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“, sind Seine Worte, . . . „denn

der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist." (Luk. 7, 47—50; 19, 9. 10.)

Und ganz so lehrten auch die Apostel. Wenn Paulus zu den Heiligen in Korinth über das „Wort vom Kreuz“ redet, sagt er: „Uns aber, die wir errettet werden, ist es Gottes Kraft.“ (1. Kor. 1, 18.) Und an Timotheus schreibt er: „Der uns errettet hat und berufen mit heiligem Rufe.“ (2. Tim. 1, 9.) In einer andern Epistel macht er wiederum denselben festen Grund des Glaubens geltend: „Wir wissen“ (nicht wir hoffen, sondern wir wissen), „daß wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, zerstört wird, wir einen Bau von Gott haben“ (nicht hoffen zu haben), „ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges, in den Himmeln.“ (2. Kor. 5, 1.)

Petrus spricht von der Freude, die wir durch den Heiligen Geist genießen in Ihm, den wir, obgleich wir Ihn nicht gesehen haben, doch lieben, und über unser ewiges und doch schon gegenwärtiges Heil fügt er hinzu: „Indem ihr das Ende euers Glaubens, die Errettung der Seelen, davontraget.“ (1. Petri 1, 9.) Und Johannes sagt ebenfalls durch den Heiligen Geist: „Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben hinübergangenen sind, weil wir die Brüder lieben.“ „Wir wissen, daß wir aus Gott sind.“ (1. Joh. 3, 14; 5, 19.)

Noch unzählige andere Stellen über diesen Gegenstand könnten angeführt werden, doch genügen diese, um uns zu zeigen, welche unerschütterliche Zuversicht die ersten Christen kennzeichnete, weil sie einfach dem Zeugnis des Heiligen Geistes über die durch den Herrn Jesum Christum vollbrachte Erlösung glaubten.

Die gleiche Wahrheit, etwas mehr ins Einzelne gehend dargelegt, finden wir wieder in der Epistel an die Kolosser. Es scheint, daß Epaphras das Evangelium in jene Stadt getragen hatte, und einige hatten seiner Botschaft geglaubt. Und obwohl sie sich nur eben erst von den Götzen zu Gott bekehrt hatten, so waren doch schon einige Hauptkennzeichen des Christentums bei ihnen sichtbar geworden. Sie offenbarten „Glauben an den Herrn Jesum und Liebe zu allen Heiligen.“ Der Apostel dankte Gott, als er von diesen Aeußerungen des göttlichen Lebens bei ihnen hörte. Es war bei diesen Kolossern nicht etwa nur ein Bekenntnis des Glaubens; nein, der lebendige und lebenbringende Glaube an den Herrn Jesum brachte in ihren Seelen auch die Gefühle und die Gesinnung hervor, die in Ihm selbst sind. Sie liebten nun, was Er liebt. Wie Er alle Heiligen liebt, so thun dies auch die, die aus Gott geboren sind, sie „lieben die Brüder.“ Und nicht empfanden sie etwa nur natürliche Zuneigung zu gewissen Personen, sondern es war bei ihnen, wie Epaphras bezeugen konnte, „Liebe im Geiste“ da, in dem Heiligen Geiste, der alle Glieder Christi untereinander verbindet. Paulus konnte daher von ihnen als solchen sprechen, die „in Christo“ waren, die, wie alle wahren Gläubigen, nicht nur ewiges Leben hatten, sondern deren Leben in der That der auferstandene und verherrlichte Christus war. In Ihm sah Gott sie an. Die Schrift kennt nur zwei Klassen von Menschen, solche, die „in Christo“ und solche, die „im Fleische“ sind. Die Kolosser gehörten nach dem Urteil des Apostels

dieser neuen Schöpfung in Christo an, daher zögerte er nicht, ihnen im zweiten Kapitel zu sagen: „Ihr seid vollendet in Ihm.“

Wenn wir nun betrachten, was der Apostel für sie von Gott erbittet, so finden wir, daß er vor allem wünscht, sie möchten erfüllt sein mit der Erkenntnis Seines Willens in aller Weisheit und geistlichem Verständnis, auf daß sie imstande seien, „würdig des Herrn“ zu wandeln. Wie können die Gläubigen den Willen des Herrn thun, wenn sie ihn nicht erkennen? Der große Feind der Seelen weiß wohl, wie viel er gewonnen hat, wenn es ihm gelungen ist, die Seelen an dem Lesen und sorgfältigen Betrachten des Wortes Gottes zu hindern. Gott offenbart uns in diesem Seinen Willen. Daher die Ermahnung des Apostels in Kap. 3: „Lasset das Wort des Christus reichlich unter euch wohnen.“ Es ist unmöglich, die Wichtigkeit des fleißigen, von Gebet begleiteten Bibellebens genug zu betonen. Nur dadurch kann der Christ Licht empfangen über den Willen Gottes und Kraft, denselben gemäß zu wandeln.

Der Apostel gibt uns hier auch gleich den Maßstab dieses Wandels: „würdig des Herrn.“ Ach, wie wenig wird dieser Maßstab von den Gläubigen angelegt, wie wenig unser tägliches Leben darnach eingerichtet. Geben wir uns nicht zufrieden mit einem „guten Wandel“, oder einem „unausstößigen Wandel“, sondern streben wir allezeit darnach, uns „würdig des Herrn“ zu benehmen in allen Dingen, des Herrn, der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat. Dieser Gedanke wird uns vielleicht

manche Dinge in einem andern Lichte zeigen, als in dem wir sie bis jetzt zu betrachten gewohnt waren, und uns auch auf viele Fragen, wie: ob wir da oder dorthin gehen, dies oder jenes thun sollen, oder nicht, Antwort geben. Die Frage ist dann einfach: Ist es „würdig des Herrn?“ Doch der Apostel wünscht noch mehr. Sein Herz verlangt darnach, daß sie den Vater verherrlichen wie sie sollten, zum Dank dafür, daß Er sie für die Herrlichkeit passend gemacht hat. „Dankfagend dem Vater, der uns fähig gemacht hat zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Lichte.“ — Die folgenden Verse zeigen wiederum das gegenwärtige Heil, die gegenwärtige Veränderung, die Gott mit uns vorgenommen hat: „Der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes Seiner Liebe, in welchem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden.“

„Fähig gemacht zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Lichte“, ist dies nicht fast größer und wunderbarer als selbst unsre andern Segnungen? Aber der Grund, auf dem dies ruht, ist eben wunderbar: Wir sind „in Christo“, wir sind vollendet in Ihm, welcher das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt ist.“ Und doch gibt es heutzutage so viele Christen, so viele, die wirklich „in Ihm“ sind, deren einziger Grund alles Glaubens und aller Hoffnung Er, Christus, ist, und die dennoch immer meinen, es müsse noch etwas mit ihnen geschehen, ehe sie für die Herrlichkeit passend seien. Nicht selten hört man sie davon sprechen, daß sie durch die

Leiden und Prüfungen dieser Erde für den Himmel bereit gemacht werden müßten, oder daß Gott sie nicht brauchen könne, bis das Feuer der Trübsal sie recht geläutert habe. Ihre Seelen haben nie die kostbare Wahrheit erfaßt, daß der Vater uns fähig gemacht hat zu dem Anteil am Erbe der Heiligen im Lichte, und daß wir Ihm jetzt schon dafür danken dürfen. Daß die Trübsal für die dadurch Geübten die friedsame Frucht der Gerechtigkeit wirkt, ist ja wahr, und daß die Prüfungen unter der erziehenden Hand unsers Vaters zu unserm „Nutzen“ gereichen, „auf daß wir Seiner Heiligkeit teilhaftig werden“, ist ebenfalls ein Grund zur Dankagung gegen Ihn. Aber die Bereitschaft des Gläubigen für den Himmel ist etwas, das nicht erst noch bewirkt wird, sondern das bewirkt worden ist, und der Gedanke, daß er durch Leiden und Trübsale mehr und mehr für die Herrlichkeit passend werde, verdunkelt die Wahrheit von der neuen Schöpfung, die wir in Christo Jesu geworden sind und stellt die Vollgültigkeit des Erlösungswerkes Christi in Frage. Denn „durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden.“ (Hebr. 10, 14.)

Die Schrift sagt uns ebenfalls, daß Christus uns geworden sei „Weisheit von Gott und Gerechtigkeit“ (1. Kor. 1, 30); daß Er das Ende des Gesetzes sei, „jedem Glaubenden zur Gerechtigkeit“ (Röm. 10, 4); auch spricht sie von Ihm als unserm Leben: „Christus, der unser Leben ist.“ (Kol. 3, 4.) Wenn nun, wie wir schon einmal gesagt haben, Gott uns nicht mehr betrachtet als solche, die im Fleische, sondern als solche, die in

Christo sind, vollendet in Ihm, der unser Leben und unsere Gerechtigkeit ist; und wenn wir ferner zu Gott stehen als solche, die, wie Sein Wort sagt, angenehm gemacht sind in Christo, von denen es heißt: „wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt“ (1. Joh. 4, 17), so muß uns dies alles einfach und klar unsere Stellung zeigen. Sie ist uns vom Vater gegeben, samt allem was damit in Verbindung steht, daher des Apostels „dank= sagend dem Vater, der uns fähig gemacht hat.“ Der Vater liebte uns und erwählte uns in Christo Jesu, verjöhnte uns durch Christum, öffnete uns den Zugang zu Ihm durch Christum, hat uns angenommen in Christo. Er versichert uns, daß das Kreuz Christi unsere Sünde und Schuld, ja selbst unsere böse, sündhafte Natur vor Ihm, als unserm Richter, weggethan habe; daß wir in Christo Jesu eine neue Schöpfung, in das Verhältnis von Kindern zu Gott gebracht und Teilhaber der göttlichen Natur geworden seien.

Wir haben freilich noch auf die Erlösung unsers Leibes zu warten, auf jenen herrlichen Augenblick, da Christus den Leib unsrer Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit Seines Leibes der Herrlichkeit. Anders verhält es sich mit der Vergebung unsrer Sünden, unsrer Gerechtigkeit und Stellung in Christo, unsrer Vereinigung mit Ihm und dem darauf gegründeten Anrecht auf die Herrlichkeit, sowie dem Innewohnen des Heiligen Geistes in uns. Auf dieses alles warten wir nicht, sondern wir besitzen es schon; wir haben es alles empfangen in und mit der „unaussprechlichen Gabe Gottes“, die wir durch Glauben angenommen haben, wir sind „fähig gemacht

zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Reiche.“
Daher uns auch Gott sagt: „nachdem ihr geglaubt habt,
seid ihr versiegelt worden mit dem Heiligen Geiste der
Verheißung, welcher ist das Unterpfand unsers
Erbes, bis zur Erlösung des erworbenen Besitzes, zum
Preise Seiner Herrlichkeit.“ (Ephes. 1, 13. 14.)

Geliebte, haben wir diesen kostbaren Wahrheiten so
geglaubt, daß wir etwas wissen von der Freude und der
Ruhe und der Dankbarkeit, die sie in der Seele hervor-
bringen?

Die Kindlein.

(Matth. 18, 1—14.)

Es ist ein rührender Zug in dem Leben unsers
gesegneten Herrn, daß Er den Kindlein in Wort und
That so viel Aufmerksamkeit und Liebe schenkte. Auch
hierin, wie in allem andern, offenbarte Er die Natur und
die Gesinnungen Gottes, dessen Erbarmen und Mitleid
sich schon im Alten Testament gegen Ninive kundgab
durch Seine Rücksichtnahme auf die Kinder dieser
großen Stadt, dieser hundertundzwanzigtausend unverant-
wortlichen Wesen, welche ihre Rechte nicht von ihrer Linken
zu unterscheiden wußten. Als dann der Herr Jesus auf
der Erde war, zeigte sich das ganze Interesse, welches
Gott für die Kinder hat, in Seinem Benehmen gegen
sie. Er tadelte die Jünger, welche sie zurückwiesen, be-
willkommte sie, nahm sie in Seine Arme, legte die Hände
auf sie und segnete sie. (Matth. 10, 13.)

Doch die Liebe Gottes zu den Kleinen faßt mehr in sich als bloße Freundlichkeit und liebendes Entgegenkommen. In den Worten des Herrn bei Anlaß der Frage, die sich unter den Jüngern erhob, welcher von ihnen der Größte sei im Reiche der Himmel (Matth. 18), finden wir, wie das Heil in Christo auch für die Kindlein, und gerade für sie gekommen ist. Jesus ruft ein Kindlein herzu, stellt es in ihre Mitte und sagt Seinen Jüngern vor allem andern, daß man überhaupt nicht in das Reich der Himmel eingeht könne, wenn man nicht umkehre und werde wie die Kinder. Aber dies ist nicht alles: „Darum, wer irgend sich selbst erniedrigen wird, wie dieses Kindlein, dieser ist der Größte im Reiche der Himmel; und wer irgend ein einziges solches Kindlein aufnehmen wird in meinem Namen, nimmt mich auf.“ (B. 3—5.) Bis hieher spricht der Herr von einem wirklichen Kindlein, einem „solchen“, wie es in jenem Augenblick vor Ihm stand. Er gebraucht es als Bild jener Demut, welche dem Gläubigen geziemt, und welche allein ihn „groß“ macht im Reich der Himmel. Er sagt: „Wer irgend ein solches Kindlein aufnehmen wird in meinem Namen, nimmt mich auf.“

Von B. 6 an jedoch spricht der Herr von „diesen Kleinen, die an mich glauben“, und wendet diese Bezeichnung ohne Zweifel auf solche unter Seinen Nachfolgern an, die diese demütige Stellung einnehmen, und die wohl auch in den Augen der Menschen „klein“ sind. Sie sind die Gegenstände der Gunst Gottes. Wehe denen, die sie ärgern, die diesen, welche dem Herrn am Herzen liegen,

auf irgend eine Weise Schaden thun, indem sie sie irre führen oder straucheln machen. Solch ein Benehmen zieht die Strafe Gottes nach sich, eine Strafe so schrecklich, daß es besser wäre, sich die Glieder auszureißen, als sich derselben auszusetzen.

Dann kommt der Herr, B. 10—14, auf die kleinen Kinder zurück. Man soll sich wohl hüten, sie zu verachten. Die Gefahr, daß Gläubige mit vielleicht noch geringer Erkenntnis und wenig Erfahrung geärgert werden, liegt näher, als die, daß kleine Kinder geärgert werden; wohl aber werden sie öfters „verachtet“, ja selbst mit schmählischen Ausdrücken bezeichnet. Man nimmt sich nicht die Mühe, liebende, sorgsame Rücksicht auf sie zu nehmen und an ihre kostbaren Seelen zu denken. Und doch sagt der Herr gerade von ihnen: „Ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht meines Vaters, der in den Himmeln ist; denn der Sohn des Menschen ist gekommen, das Verlorene zu erretten.“ Weit davon, sie zu verachten, spricht der Herr somit Worte aus, die uns zeigen, wie die göttliche Gnade und Freundlichkeit sich zu den Kindern herabläßt; auch auf sie wendet Er hier, mit einiger Veränderung, das liebliche Gleichnis von Luk. 15 an, von dem Hirten, der gekommen ist, sein verlorne Schaf zu suchen. Es ist interessant zu bemerken, daß das Gleichnis hier allgemeiner gehalten ist, und die Ausdrücke in Bezug auf das Schaf gehen weniger ins einzelne, sind weniger persönlich. Auch der Schluß lautet anders, nämlich: „Also ist es nicht der Wille vor euerm Vater, der in den Himmeln ist, daß ein es

dieser Kleinen verloren gehe.“ In Luk. 15, 6. 7 dagegen finden wir: „Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war!“ sowie: „also wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut.“ Und in der That kann man bei den Kleinen nicht bestimmt und persönlich unterscheiden, ob ein jedes einzelne errettet sei: sie sind alle zusammen in derselben Stellung vor Gott. Von Buße oder Umkehr ist hier nicht die Rede, wohl aber verkünden diese Worte deutlich genug das Heil auch der Kleinen durch Jesum Christum. „Denn ihre Engel in den Himmeln schauen allezeit das Angesicht meines Vaters, der in den Himmeln ist, denn der Sohn des Menschen ist gekommen, das Verlorene zu erretten.“ Zu diesen Verlorenen, wenn auch noch nicht Verirrten, gehören gerade die kleinen Kinder, welche, wie alle Menschen, in Sünde geboren, in Sünde empfangen wurden (Ps. 51, 5) und von Natur verloren sind. In ihren ersten Lebensjahren aber und bis das Gewissen, nämlich das Bewußtsein über gut und böse aufwacht, sind sie dafür nicht verantwortlich. Der Gedanke liegt hier nahe: In welchem Alter beginnt denn die Verantwortlichkeit? Aber dies ist etwas, das wir weder wissen, noch bestimmen können, und jedenfalls je nach den Kindern verschieden ist. Gott allein kann die Zeit für ein jedes bestimmen; bis dahin aber stehen sie nicht unter dem Zorne Gottes, sie gehören nicht zu denen, welche „die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen“ — was der Anklagepunkt für alle Menschen ist (Röm. 1, 18); denn Gott hat Sein

verirrtes Geschöpf nicht ohne Zeugnis gelassen. Wir finden diese verschiedenen Zeugnisse Gottes an die Menschen in den ersten Kapiteln des Römerbriefes: Das Zeugnis der Schöpfung, das des Gewissens und das des Gesetzes, wozu jetzt noch das Zeugnis des Evangeliums kommt — und leider gibt es Menschen, die verloren gehen, weil sie dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi nicht gehorcht haben. Der Mensch im ganzen hat keines dieser Zeugnisse geachtet und ist in der Gottlosigkeit geblieben. Kleinen Kindern aber kann dies nicht zur Last gelegt werden, weil sie überhaupt noch nicht unter die Verantwortlichkeit dieser Dinge, die sie nicht verstehen, gestellt werden können. Sie stehen also nicht unvermeidlich unter den endgültigen Folgen der Sünde Adams. Sterben sie in diesem ersten Kindesalter, so nimmt Gott sie als die Seinigen auf. Er errettet sie und zwar kraft Seiner oberherrlichen Gnade und nach einer andern Regel als der, welcher wir unterworfen sind. Weil sie noch nicht unterscheiden können, was gut und böse ist, auch nicht unter die Verantwortlichkeit des Glaubens gestellt und demgemäß gerichtet werden können, so stellt Gott sie in der Unumjchränktheit Seiner Gnade unter die Segnung des Todes Jesu Christi, und fügt die große Zahl dieser kleinen Wesen mit unsterblichen Seelen allen denen hinzu, die durch den Glauben, nach der regelrechten Ordnung der Verwaltung der Gnade errettet sind. Auf diese Weise, wie auf unzählige andre offenbart Gott Seine Liebe und Barmherzigkeit gegen Sein verlorne Geschöpf, zeigt sie in einem Maß und einer Ausdehnung,

die ganz der Größe und dem Reichtum dieser anbetungswürdigen Liebe entspricht.

Der christliche Gehorsam.

Es ist eine große und wunderbare Sache, mit dem Herrn selbst zu verkehren, in der Abhängigkeit von Ihm zu verharren und auf praktische Weise zu lernen, was der Gehorsam des Herrn Jesu Christi ist, Dessen, der nie aus Furcht vor den Folgen des Abweichens vom Worte Gottes gehorchte, sondern weil Er Seine Wonne am Gehorsam fand. Der christliche Gehorsam ist sowohl die Grundlage wie die Folge jenes Glückes, das eine Seele empfindet, wenn sie sich bewußt ist, dem Herrn wohlzugefallen. Wer aber wünscht, dem Herrn unterworfen zu sein, muß Seine Person erst kennen lernen, muß persönlich mit Ihm zu thun haben. Er will dich ganz für sich haben nach Leib, Seele und Geist; ja dich selbst! Nicht nur den religiösen Teil deines Wesens, einige Gedanken und Gefühle, etwas von deiner Zeit, deiner Arbeit oder deinem Geld, sondern dich selbst, so wie du bist. Er hat dich geliebt und dich um einen Preis erkauft, damit du Ihm angehörst; du bist Sein Eigentum vom Scheitel bis zur Fußsohle. Von nun an handelt es sich nicht mehr darum, was dein Wille, sondern was der Seinige ist. Und demgemäß sollen wir durch Seine Gnade, mit der Freude, die nur die kennen, welche Ihn lieben, das suchen, was dem Herrn wohlgefällig ist.

Ein Wandel, der nur das im Auge hat, was gut und richtig scheint, erhebt sich nicht zu Seinen Gedanken und Wünschen und bringt der Seele oft noch Bitterkeit; während anderseits nichts verglichen werden kann mit der Wonne, die das Herz empfindet, wenn es den Herrn erfreut, Ihn, der uns ganz und gar kennt und uns fähig machen kann, Ihn in allen Schwierigkeiten zu verherrlichen.

Demut.

Es ist ein Unterschied zwischen demütig sein vor Gott und vor Ihm gedemütigt sein. Sehr wahrscheinlich muß ich mich vor Ihm demütigen, weil ich nicht demütig war. Ich muß mich demütigen wegen meiner Sünde. Wäre ich demütig gewesen, so hätte Er mir Gnade gegeben, so daß ich nicht gesündigt hätte, denn „Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt Er Gnade.“

Der einzige Ort nun, da man wirklich demütig ist und bleibt, ist die Gegenwart Gottes. Die Gefahr, mich selbst zu erhöhen, beginnt, sobald ich mich nicht mehr dort befinde. Man sagt, es sei gefährlich, zu viel mit dem Herrn auf dem Berge zu verweilen, aber ich glaube nicht, daß Gefahr vorhanden ist, so lange wir dort sind, wohl aber, wenn wir wieder herunterkommen. Dann denken wir so gerne daran, daß wir droben gewesen sind, und so leicht regt sich dann der Stolz. Ich glaube nicht, daß Paulus einen Dorn nötig hatte, als er im dritten

Himmel war. Erst als er wieder herunterkam, war er in Gefahr, sich über die Maßen zu erheben durch den Gedanken, daß er dort gewesen sei, wo noch nie ein sterblicher Mensch gewesen war. Der Herr selbst möge uns stets nahe bei sich erhalten!

Irdische Sorgen eine himmlische Zucht.

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 5 Ets. oder 4 Pf.

Ueber den Gottesdienst und den Dienst durch den Heiligen Geist.

Auszüge aus fünf Briefen

von **W. Trotter.**

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 20 Ets. oder 15 Pf.

Die Jahrgänge 1887 bis 1892 der
Worte der Ermahnung und Ermunterung
sind noch zum halben Preis erhältlich, der Jahrgang zu
60 Ets. oder 50 Pf.

Die „Worte der Ermahnung und Ermunterung“ erscheinen monatlich. Der jährliche Preis beträgt, Porto inbegriffen, für die Schweiz 1 fr. 20 Ets., für Deutschland 1 Mark. Zu je 15 Exemplaren an eine Adresse wird 1 freiem Exemplar gegeben. Bestellungen etc. sind an **E. v. Okólski, Davos, Schweiz,** zu adressieren.

für Deutschland nimmt Herr **C. Brockhaus, Baustraße 52, Elberfeld,** alle Bestellungen und Zahlungen entgegen.

Druck von **Bürcher & Furrer, Zürich.**

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

„Die Keinen im Herzen.“

Ein bekannter Evangelist, dessen Zeugnis der Herr an vielen Herzen gesegnet hat, pflegte zu den Neubekehrten zu sagen: „Lernet euer eigenes Herz und Christum kennen.“ Wenn wir nun auch an seiner Stelle vielleicht etwas anders gesprochen hätten, so fühlen wir doch tief, wie ernst und wichtig es sei, daß der Gläubige auf den Zustand seines Herzens acht habe und sich ja nicht nachlässig dagegen verhalte. Und wahrscheinlich sind es auch gerade die, welche in dem Wunsche, Christum kennen zu lernen, recht viel sich mit Ihm beschäftigen, die am meisten es bedenken, daß Seine, des Herzenskündigers Augen, stets auf sie gerichtet sind.

Dennoch mögen wir mit Wahrheiten über die Person des Herrn Jesu Christi beschäftigt sein, ohne daß unsre Herzen deshalb mit Ihm erfüllt sind, wie sie sollten. Manche, die sonst fleißig darnach trachteten, mehr Erkenntnis in den Dingen Gottes zu erwerben, mußten dies schon an sich erfahren, sowie auch, daß, wenn dieser Zustand einmal vorhanden ist, dann trotz allem, was man

an Wahrheiten weiß und vielleicht auch ausspricht, der Wandel dennoch diesen nicht entspricht, sondern ein gleichgültiger ist. Und doch sollte man erwarten dürfen, daß die, welche zum Beispiel ihre himmlische Berufung erkannt haben, sich auch eines himmlischen Wandels befleißigen. Wenn wir Christus kennen als unser Leben, als Den, in welchem wir durch Gottes wunderbare Gnade „vollendet“ sind, worauf sollte dann unser Herz und unser Sinnen gerichtet sein? Nicht auf das droben, wo Er ist, sitzend zur Rechten Gottes? Wo diese Wirkungen sich nicht zeigen, da wird das Gewissen nur immer abgestumpfter, das Herz unempfindlich, und leider findet dann die Welt oft leichten Eingang.

Eines der ernstesten Zeugnisse Gottes gegen Sein Volk vor alters lautete: „Beständig irren sie in ihren Herzen.“ Jede äußere Verunehrung des Herrn, deren sie sich schuldig machten, war nur eine Frucht und Aeußerung ihres innern Zustandes. Irrwege gehen immer vom Herzen aus, und sie beginnen oft so unvermerkt, daß wir ihrer leider erst bewußt werden, wenn sie uns schon weit vom Herrn abgeführt haben. Petrus z. B. mußte sich schon weit von seinem Meister entfernt haben, ehe er sich verfluchte und schwor, er kenne diesen Menschen nicht. Alle die dagegen, welche soviel Zucht an sich selber üben, daß sie schon ihre Beweggründe und die aufsteigenden Wünsche ihrer Herzen vor Gott und nach Seinem Worte beurteilen, dürfen die Erfahrung machen, daß sie dann in ihrem Wandel und Benehmen nicht so viel zu richten haben. Ja es ist das Herz, unser Herz, das Gott

für sich haben möchte. „Mein Sohn, gib mir dein Herz.“ Und sind wir ferner nicht durch die göttliche Gnade mit Christo verbunden, wie die Braut mit dem Bräutigam? Keine, innige Gefühle aber und ein ungeteiltes Herz gegen den Geliebten sind das, was einer „keuschen Jungfrau“, wie der Apostel uns nennt, geziemt. Das Streben Satans freilich geht immer dahin, argwöhnische Gedanken gegen Gott in uns zu erwecken, uns zum Unglauben und auf eigenwillige Wege zu verleiten. Aber wenn unsre Herzen von Liebe zu Ihm erfüllt sind, der uns zuerst geliebt und uns gewaschen hat von unsern Sünden in Seinem Blut, so können wir nicht anders, als Ihm nachfolgen, Ihm, der allezeit that, was dem Vater wohlgefiel und es aussprach: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und Sein Werk vollbringe.“ (Joh. 4.)

Doch wenden wir uns zu unsrer Stelle. Es gibt Christen, die sie so auslegen, als ob die Sünde im Gläubigen hienieden schon ganz zerstört werde. Doch brauchen wir kaum zu sagen, daß dies ebenso unwahr als auch der christlichen Lehre völlig entgegen ist. In dem Briefe, den der betagte Apostel Johannes an die „Kindelein“, „Jünglinge“ und „Väter“ in Christo schrieb, sagt er: „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben („wir“ sagt er, indem er sich selbst mit einschließt), so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (1. Joh. 1, 8.) Wenn also jemand sich innerlich so rein glaubt, daß keine Regungen des Hochmuts, der Lust oder des Eigenwillens mehr in ihm vorgehen, so

täuscht er sich selbst, und die Wahrheit ist nicht in ihm. Dieses Wort der Heiligen Schrift ist so klar, daß es kein Mißverständnis zuläßt, und einer so ernststen Versicherung gegenüber dürfen wir nicht gleichgültig bleiben.

Der Leser beachte noch, daß es hier nicht heißt: „Wenn wir sagen, daß wir keine Sünden haben“, sondern, „daß wir keine Sünde haben“, d. h. nichts mehr von dem Grundsatz des Bösen in uns, der in der Schrift „Sünde“ genannt wird, zum Unterschied von seinen bösen Früchten, den „Sünden.“ Von diesen wird im nächsten Vers gesprochen. Sie werden uns, wenn wir sie bekennen, vergeben, und die Gemeinschaft mit dem Vater wieder hergestellt. Die „Sünde“ aber, d. h. unsre böse Natur, konnte Gott nicht vergeben, sondern Er mußte sie als Richter verdammen und gänzlich aus Seinen Augen wegthun. Dies geschah, als Christus „für uns zur Sünde gemacht“ wurde und Gott in Ihm „die Sünde im Fleische verurteilte.“ Während also die Sünde in unserm Vertreter, Christus, und durch Sein Opfer vor Gott weggethan wurde, ist sie doch tatsächlich noch in uns. Wir wissen aber, daß wir „mit Christo gekreuzigt“ sind, daß Gott als Richter durch Ihn volle Genugthuung empfangen hat, so daß die Erkenntnis, daß das Fleisch noch in uns ist, kein Hindernis für unsre Gemeinschaft mit dem Vater und Seinem Sohne Jesu Christo zu sein braucht. Denn wir halten dafür, daß wir in Christo der Sünde gestorben sind, auf daß wir der Sünde nicht mehr dienen und daß wir, wiederum in Ihm, Gott leben. (Röm. 6, 6—11.)

Das ist der Standpunkt, auf den sich der Glaube allezeit stellt, es ist die Wahrheit, die der Gläubige in der Gegenwart Gottes lernen muß, um sie dann in der Kraft Seines Geistes praktisch zu verwirklichen. Im Lichte dieser Wahrheit aber können wir nicht annehmen, daß das Wort: „Glücklich die Reinen im Herzen“ sich auf solche beziehe, in denen die Sünde so völlig vertilgt sei, daß sie nicht mehr sündigen könnten.

Es kann auch nicht bloße Aufrichtigkeit bedeuten, denn jedermann weiß, daß höchst aufrichtige Leute verkehrte und böse Dinge thun können, ohne sich im geringsten eines Unrechts bewußt zu sein. Saulus von Tarsus, der vornehmste der Sünder, wie er sich nennt, war durchaus aufrichtig, als er, Drohung und Mord gegen die Gemeinde Christi schnaubend, bei sich selbst meinte, viele Dinge gegen Jesum von Nazareth thun zu müssen. Aufrichtigkeit also, so lobenswert sie immer ist, und besonders, wenn dazu ein richtiger Weg eingeschlagen wird, kann doch nicht dasselbe bedeuten, wie „rein im Herzen.“

Lauterkeit des Herzens finden wir an vielen Stellen der heiligen Schrift erwähnt, als etwas, worauf in ganz besondrer Weise das Wohlgefallen Gottes ruhe. „Jehova wird kein Gutes vorenthalten denen, die in Lauterkeit wandeln“, heißt es in Psalm 84, und in Spr. 15, 8: „Das Gebet der Aufrichtigen ist Sein Wohlgefallen.“ Das ist schon selbst solchen zum großen Trost gewesen, welche von Gott abgeirrt waren. Durch den Gedanken ermutigt, daß Gott dem aufrichtigen Wunsch und Gebet,

immer entgegenkomme, haben sie sich wieder zu Ihm gewandt, Ihm aufrichtig und gründlich ihre Sünden bekant, ohne etwas zurückzuhalten oder sich zu entschuldigen, und dann auch erfahren dürfen, daß Er auf sie hörte und ihre Seelen wiederherstellte. Doch beweist auch dies, daß eine lautere Gesinnung doch nicht das gleiche ist, wie „Reinheit im Herzen.“

Wir lesen in der Schrift auch von solchen, deren Herzen durch den Glauben gereinigt worden sind. (Apgesch. 15, 9.) Die Last ihrer Sündenschuld ist von ihnen weggenommen und ihre Gewissen Gott gegenüber gereinigt worden durch das Blut Christi. Sie sind nicht mehr Seine Feinde, sondern mit Ihm versöhnt worden durch den Tod Seines Sohnes, sie haben „Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Wie vor alters die Priester an der Stiftshütte, die mit reinem Wasser gewaschen und mit Blut besprengt wurden, haben sie das Wort Gottes so völlig für sich angenommen und dem Zeugnis Gottes über die Kraft des Blutes Christi geglaubt, das von aller Sünde zu reinigen vermag, daß sie jetzt Gott nahen dürfen als solche, deren Herzen „besprengt sind und also gereinigt vom bösen Gewissen“ (Hebr. 10, 22) und die rein sind „um des Wortes willen.“ (Joh. 15, 3.)

Der Apostel Petrus spricht ebenfalls von solchen, die „ihre Seelen gereinigt haben durch den Gehorsam der Wahrheit.“ (1. Petri 1, 22.) Daraus sehen wir deutlich, wodurch unsere Herzen rein werden. Sie werden rein durch die Wahrheit Gottes. Ihre unfehlbare Wirkung auf das Herz, das ihr gehorsam wird, ist, daß

sie es reinigt. Und dies ist etwas, das beständig durch das ganze Leben des Gläubigen hin geschieht und geschehen soll. So sagt uns Johannes, daß das Kommen des Herrn, wenn es als lebendige Hoffnung festgehalten werde, einen solchen Einfluß auf uns habe. „Ein jeglicher, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist.“ (1. Joh. 3, 3.) Die Hoffnung, den Herrn bald zu sehen und Ihm gleich zu sein, erweckt natürlicherweise den Wunsch in uns, schon jetzt praktisch für Ihn zu passen, und so werden wir selbst keine unreinen und sündlichen Gedanken bei uns dulden. Die Wahrheit, wenn sie aus Liebe zu ihr angenommen wird, ist die Macht, welche der Heilige Geist gebraucht, um diese innere Reinheit bei uns hervorzubringen.

Timotheus wurde durch einen Apostel, dessen sich der Heilige Geist hiefür bediente, ermahnt, sich selbst rein zu bewahren. (1. Tim. 5, 22.) Er sollte sich nicht nur von falschen Lehren, geistlichen Irrwegen und unheiligen Verbindungen fernhalten, sondern auch die „jugendlichen Lüfte“ fliehen und nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden streben mit denen, die den Herrn anrufen würden aus „reinem Herzen.“ (2. Tim. 2, 22.)

Das Gleiche gilt auch uns. Mit Ungläubigen z. B., inmitten derer wir leben, sollen wir nicht in einem ungleichen Joch verbunden sein. Alle unsre Verbindungen sollen dem Willen unsers Gottes entsprechen, und von den Gefäßen zur Unehre haben wir uns zu reinigen. (2. Tim. 2, 21.) In der Verkündigung göttlicher Dinge sollen wir reden, was der gesunden Lehre geziemt, ernstlich für

den den Heiligen einst überlieferten Glauben einstehen. Mit einem Wort: Unser ganzer Wandel soll ein Wandel in der Wahrheit sein, indem wir als Kinder Gottes nie vergessen, daß unser Herr gesagt hat: „Glücklich die Reinen im Herzen.“

Ich erinnere mich, daß einst jemand die Bedeutung dieser Worte nicht übel in dem Satze ausdrückte: „Innerlich Gott leben ist das einzige Mittel, um Ihm auch äußerlich zu leben“, und wenn dies so ist, wie unerläßlich ist es dann, daß wir die Bewegungen und Gedanken unsrer Herzen überwachen und immer wieder in Gottes Licht bringen. Vieles, das in uns aufsteigt, läßt sich schnell überwinden, indem wir es sofort als eine Regung des alten Menschen erkennen, der mit Christo gekreuzigt ist. Und indem wir uns durch den Glauben der Sünde für tot halten, wissen wir, daß an der uns innewohnenden Sünde auf dem Kreuze richterlich das Urteil vollzogen worden ist; daß demgemäß unsre Stellung vor Gott nicht „im Fleische“ ist, obwohl das Fleisch noch in uns ist; daß wir nicht in Adam, sondern in Christo Jesu vor Gott stehen. Solcherweise durch den Heiligen Geist und die Wahrheit unterrichtet, vermögen wir das zu erkennen und zu überwinden, was in uns nicht dem Herrn entspricht, und jeden Gedanken gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi. Geben wir aber thörichten und bösen Gedanken nach, so werden bald auch unsre Glieder auf die eine oder andre Weise ihuen gemäß handeln und es nach außen verkünden, daß wir innerlich nicht praktisch rein sind. Die Gemeinschaft mit dem

Vater ist dadurch auch unterbrochen worden und wird erst wieder hergestellt, wenn wir uns mit demütigem Bekenntnis zu Ihm wenden, der auf Grund des Sühnungswerkes Seines Sohnes als der Treue und Gerechte „uns unsre Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.“

Außer dem jedoch, daß wir wachsam und entschieden allen schlimmen Regungen in uns entgegentreten, gibt es nichts, das uns innerlich so sehr vom Bösen befreit und mit Gutem erfüllt, als die Beschäftigung mit der Liebe unsers Vaters und den Reichthümern, die Er uns geschenkt hat, indem Er uns zu Seinen Kindern machte; ferner die Beschäftigung mit unserm Herrn Jesu Christo, als dem Gegenstand unsrer Herzen. Wenn es wahr von uns ist, was der Apostel Petrus sagt: „Welchen ihr, obgleich ihr Ihn nicht gesehen habt, liebt; an welchen glaubend, obchon ihr Ihn jetzt nicht sehet, ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude frohlockt“ — dann wohnt der Herr Jesus in der That in unsern Herzen durch Glauben, und das Böse hat dann keine Macht über uns. Die Beschäftigung mit Ihm, dort wo Er ist, macht uns Ihm ähnlich, wir werden „in dasselbe Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit als durch den Herrn, den Geist.“ (1. Petr. 1, 8; 2. Kor. 3, 18.)

Dadurch, daß Christus die Nahrung unsrer Seelen, Sein Fleisch und Blut uns Speise und Trank ist, wie die Schrift sagt, kann unser innerer Mensch erstarren. Manches, das unsre Sinne und Gedanken sonst leicht gefangen hält, verliert seinen Reiz für uns von selbst,

wenn wir mit Seinem Wert und Seinen Vollkommenheiten erfüllt sind. Alle Bedürfnisse unsrer Seelen werden durch Ihn befriedigt. Glaube und Liebe wächst, die Hoffnung ist lebendig, und weil wir Seine Liebe je mehr und mehr erkennen, können wir nicht anders als Ihn wieder lieben, der uns zuerst geliebt hat. Und wie wir schon gesagt haben, die Hoffnung, daß Er bald kommt, um uns von hier wegzuholen, wo wir Ihn dann sehen werden, wie Er ist und Ihm gleich sein werden, diese Hoffnung reinigt uns und trennt uns auch von der Welt, um Ihm zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist.

O mögen unsre Blicke beständig so auf unsern teuern verherrlichten Herrn gerichtet sein, daß wir nichts Böses, weder äußerlich noch innerlich, bei uns dulden, stets eingedenk Seiner eigenen Worte: „Glücklich die Reinen im Herzen, denn sie werden Gott schauen.“

Was Christus für die Seinigen ist.

(Joh. 1, 28; 10, 40.)

Der Dienst des Sohnes Gottes hier auf Erden, wie der Apostel Johannes ihn uns darstellt, beginnt in Bethanien, jenseit des Jordans, wo Johannes der Täufer von Ihm bezeugt, daß Er das Lamm Gottes sei; im 10. Kapitel des Evangeliums Johannis wird gesagt, daß „Er wiederum wegging jenseit des Jordans nach dem Orte, wo Johannes zuerst taufte und daselbst blieb.“ Er

begann seine öffentliche Arbeit an jenem Orte und kehrte später wieder dorthin zurück.

Wenn wir das, was uns in der Schrift zwischen diesen beiden kurzen Mitteilungen erzählt ist, etwas eingehender betrachten, so sehen wir auf herrliche Weise, was der Sohn Gottes für die Seinigen ist. Schon im ersten Kapitel tritt Er uns in vielen Seiner wunderbaren Eigenschaften entgegen. Zuerst vor allem als das Wort und das Licht, welche Bezeichnungen sich beide auf das beziehen, was Er Seinem eigensten göttlichen Wesen nach ist und von Ewigkeit her gewesen war. Dann wird Er uns gezeigt als „das Lamm Gottes“ (V. 29. 36), als „der Sohn Gottes“ (V. 34. 49), als der Messias oder Christus (V. 41), als „König von Israel“ (V. 49) und zuletzt noch unter dem Namen, den Er sich selbst beilegt, „Sohn des Menschen.“ (V. 51.) Während so im ersten Kapitel die Herrlichkeit Seiner Person uns recht vor Augen tritt, sehen wir im zweiten Kapitel, was der Mensch ist; und welcher elenden Gegensatz bildet dieser zu Ihm! Es gebriecht dem Menschen an allem, in gesellschaftlicher wie in religiöser Beziehung steht er arm und sündig vor Dem, der zu ihm herniedergekommen war.

Die Gegenwart des Lichtes diente nur dazu, das Verderben, welches die Sünde hervorgebracht hatte, recht zu offenbaren und zugleich zu zeigen, daß, wenn dem Menschen geholfen werden sollte, dies ganz von Gott aus und gemäß dem, was Er ist, geschehen mußte. Das bringt uns zu Kap. 3. Da wird dem Menschen, so wie er von Natur ist, jeder Ausweg abgeschnitten, jede Thür

verschlossen. Ihr müßet von neuem geboren werden, Gottes Thüre, Gottes Weg steht offen. „Der Sohn des Menschen muß erhöht werden.“ Der Mensch hatte die Sünde in die vollkommene Schöpfung Gottes hineingebracht, und die Folge davon war, daß Er, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht werden mußte. Der Sohn des Menschen mußte erhöht werden, um allen Anforderungen des Gottes zu genügen, dessen Natur ebensowohl Licht wie Liebe ist; diese Anforderungen mußten befriedigt werden, auf daß sodann die Liebe voll und ungehindert gegen uns sich ergießen könnte, nach dem Begehren Seines eigenen Herzens. (B. 16.) Die Liebe Gottes konnte sich nicht eher ungehindert zeigen, als bis Seine Gerechtigkeit völlig befriedigt war.

In Kap. 4 sehen wir Denselben, der diese große Aufgabe lösen sollte, als demütigen Menschen „ermüdet von der Reise“ beim Brunnen Jakobs sitzen, um dort „ein Wort zu reden mit dem Müden zu seiner Zeit.“ (Jes. 50, 4.) Und Er verkündigt dem armen Weibe einen Gott, der da gibt, der einen Weg gefunden hat, gerechterweise und ungehindert geben zu können. Aber Kap. 5 zeigt uns, daß, obwohl diese reiche, unaussprechliche Segnung Gottes mitten unter die Menschen gekommen ist, doch keine Antwort darauf aus ihren Herzen kommt, bis der Sohn Gottes selbst die moralisch Toten lebendig macht. (B. 25.) Wie der Mensch in der Erzählung am Anfang des Kapitels, können wir weder für uns selbst die Segnung erlangen, noch durch andre dazu geführt werden. Alles muß von Dem ausgehen,

den Gott gesandt hat. In Kap. 6 lernen wir, wie diese von Ihm ins Leben Gerufenen genährt werden sollten. Nachdem der Herr das Töchterlein des Jairus ins Leben zurückgerufen hatte, denkt Er zuerst an ihre Nahrung. „Er befahl, ihr zu essen zu geben.“ (Luk. 8, 55.) Für uns nun, die wir geistlicherweise die Nahrung ebenso nötig haben, ist Er selbst das Brot des Lebens. Wie der Herr uns bezeugt, daß wir überhaupt kein Leben in uns haben, wenn wir nicht das Fleisch des Sohnes des Menschen gegessen und Sein Blut getrunken haben, so sagt Er wiederum: „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Es ist nötig, durch tägliche Gemeinschaft mit dem Herrn das Leben zu nähren, das Er uns gegeben hat; nur bei Ihm finden wir diese „Worte des ewigen Lebens.“ (B. 68.) In Kap. 7, 38 wird uns gezeigt, wie das Heil Gottes durch uns zu andern gelangen könne: wir müssen selbst an der Quelle trinken. „Wer an mich glaubt, gleichwie die Schrift sagt, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Der Heilige Geist wird hier zum ersten Mal erwähnt, als Derjenige, der von einem verherrlichten Christus ausgehen und in uns wirksam sein sollte, auf daß durch uns auch andre gesegnet werden möchten.

In Kap. 8, 12 spricht der Herr von sich selbst als dem „Licht der Welt“ und sagt: „Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben.“ Etwas weiter stellt Er sich als Den dar, der allein die wahre Freiheit schenken könne. „Wenn

euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ (B. 36.) Der Herr selbst ist Licht und Befreier. Durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes gehen wir in diese Freiheit ein, werden in das Licht gebracht, um dem Herrn, dem Lichte, zu folgen.

In dem bedeutungsvollen 9. Kap. finden wir die Erfahrungen, die oftmals denen zu teil werden, die in dieses Licht und diese Freiheit gebracht worden sind. Sie finden keinen Platz mehr unter denen, die Christum verwerfen; diese stoßen den hinaus, der Ihn bekennt. (B. 22.) Aber die Verwerfung führt den Bekenner in die Gemeinschaft mit dem verworfenen Sohne Gottes. „Jesus hörte, daß sie ihn hinausgeworfen hatten, und als Er ihn gefunden hatte, sprach Er zu ihm: Glaubst du an den Sohn Gottes?“ (B. 35.) Der Heiland und Sein Nachfolger begegnen sich „draußen“ an dem Ort, den ihnen die Feindschaft der Welt angewiesen hat. „Und er huldigte Ihm.“ Das führt uns zu Kap. 10, wo der Hirte Seine eigenen Schafe bei Namen ruft und sie a u s f ü h r t, aus der Welt, welche keinen Platz für sie hat. Der Herr ist in zwiefachem Sinne der „gute Hirte.“ „Der gute Hirte gibt sein Leben für die Schafe.“ Das ist Sein Werk, das Er auf dem Kreuz für uns vollbracht hat. Aber Seine Sorge um uns hört damit nicht auf. „Ich bin der gute Hirte“, lesen wir wieder in B. 14, „und kenne die Meinen und bin gekannt von den Meinen, gleichwie mich der Vater kennt, und ich den Vater kenne.“ Er ist nicht nur für uns gestorben, sondern fährt auch als Auferstandener in Seiner treuen Sorge und Pflege

für uns fort, auf daß die gleiche innige Gemeinschaft zwischen Ihm und uns bestehen möge, wie sie zwischen dem Vater und Sohn besteht.

Sein Pfad ist der unsrige, und durch die Gnade wird ein jeder Gläubige das herrliche Ende desselben sicher erreichen. „Sie gehen nicht verloren ewiglich“, sagt Er, und hat jeden Schritt des Weges für uns geordnet. Er will, daß wir mit Ihm durch alles hindurch gehen. Und hat Er nicht alles gethan, auf daß dies auch unser innigster Wunsch sei?

Er hat mit Seinem Blute den Grund gelegt, auf dem uns Gott gerechterweise segnen und uns ewiges Leben schenken kann. (Kap. 3.)

Er selbst bemüht sich, zu rechter Zeit und Stunde dem Bedürftigen diesen Gott und alles, was Er dem Menschen schenken will, zu offenbaren. (Kap. 4.)

Seine Stimme, und nur die Seinige, weckt die geistlich Toten aus ihrem Schlafe. (Kap. 5.)

Er selbst ist das Brot, vom Himmel herniedergekommen, welches das Leben, das Er den Seinigen geschenkt, täglich ernährt und erhält. (Kap. 6.)

Wenn wir aus Seiner Fülle trinken, vermögen wir durch die Kraft des Heiligen Geistes auch andern davon mitzuteilen. (Kap. 7.)

Er bringt uns in das Licht und in die Freiheit, und gibt sich uns so zu erkennen, daß wir, hingenommen von Seiner Größe und Herrlichkeit, Ihn anbeten. (Kap. 8 und 9.)

Er ist der gute Hirte, dessen zärtliche Sorge wir

auf unserm ganzen Wege, auf dem Er uns vorangeht, erfahren.

O möchte der Heilige Geist stets so unbetrübt in uns wirken können, daß unsre Augen mehr und mehr geöffnet werden für alles, was wir in dem Herrn Jesu haben, und unsere Herzen Ihn genießen lernen.

Irdische Sorgen eine himmlische Zucht.

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 5 Ets. oder 4 Pf.

Ueber den Gottesdienst und den Dienst durch den Heiligen Geist.

Auszüge aus fünf Briefen

von W. Trotter.

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 20 Ets. oder 15 Pf.

Die Jahrgänge 1887 bis 1892 der
Worte der Ermahnung und Ermunterung
sind noch zum halben Preis erhältlich, der Jahrgang zu
60 Ets. oder 50 Pf.

Die „Worte der Ermahnung und Ermunterung“ erscheinen monatlich. Der jährliche Preis beträgt, Porto inbegriffen, für die Schweiz 1 Fr. 20 Ets., für Deutschland 1 Mark. Zu je 15 Exemplaren an eine Adresse wird 1 freiegem. Exemplar gegeben. Bestellungen u. sind an E. v. Okólski, Davos, Schweiz, zu adressieren.

Für Deutschland nimmt Herr C. Brockhaus, Baustraße 52, Elberfeld, alle Bestellungen und Zahlungen entgegen.

Druck von Zürcher & Furrer, Zürich.

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

Die Gnade und die Herrlichkeit.

(Tit. 2, 11.)

Notizen eines Vortrags.

Selbst in den gewöhnlichen Dingen des Lebens, geliebte Freunde, sind es die uns regierenden Beweggründe, die dem, was wir thun, den Stempel aufdrücken. Nach all den Ermahnungen, die der Apostel in diesem Kapitel gegeben hat, spricht er von dem Beweggrund, der die Gläubigen in allem auch bei der Befolgung dieser Ermahnungen leiten soll: Der Beweggrund ist Christus selbst. „Auf daß sie die Lehre unsers Heilandes Gottes zieren in allen Stücken.“ Sobald er aber diesen Gegenstand berührt hat, da wallt in der That „sein Herz von gutem Worte“ und er kann nicht anders, als der herrlichen Wege Gottes zur Rettung der Seinigen von Anfang bis zu Ende gedenken.

Es ist etwas Großes und Gesegnetes, daß wir diesen Beweggrund, Christo zu gefallen, in unser gewöhnliches tagtägliches Leben hineinnehmen können. Er kann uns dort gerade so gut leiten und unsre Hand-

lungen bestimmen, als das Geld oder das Vergnügen es bei denen thun, die diesen Dingen vor allem nachjagen. Wir mögen tausenderlei Dinge zu thun haben, aber bei allem im Grund unjrer Herzen den einen Gedanken tragen, Christum zu verherrlichen. Petrus sagt uns, daß selbst ein Knecht, der einem verkehrten Herrn zu dienen habe, seine Aufgabe in diesem Sinn erfüllen könne. So laßt uns ja nicht denken, daß die alltäglichen, oft mühsamen, oft langweiligen Geschäfte, mit denen so viele Christen ihr Leben zubringen müssen, ein Hindernis für eine geistliche Gesinnung seien. Gerade darin können wir Christo dienen, indem wir sie unter Seinen Augen getreulich und so gut es uns möglich ist, verrichten. Das ist der Wandel, der täglich an dem Christen wahrgenommen werden sollte und wodurch er seinen Herrn verherrlicht. „Alles was ihr thut, im Wort oder Werk, thut alles im Namen des Herrn Jesu.“ (Kol. 3, 17.) Laßt uns an dieser Regel festhalten und uns von ihr den Weg weisen lassen, und eine Sache nicht thun, wenn sie nicht in Jesu Namen gethan werden kann.

Nichts ist uns ja nötiger in dieser Welt, als die Leitung des Herrn und Seines Wortes. Es gibt sonst keinen Weg für uns hienteden, denn wir sind wie Israel, welches „wanderte in der Wüste auf einsamem Pfade.“ Wie fanden sie ihren Weg? Indem sie der Wolke folgten. Daß wir hier überhaupt einen Weg finden müssen, auf dem wir für Gott wandeln können, ist ein Beweis, daß die Welt nicht mit Gott übereinstimmt, sondern Ihm entgegengesetzt ist. Aber dem Herrn sei

Dank, Er hat es auch nicht uns überlassen, diesen Weg zu finden: „Wenn Er Seine eigenen Schafe ausgelassen hat, so geht Er vor ihnen her und die Schafe folgen Ihm.“ Gleichwie unser Herr Jesus Christus sich selbst dahingegeben hat, auf daß Er uns errettete aus dem gegenwärtigen bösen Zeitlauf, so ist Sein Pfad hienieden auch der unjrige, und wir gehen ihn gerne, weil Er uns darauf vorangegangen ist und wir nun durch Ihn auch zu Fremdlingen und Pilgrimen geworden sind. Ich sage, wir gehen ihn gerne; freilich, aber doch nur, wenn wir ein einfältiges Auge haben, wie Paulus, der unaufhaltfam auf diesem Wege vorwärtsdrang und alles für Dreck achtete, auf daß er Christum gewinne. Wenn aber der Blick nicht auf Ihn gerichtet ist und wir Ihm nicht von ganzer Seele nachzufolgen begehren, dann ist es ein schwieriger, unangenehmer Weg. Es kann auch nicht anders sein, als daß wir in der Nachfolge Christi Schwierigkeiten begegnen; aber jemand, der nur ein Ziel im Auge hat, hat auch immer Energie, darauf loszusteuern.

„Heiland Gott“ ist der besondere Name Gottes in den Briefen an Timotheus und Titus. Es ist der gesegnete Name, den Er uns gegenüber angenommen hat, weil wir verloren waren und nötig hatten, gerettet zu werden. Beachten wir es wohl, wir hatten nicht nur gesündigt, sondern wir waren auf ewig verloren. Nur wenn wir dies recht verstehen, verstehen wir auch einigermaßen, wie groß und voll und frei das Heil ist, das von Ihm kommt. Gott hat rettend eingegriffen

und ganz von sich aus durch Jesum Christum ein Werk gethan, ein Werk, das Ihn so befriedigt und allen Seinen Ansprüchen genügt, daß Er den Vollbringer dieses Werkes mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt hat.

„Erwartend die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unsers großen Gottes und Heilandes Jesu Christi.“ (B. 13.) Die Gnade Gottes ist erschienen und unterweist uns, die Herrlichkeit zu erwarten und unterdessen in der Welt einen Wandel zu führen, wie er diesen herrlichen Dingen entspricht. Der Christ lebt zwischen der heilbringenden Gnade, die erschienen ist, und der Herrlichkeit, die noch geoffenbart werden soll. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.“ Er steht gleicherweise noch zwischen dem ersten Kommen Christi (bei dem Er den Vater offenbarte und das Werk unsrer Erlösung vollbrachte) und Seinem zweiten Kommen, bei dem sich das volle Resultat Seines Werkes in Herrlichkeit an uns erfüllen wird.

Um nun lernen und erfassen zu können, was diese unumschränkte Gnade Gottes ist, haben die Gläubigen den Heiligen Geist empfangen. Er lehrt uns verstehen, daß all unser Heil auf dieser wunderbaren Liebe Gottes beruht, daß Er uns liebte, als gar nichts der Liebe Würdiges an uns war. „Für einen Gütigen möchte vielleicht jemand zu sterben wagen. Gott aber erweist Seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.“ (Röm. 5, 7. 8.) Für Unreine und Hassenswürdige gab Gott das Beste hin, was Er hatte, Seinen geliebten Sohn. O wenn

diese Thatsachen in ihrer Wirklichkeit von der Seele erfaßt werden, lernt sie in der That Gott kennen und Sein Herz, aus dessen freiem Triebe uns diese unaussprechliche Gabe geschenkt wurde. — „Die ihr durch Ihn glaubet an Gott . . . auf daß euer Glaube und eure Hoffnung auf Gott sei.“ (1. Petri 1, 21.) — Dann hat sie Gott erkannt in Seiner unverdienten, von uns nicht einmal gesuchten Liebe, in der Gnade, womit Er sich der Sünder angenommen hat. Sie kennt Gott, weil sie Seine Liebe erkannt hat. Das ist die gesegnete Wahrheit, in der das Evangelium besteht, daß Gott nicht wartete und jagte: Betragt euch nur, wie sich's geziemt, und dann dürft ihr zu mir kommen, sondern daß Er zu uns hernieder kam, dahin, wo wir waren, um uns zu bringen, was wir so nötig hatten.

Und was war dies? Hülfe? Ach nein, das würde voraussetzen, daß wir, wenn auch vielleicht nur sehr wenig, doch etwas zu unsrer Rettung selbst thun könnten. Aber wie wäre das möglich bei solchen, die verloren sind, tot in Übertretungen und Sünden? Was uns allein nützen konnte, war eine volle, freie Errettung, die die Sünder in ihren Sünden erreichte.

Als Christus in die Welt kam, zu denen, welche nicht nur Sünder, sondern auch Übertreter des Gesetzes waren, nachdem sie es empfangen hatten, da wollten Ihn die Menschen nicht haben und bewiesen durch ihr Benehmen unzweideutig, daß „die Gesinnung des Fleisches Feindschaft ist wider Gott.“ Christus erwies sich mächtig als eine göttliche Person, die in die Welt gekommen war,

denn jede Art des Bösen floh vor Ihm. Er war da, um das Vertrauen der Menschen zu gewinnen und sie zu versöhnen mit Gott, der ihnen durch Ihn nichts als vollkommene Liebe und Gnade zeigte; aber nachdem sie alles dies gesehen hatten, kreuzigten sie Ihn. Und während die Menschen sich sonst nicht irgend einer Religion, selbst einer falschen schämen, der sie angehören, Seiner, des Sohnes Gottes schämten sie sich, ja selbst die Jünger wagten es nicht immer, Ihn zu bekennen.

Wie zeigt uns dies, was im Herzen des Menschen ist! Die Dinge mußten sich zeigen, wie sie waren, als das wahrhaftige Licht unter die Menschen gekommen war, und es zeigte sich, daß die Menschen die Finsternis mehr liebten, als das Licht, denn ihre Werke waren böse! Christus war gekommen, um nur Gnade zu erweisen, nicht um die Welt zu richten, sondern um sie zu retten, und um das Vertrauen des Menschen gegen Gott wieder herzustellen. Um dies zu vollbringen, kam Er gerade dahin, wo der Mensch war. Aber das Ende und Resultat davon war das Kreuz, — das Kreuz, das der Ausdruck des Hasses der Menschen und zugleich der Liebe Gottes in der Gabe Seines Sohnes ist. Da ergeht das Gericht über meine Sünden, da bin ich in der Gegenwart dessen, der, obwohl Er sie alle kennt, mich doch vollkommen liebt. Er hat nicht gewartet bis zum Tage des Gerichts, sondern Christum gesandt, um in dieser Zeit schon unsre Sünden wegzuthun, und Er hat sie an Seinem eignen Leibe auf das Holz getragen und dort die Sache für uns mit dem Vater ins Reine gebracht.

Unserer Sünden und Übertretungen wird nun nicht mehr gedacht werden. Und Christus, der mit unsern Sünden beladen vor Gott stand und für uns den Tod schmeckte? Er ist auferstanden und sitzt nun zur Rechten Gottes, indem Er ruht von Seinem Werke. Nicht daß Er nicht beständig mit uns beschäftigt sei, denn wir brauchen Ihn ja jeden Augenblick, so lange wir hienieden sind, aber was das Werk unserer Errettung betrifft, so hat Er dies völlig und auf ewig vollbracht.

Vor Gott stehe ich nicht gemäß dem, was ich bin oder gethan habe, sondern in Christo und gemäß dem, was Er ist. Ich bin nicht mehr in meiner alten Stellung, die ich als Kind Adams hatte, sondern in einer ganz neuen, die Gott selbst mir gegeben hat. Wie Israel nicht nur durch das Blut an den Thürpfosten vor dem Gericht Gottes gesichert war, sondern auch aus Egypten heraus und in Gottes Gegenwart gebracht worden war, so heißt es jetzt auch von uns: „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind.“

Und diese uns erschienene und an uns geoffenbarte Gnade „unterweist uns, daß wir, die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüfte verleugnend, besonnen und gerecht und gottselig leben sollen in dem jetzigen Zeitlauf.“ Wir sollen uns nicht umgarnen und mitziehen lassen durch den Lauf und Geist dieser Welt, sondern besonnen unser Ziel im Auge behalten, uns gerecht erweisen im Verkehr mit den Menschen und gottselig, alle Dinge in Beziehung zu Gott bringen. Es ist uns für unsern Wandel in dieser Welt ein wunderbar hoher Maßstab

gegeben: nämlich zu wandeln „würdig des Gottes, der uns zu Seinem eigenen Reiche und Seiner eigenen Herrlichkeit beruft.“ (1. Thess. 2, 12.) Um aber Gottes würdig zu wandeln, müssen wir Ihn kennen, und der Heilige Geist führt uns auch wirklich, als geliebte Kinder, in die Gemeinschaft mit dem Vater ein, so daß wir in unserm Wandel Ihm wohlzugefallen und Christum zu offenbaren vermögen. Wie sollten wir uns überdies auch hüten, zu sündigen mit dem Leibe, der ein Tempel des Heiligen Geistes ist! Diese hohen Dinge sind es, welche den Maßstab unseres Wandels bilden.

So hat also der Christ die Errettung und er hat den Heiligen Geist, der ihm diese Gewißheit mitteilt und ihn rufen lehrt: „Abba, Vater.“ Und diese Kindesstellung, die er dann bewußterweise einnimmt, ist gegründet auf die unaussprechliche Liebe Gottes. Er ist eins gemacht mit Christo, der sein Leben ist, so wie Er sprach: „daß die Welt erkenne, daß du sie geliebt hast, gleichwie du mich geliebt hast.“ Wie weit übersteigt doch diese Liebe Gottes das, was wir je zu erbitten oder zu erdenken vermocht hätten!

Was ist nun unsre Erwartung für die Zukunft? Erwarten wir zu sterben und dann zu Christo zu gehen? Mehr als dies; wenn Christus wirklich unser Herz erfüllt, dann können wir nicht anders, als die „glückselige Hoffnung“ Seiner Erscheinung erwarten. Er, der mich geliebt hat mit einer Liebe, „die alles Verständnis übersteigt“, ist mir kostbar geworden, und Seine Person, Seine Offenbarung und Verherrlichung sind das, wonach meine

Seele sich sehnt. Wenn wir aber auch nicht den Tod erwarten, so ist es dennoch von Nutzen, darüber nachzudenken und zu sehen, in welcher veränderter Stellung, im Vergleich zu früher, wir nun zu ihm stehen. Als Kinder Adams waren wir ihm verfallen, gehörten sozusagen ihm an. In Christo gehört er uns an und wir triumphieren über ihn, selbst wenn unser Weg uns durch seine dunkeln Pforten führen sollte. Alles, was er für den Christen bedeutet, ist, daß dann für ihn Versuchung, Sünde und Trauer zu Ende sind, und er dieses fremde Land mit der Gegenwart des Herrn vertauscht. Trotzdem ist nicht der Tod unsere Erwartung, sondern „dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig gemacht zu werden.“ (Röm. 8, 29.)

Dies ist es, wozu wir, nach der Schrift, bestimmt sind. Es ist ein Beweis des hohen Wertes des Werkes Christi, durch das Er Gott verherrlicht und die Sünde hinweggethan hat, daß es uns sogar bis in die Herrlichkeit Gottes bringt, ja daß es Gläubige geben wird, welche dorthin gelangen, ohne den Tod zu schmecken. Christus ist dort eingegangen als unser Vorläufer, und Er hat gesagt: „wo ich bin, da soll auch mein Diener sein.“ (Joh. 12, 26.) Sein Kommen, um uns zu sich zu erheben, wird die Gnadenzeit abschließen, in der wir jetzt leben. „Der Herr verzieht nicht die Verheißung, gleich wie es etliche für Verzug achten, sondern Er ist langmütig.“ So lange noch eine Seele ist, die herzugerufen werden muß, wartet Er, aber Seine Verheißung, die sich sicher erfüllen wird, ist: „ich werde wieder=

kommen und euch zu mir nehmen.“ (Joh. 14, 3.) Das war es, womit Er die Herzen Seiner Jünger tröstete, und worauf wir warten, wir hier unten sowohl, als auch alle, die ausheimlich vom Leibe in Seiner Gegenwart sind — wir alle werden, wenn jener glückliche Augenblick gekommen ist, Seinem Bilde völlig gleich gemacht werden. Bei Seinem ersten Kommen hat Er alles gethan, was nötig war, um dieses möglich zu machen, und jetzt lehrt Er uns durch den Heiligen Geist, Ihn zu erwarten, was von Anfang an einen Teil der Berufung der Kirche ausmachte. „Ihr, seid gleich Menschen, die auf ihren Herrn warten.“ Aber haben die Gläubigen dies im Sinn behalten? Ach nein, obwohl sie alle „ausgingen, dem Bräutigam entgegen“, wurden dennoch die klugen Jungfrauen schläfrig, wie die thörichten, und schliefen ein.

Wenn ich also meines Heils gewiß bin, was erwarte ich dann? Daß das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben — auferweckt zu werden, wenn ich entschlafen bin, meinem Heiland in der Herrlichkeit ähnlich gemacht zu werden. Auf daß Sein Kommen eine glückselige Hoffnung für mich sei, braucht es zweierlei: erstens die Gewißheit, daß die Gnade auch mir Errettung gebracht hat und ich von Gott geliebt bin; zweitens muß der Herr Jesus die Freude meines Herzens sein. Wenn Seine große Liebe es nicht hinnimmt und erfüllt, so werde ich wohl wenig nach Seinem Kommen fragen.

Noch etwas anderes möchte ich kurz berühren, liebe Brüder, und mögen unsre Herzen stets daran denken.

Ich meine das liebevolle Interesse, das Er stets für uns alle hat, die herzliche, immerwährende Aufmerksamkeit, die Er all unsern Umständen und Anliegen schenkt. Auch Er wartet voll innigen Verlangens darauf, uns endlich alle bei sich zu haben in Seiner Herrlichkeit und der des Vaters. So arm und unwürdig wir auch sind, hat doch Sein Herz keine Ruhe, bis wir dort sind, weil Er uns liebt.

Und nun, geliebte Freunde, möchte ich euch fragen, sind dies die Gedanken, welche wir über unsern Herrn Jesum Christum haben? Steht uns Seine große Liebe, in der Er uns ungebeten alles gab, so vor Augen? Sie ist ja nicht mehr verborgen, seit Er sich für uns dahingegeben, seit wir Ihn kennen als den verherrlichten Christus zur Rechten Gottes, der den Heiligen Geist uns gesandt hat. Wenn wir uns zu viel mit den Dingen dieser Welt einlassen, so ist es natürlich, daß unsre Blicke nach oben getrübt werden und die Dinge dort uns nicht viel Genuß bereiten. Sind wir willig, uns hienieden gemäß dem Maße zu benehmen, den wir mit Christo in der Herrlichkeit haben? Sind wir willig, uns selbst zu reinigen und uns von der Welt rein oder unbefleckt zu halten, in allem Christum vor Augen zu haben und Ihm zu gefallen? Dies alles stellt uns natürlich auf die Probe, und Gott will auch, daß wir auf die Probe gestellt werden. Sind wir willig, Christo nachzufolgen, wie es des Apostels ganzes Verlangen war, „um Ihn zu gewinnen“, „um Ihn zu kennen?“ Wir sind aus der gegenwärtigen bösen Welt herausgenommen, die den

Sohn Gottes bereits verworfen hat. Der Mensch ist schon gerichtet, aber es gibt Errettung für ihn. Das Werk Christi öffnet dem Glaubenden die Herrlichkeit, dort will der Herr uns haben, um für Ihn, gleich Ihm, mit Ihm zu leben.

Geliebte Freunde, sind unsre Herzen jetzt schon dort? Haben wir die Liebe Christi erkannt und geschmeckt, wie sie sich in Seinem Leben und Tode hienieden zeigt? Sie ist nicht müde oder erschöpft oder weniger geworden. Noch jetzt liebt und pflegt Er uns als Sein eigenes Fleisch.

Der Herr möge uns stets bedenken lassen, daß die Gestalt dieser Welt vergeht. Sie vergeht, aber es gibt etwas, das für immer bleibt — das Wort Gottes. Mögen wir durch Seine Gnade uns fest daran halten und unserm Herrn nachfolgen. Wie sollte es unsere Herzen ganz für Ihn hinnehmen, wenn wir daran denken, daß der Sohn Gottes herniedergekommen und Mensch geworden ist mit dem Zweck, uns Seinem Vater zurückzugewinnen!

J. N. D.

„Philippus findet den Nathanael.“

(Joh. 1, 45.)

Es ist etwas sehr Liebliches um die Einfachheit und Ungezwungenheit in den Erzählungen, die der Heilige Geist uns im Evangelium Johannes gibt. Das göttliche Leben wirkt und handelt hier durchweg völlig unabhängig von irgendwelchen menschlichen Regeln und hergebrachten

Einrichtungen, und doch sieht man überall göttliche Ordnung und Harmonie. Was könnte einfacher und natürlicher sein als die Mitteilung: „Philippus findet den Nathanael.“ Da ist nichts Steifes, Gesuchtes, Pflichtmäßiges, nein, nur die Energie des neuen göttlichen Lebens, das sich in Kraft offenbart, wie das Gefäß, das es aufgenommen hat, ihm eben Ausdruck zu geben vermag.

„Philippus findet den Nathanael“; doch ehe er ihn fand, hatte er einen Größern gefunden, Christum. Mit aller Gewißheit und Zuversicht kann er sagen: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz geschrieben und die Propheten, Jesum.“ Er sagt nicht: Wir suchen ihn und hoffen ihn zu finden, komm und hilf uns nach ihm forschen. Das ist an seinem Platz ganz gut. Ach, daß doch alle, welche zu finden wünschen, recht ernstlich suchen möchten! Aber Philippus war darüber hinaus. Seinem Suchen war, wie es immer der Fall ist, das freudige Finden gefolgt, und nachdem er Christum gefunden, geht er hin und sucht, wie er auch andere in den Genuß dieser Segnung bringen könne.

Denke doch niemand, es sei nur für gewisse Leute, etwa für die, welche „Gaben haben“ oder „lehren“, solche Arbeit für den Herrn zu thun. Vom Herrn eine Gabe zum Nutzen Seiner Gemeinde empfangen zu haben, ist etwas sehr Kostbares, aber in den Worten: „Philippus findet den Nathanael“ ist keine Spur von so etwas angedeutet. Da sehen wir nur, was natürlicherweise einem Herzen entfließt, das sich seines neugefundenen Schatzes

freut. Möchte doch niemand seine Trägheit entschuldigen, mit den Redensarten, die man manchmal zu hören bekommt: „Ich habe keine Gabe und fühle mich nicht berufen noch fähig, zu den Leuten zu sprechen.“ Du habest keine Gabe, sagst du, aber hast du nicht das Leben? Du magst wirklich nicht berufen sein, vor großen Versammlungen von Christo zu zeugen, aber weißt du keinen Einzelnen, dem du sagen kannst: „Ich habe Ihn gefunden?“ Hast du keinen Freund, Nachbarn oder Verwandten, welchen du einladen kannst, zum Heiland zu kommen? Du brauchst ja nicht die Gaben eines Paulus oder Luthers zu haben, um zu sagen: Komm! Was dazu nötig ist, ist nur ein Herz, das sich in seinem Herrn freut, den es gefunden und das auch andern diese Freude gönnen möchte. Ach wenn es nur mehr solche gäbe, wie Philippus einer war, so würden auch mehr Nathanael gefunden werden, und wie würde dies das Werk der Evangelisation fördern! Warum sehen wir unter den Christen so wenig diese Bereitwilligkeit zum Zeugnis, warum dieses Zögern, diese Unbestimmtheit, wenn es sich darum handelt, andern von Jesu zu sagen? Liegt der Grund nicht oft darin, weil so manchen die rechte feste Zuversicht mangelt, daß auch sie wirklich Anteil haben an dem Heil, das Er zu stande gebracht, und dies darum, weil sie nicht festiglich dem Zeugnis Gottes glauben, daß „in Ihm jeder Glaubende gerechtfertigt“ sei? Über religiöse Dinge zu sprechen, ist etwas ganz anderes, als sagen zu können: „Ich habe Christum gefunden.“ Und nur wer dies kann, wird auch andre zu Ihm zu führen vermögen.

Wenn du, mein Leser, sagen kannst: Ich habe Christum gefunden! wenn du glücklich bist in Seiner Liebe und deiner Annahme bei Gott und des Friedens mit Ihm dir bewußt, o dann versuche es auch ernstlich, deine Nathanael zu finden. Frage dich, ob du thust, was du kannst, um die Erkenntnis Jesu zu verbreiten. Denke vor dem Herrn nach über die Mitteilungen, die uns hier über Philippus gemacht werden, und bitte Ihn, daß auch bei dir das Licht nicht verborgen bleibe, das Er angezündet, sondern auch andern den Weg zu Ihm zeigen möge.

„Des folgenden Tages wollte Jesus nach Galiläa hingehen, Er findet Philippus und spricht zu ihm: Folge mir nach! Philippus findet den Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses in dem Gesetz geschrieben und die Propheten, Jesum, den Sohn des Joseph, von Nazareth . . . : Komm und siehe!“

Gedanken über Demut.

Viel mit dem Bösen in sich beschäftigt sein, ist noch lange nicht wahre Demut, wie so viele meinen. Man ist nur dann wahrhaft demütig, wenn man gar nicht an sich selbst denkt (außer im nötigen, strengen Selbstgericht vor Gott), und das ist so schwer zu erreichen. Denn auf die eine oder andere Weise will das Ich sich immer wieder hervordrängen. Was für Herzen haben wir!

Wer kann sie ergründen außer Gott? Er sagt: „Ich, Jehova, erforsche das Herz.“ Diejenigen aber, welche meinen, daß sie selbst ihre Herzen gründlich kennen, und immer so laut sind im Klagen und Seufzen über sich selbst, kennen ihre listigen Herzen in Wirklichkeit noch nicht, noch sind sie wahrhaft demütig. Sie müssen eben immer von sich selbst reden, und ihr Hochmut wird sogar dadurch genährt, indem sie erzählen, wie böse sie seien.

Das Festmahl Belsazars und die Weltausstellung.

Von J. G. Bellett.

Das Exemplar zu 15 Cts. oder 10 Pf.

Irdische Sorgen eine himmlische Zucht.

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 5 Cts. oder 4 Pf.

Die Jahrgänge 1887 bis 1892 der

Worte der Ermahnung und Ermunterung

sind noch zum halben Preis erhältlich, der Jahrgang zu 60 Cts. oder 50 Pf.

Die „Worte der Ermahnung und Ermunterung“ erscheinen monatlich. Der jährliche Preis beträgt, Porto inbegriffen, für die Schweiz 1 fr. 20 Cts., für Deutschland 1 Mark. Zu je 15 Exemplaren an eine Adresse wird 1 freiem Exemplar gegeben. Bestellungen zc. sind an E. v. Okólski, Davos, Schweiz, zu adressieren.

Für Deutschland nimmt Herr C. Brockhaus, Baustraße 52, Elberfeld, alle Bestellungen und Zahlungen entgegen.

Druck von Zürcher & Furrer, Zürich.

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

„Wir haben den Herrn gesehen.“

(Ev. Joh. 20, 25.)

Wir finden, liebe Brüder, in der Schrift das Wort: „Gott, durch welchen ihr berufen seid in die Gemeinschaft Seines Sohnes Jesu Christi . . .“ (1. Kor. 1, 9.) Es ist natürlich vor allem nötig, daß wir, was unsre eignen Seelen betrifft, völlig ruhen in der großen Thatsache, daß Gott das durch Christum vollendete Werk angenommen hat, und daß unsere Seelen in dieser kostbaren Wahrheit bleiben. Was uns sodann not thut und wovon ich wünsche, daß wir ihm von ganzem Herzen nachstreben, ist dieses, immer mehr die anbetungswürdige Person zu erkennen, die dieses Werk für uns vollbracht hat, und die Gemeinschaft, in die wir berufen worden sind, zu verwirklichen.

In Röm. 8, in 2. Kor. 6 und andern Teilen der Schrift finden wir, daß wir „Kinder Gottes“, „Söhne und Töchter“ des allmächtigen Gottes sind. Habt ihr je schon mit inniger Freude bei diesen Worten verweilt, meine Lieben: „Söhne Gottes“, „Kinder Gottes?“

Nicht Sprößlinge der Menschen, Geschöpfe, die vergehen können, sondern „Söhne“ des lebendigen Gottes, des heiligen, ewigen, unwandelbaren Gottes! Es ist etwas zu Großes, als daß das Herz des Menschen es erfassen könnte. Und wenn ihr Söhne Gottes seid, so seid ihr auch „Erben Gottes“ und „Miterben Christi“; wir teilen alles mit Ihm, unserm Erlöser. In welcher innigen Verbindung bringt uns das mit Ihm!

Welch ein Leben wäre das unsrige, wenn diese Wahrheiten ihren vollen Einfluß auf unsere Herzen ausübten! Wie sehr erschiene uns die Welt als ein reines Nichts! Nicht wahr, wir wünschen, daß unsere Umgebung das praktisch an uns verwirklicht sehen möchte, was wir als Christen zu sein bekennen? Damit aber dem so sei, müssen wir in dem Bewußtsein wandeln, daß wir inmitten der Dinge, die vergehen, das besitzen, was bleibt; in dem Bewußtsein, daß wir die Wahrheit erkennen, während alles, was uns umgibt, nichts ist als Lüge. Was bedürfen wir hierzu? Der Gemeinschaft mit Dem, der die Wahrheit ist; Ihn müssen wir durch Glauben anschauen, der über der Erde und den sichtbaren Dingen ewiglich derselbe bleibt in Seiner Liebe.

Wenn auch das 20. Kapitel des Johannes nur insofern von dem Werk des Herrn Jesu redet, als Er selbst Seinen Jüngern Seine Hände und Seine Seite zeigt (V. 20), so sehen wir doch darin unsern geliebten Herrn selbst aufs deutlichste, und zugleich, wie sehr die Zuneigungen der Seinigen auf Ihn gerichtet und in Ihm vereinigt sind. Geliebte, wenn wir vorwärts schauen auf

den Anbruch des „Morgens ohne Wolken“, was schwebt uns dabei vor als unser herrlichstes Teil? Dieses, Jesum zu sehen, wie Er ist, immerdar die Genossen des Lammes zu sein, Ihm nachzufolgen, wo immer es hingeht? Unser Kapitel zeigt uns, daß wir dies in gewissem Maße schon hienieden genießen können.

Doch kommen wir nun insbesondere zu den Worten, die wir aus Joh. 20 angeführt haben: „Wir haben Jesum gesehen.“ In Joh. 16, 16 lesen wir: „Über ein Kleines, und ihr schauet mich nicht, und wiederum über ein Kleines, und ihr werdet mich sehen, weil ich zum Vater gehe.“ Es fiel den Jüngern sehr schwer, diese Worte zu verstehen. „Was ist dies, das Er zu uns sagt: Über ein Kleines, und ihr schauet mich nicht, und wiederum über ein Kleines, und ihr werdet mich sehen, und: weil ich zum Vater gehe?“ (V. 17.) Der Herr erklärt ihnen dann, was aus der Thatsache erfolgen würde, daß Er zum Vater gehe. Zuerst würde Sein Hingang sie mit Traurigkeit erfüllen, aber hernach würde die Freude, Ihn wiederzusehen, so groß sein, daß sie der vorigen Traurigkeit nimmer gedächten. Sie würden Ihn aufs neue finden, um Ihn nicht mehr zu verlieren, und mit Freimütigkeit würden sie dann ihre Bitten in Seinem Namen an den Vater richten können. (V. 19—27.)

Geliebte, wenn je, so ist gegenwärtig die Zeit, von diesem Vorrecht Gebrauch zu machen und im Namen Jesu zum Vater zu flehen, und die Zeit für den Herrn, uns zu antworten — die Zeit, durch einen Wandel in Gemeinschaft mit Ihm die Freude zu genießen, die Er

uns verheißt — von neuem Jesum zu sehen. Es handelt sich hier nicht um Sündenvergebung. Das, was uns unsere Sünden hinwegnimmt, ist das Kreuz Jesu, ist Sein Tod. Aber Er hat gesagt: „Ich werde euch wiedersehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird niemand von euch nehmen.“ (V. 22.) Gewiß ist Freude vorhanden, und eine große Freude, in dem Bewußtsein der Vergebung Gottes durch die Blutbeisprenzung Jesu; aber es gibt noch etwas mehr, eine Freude, die unser eigen ist inmitten all unsrer Beunruhigungen und Verlegenheiten, eine unaussprechliche Freude, die ihren Grund hat in der Verwirklichung der Gegenwart des Herrn.

Betrachten wir noch einen Vers in Joh. 14: „Ich werde euch nicht als Waisen lassen, ich komme zu euch.“ (V. 18.) Der Herr war im Begriff, diese Welt zu verlassen; aber im selben Augenblick, wo Er sagt: „Die Welt sieht mich nicht mehr“, fügt Er hinzu: „Aber ihr sehet mich.“ Welch ein Wort! Freilich ist es nicht mehr das Schauen mit unsern armen, sterblichen Augen; es ist das Schauen in der Kraft des Geistes — ein Schauen, das weit wirklicher ist, als wenn es nach dem Fleische geschähe, und durch das uns Seine Schönheit geoffenbart wird. O Geliebte, laßt uns doch suchen, dies mehr kennen zu lernen und die Tage unserer Pilgerschaft in beständiger Gemeinschaft mit Jesu zubringen, als Seine immerwährenden Genossen. Der Herr selbst sagt uns, wie dies möglich ist: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich

liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich selbst ihm offenbar machen.“ (Joh. 14, 21.) Es braucht kaum gesagt zu werden, daß das, was diese Worte ausdrücken, durch den Heiligen Geist jetzt möglich ist und in uns zur Wirklichkeit werden kann. „Judas (nicht der Iskariot) spricht zu Ihm: Herr, wie ist es, daß Du dich uns offenbar machen willst und nicht der Welt?“ Judas dachte an ein äußeres, glorreiches Offenbarwerden, das der Welt in die Augen fallen müßte. Der Herr zeigt uns in Seiner Antwort, daß die Natur dieser Offenbarung eine geistliche sei und unterweist uns zugleich, daß nicht nur die Jünger von damals sie genießen könnten, sondern daß auch wir den Genuß davon haben können, und unter welcher Bedingung: „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ (V. 22. 23.) Dies ist die Art, auf die Jesus sich offenbart und wir Ihn sehen. Das Herz ist niemals befriedigt ohne Jesum — es gibt in ihm eine Leere, die durch nichts kann ausgefüllt werden, als durch Seine Gegenwart.

Betrachten wir nun die wunderbaren Offenbarungen des Herrn gegen die Seinigen in den vierzig Tagen, die Seiner Erhöhung in die Herrlichkeit vorhergingen. Sie sind sehr verschieden und, wie ich glaube, gerade in ihrer Mannigfaltigkeit dazu bestimmt, die Art und Weise zu zeigen, in der Er sich während Seiner Abwesenheit den Seinen je nach ihren verschiedenen Bedürfnissen offen-

baren wollte. Maria Magdalena befand sich in einer besondern Verfassung der Seele — die in jenem Saale bei verschlossenen Thüren versammelten Jünger wieder in einer andern — und ebenso Thomas; aber der Herr kommt zu einem jeglichen gerade auf die Weise, wie es seinem besondern Zustand entspricht, und eines jeden Bedürfnisse, Fragen oder Zweifel werden durch Seine Gegenwart befriedigt und gestillt.

Wir bedürfen, Geliebte, einer derartigen Gewißheit wie die, daß der Herr bei uns ist, damit jenes Wort: „Niemand wird euere Freude von euch nehmen“, bei uns verwirklicht werde. Der Herr war Seinen Jüngern entzogen worden. Maria weinte an Seinem Grabe. Die zwei nach Emmaus wandelnden Jünger waren traurig; all ihr Denken war: Der Herr ist nicht mehr unter uns. Ihre Herzen und ihre Hoffnungen hatten sich an Seine Person geknüpft, sie waren hingenommen durch Seine Gnade, sie erkannten Ihn als den Sohn Gottes. Alles, was sie erwarteten und wünschten, war in Seiner Person und hing von Ihm ab. Und nun war alles zu Ende und vernichtet, ihre Herzen waren enttäuscht und entmutigt, ihr Herr, ihre Wonne, ihre Hoffnung, ihr Alles war weggegangen, war nicht mehr bei ihnen. Gleichzeitig ward zu Jerusalem der große Tag des hohen Passahfestes gefeiert, während Jesus im Grabe lag — ein treffendes Bild einer Religion ohne Leben! „Ihr werdet weinen und wehklagen“, hatte der Herr gesagt, „aber die Welt wird sich freuen.“ (Joh. 16,20.)

Sobald aber das „über ein Kleines“, wovon Jesus

gesprochen hatte, vorüber war, wird ihre Traurigkeit „in Freude verwandelt.“ Wenn wir uns in Gedanken in die Umstände und in die Traurigkeit der Jünger versetzen, die ihren Herrn verloren hatten und hieran dann ihre Freude messen, Ihn wiederzusehen, werden wir verstehen, wie tief und beständig unsere Freude darüber sein sollte, daß wir jetzt durch den Heiligen Geist wissen, daß Er immer bei uns ist und uns allerorts und immerdar begleitet. Es mögen Prüfungen und Trübsale über uns ergehen, aber das Wort bleibt: „Ich werde euch nicht als Waisen lassen; ich komme zu euch.“

Doch außer der kostbaren Wahrheit, daß Jesus durch den Geist in uns, als einzelnen, Wohnung machen will, gibt es noch eine andere, ebenso wichtige, nämlich, daß Jesus mitten unter uns ist, wenn wir zu Seinem Namen hin versammelt sind, gemäß der Verheißung, die Er gegeben: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte. (Matth. 18, 20.) Wenn wir so beisammen sind, dürfen wir sicher sein, daß der Herr in unserer Mitte ist. Und wenn wir einer Erläuterung für diese Stelle bedürfen, so finden wir sie in eben dem Kapitel, das uns beschäftigt. Wer war es, der die Jünger in jenen Saal zusammengeführt hatte, dessen Thüren aus Furcht vor den Juden verschlossen waren? Gewiß war Er es, den sie glaubten verloren zu haben und der ihnen allen so sehr fehlte, es war ihre gemeinsame Liebe zu Ihm. Der, den sie liebten, war nicht mehr unter ihnen, aber sie kamen, um von Ihm sich mit einander zu unterreden. Ob dies nun geschah

in der Erwartung, Ihn als dem Auferstandenen zu begegnen oder nicht, jedenfalls war es der Name Jesu, der sie zusammengeführt hatte.

Ist es nicht auch der Name Jesu, der uns vereinigt? Ja, in der That, welcher andere könnte uns zusammenführen und zusammenhalten? Wenn wir aber dieses wissen und in der freudigen und glaubensvollen Erwartung zusammenkommen, daß Er selbst im Geiste unter uns gegenwärtig sei, so gilt es dabei, eines nicht zu vergessen, daß wir nämlich nur dann, wenn der Heilige Geist ungehindert in unsrer Mitte wirken kann, diese Gegenwart zu genießen vermögen, nur dann sagen können: wir haben den Herrn gesehen! O, laßt uns daher alle mit heiligem Ernst darnach trachten, Ihn nicht zu betrüben.

Was erwartete Maria Magdalena, als sie weinend am Grabe zurückblieb, nachdem die Jünger wieder „nach Hause“ gegangen waren? Bei vieler Unwissenheit und Dunkelheit war dennoch der Herr der Gegenstand ihrer Seele. Sie wollte Ihn selbst lieber tot, als gar nicht haben. Sie weinte an Seinem Grabe; aber jetzt nicht etwa mehr wegen ihrer Sünden, oder weil sie Zweifel an deren Vergebung gehabt hätte, sondern weil ihr Herr ihr entschwunden war. O liebe Freunde, wenn ihr nicht wisset, was es ist um die verwirklichte Gegenwart des Herrn in euern Seelen — so weinet, daß dem so ist! Weinet darüber, daß ihr die stete Gemeinschaft mit Jesu nicht kennet, und flehet, daß Er eure Herzen befreie von dem, was sie verhindert, sie zu kennen und zu genießen.

Und weiter laßt mich euch fragen, meine Brüder, kennt und verwirklicht ihr die Gegenwart des Herrn in euern Versammlungen? Kennt ihr sie, wenn ihr sonst zusammenkommt und euch mit einander unterhaltet? Und vor allem aus, kennt ihr sie in der Tiefe eurer Herzen? Was es auch sei, das euch hindert, sei es euer Unglaube, euer Hochmut oder irgend etwas anderes, es ist in jedem Fall ein Grund, eure Seele in Thränen und Demütigung vor dem Herrn auszuschütten. Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt; aber wenn ihr das nicht habt, was das hohe Vorrecht eines begnadigten Sünders ist, nämlich den bewußten Genuß der Gegenwart, der Gemeinschaft Jesu — dann weinet, daß dem so ist.

Ja, trauert, wenn ihr nach euern Zusammenkünften denen, die draußen sind oder daheim blieben oder wie Thomas abwesend waren, nicht sagen könnt: Wir haben den Herrn gesehen! Denn wie viel habt ihr verloren! Und ebenso sollte es sein in bezug auf eure Gespräche mit einander, oder wenn ihr allein seid. Gibt es irgend etwas Kostbareres, als wenn der Geist uns Christum offenbart, Ihn zur Wonne unserer Herzen uns verklärt und uns also in den Stand setzt, zu sagen: „Wir haben den Herrn gesehen?“ Sollten denn jene Worte: „Ich werde euch nicht als Waisen lassen, ich komme zu euch“, und jene: „Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“, ohne Verwirklichung bleiben? Ach, möchte dies nicht der Fall sein, sondern im Gegenteil diese Gegenwart Jesu also verwirklicht werden, daß wir sagen können, wenn

jemand uns fragen sollte, was wir genossen haben, als wir versammelt waren: „Der Herr war in unserer Mitte; wir haben den Herrn gesehen, und unsere Herzen haben die Freude völlig genossen.“

Möge der Herr uns die Gnade verleihen, jene hohe Wahrheit und kostbare Verheißung, Christus in uns und Christus unter uns zu haben, jetzt zu verwirklichen, bis zu dem Augenblick, wo wir den Herrn schauen werden in der Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht.

Jüngerschaft.

(Lukas 9, 23.)

Wir haben in dieser Stelle mehr als eine wichtige Unterweisung für die Gläubigen. Es ist so nötig für sie, es wohl zu erfassen, daß der Weg, der zur Herrlichkeit und zum Himmel führt, der Weg, den Christus selbst gegangen ist und auf dem Er wünscht, daß wir Ihm nachfolgen, ein Weg ist, worauf wir uns selbst verleugnen müssen und zu leiden und zu überwinden haben. Sodann müssen wir verstehen lernen, daß ein Christ aufrichtigen Glauben besitzen und von Gott belehrt sein kann, wie Petrus (Matth. 16, 16—23), ohne jedoch das Fleisch in sich also gerichtet zu haben, daß er auf dem Weg zu wandeln fähig wäre, in den die erkannte Wahrheit ihn bringt. Aufrichtigkeit kann vorhanden sein ohne Selbsterkenntnis, und es ist wichtig, sich dessen bewußt zu werden. Das Herz des Petrus war nicht

bereit für das Kreuz; und ach, wie viele Herzen sind in diesem Zustand! Ohne Zweifel aufrichtig, aber dabei ohne die geistliche Energie, die Folgen, welche die von ihnen geglaubte Wahrheit über sie bringt, auf sich zu nehmen. Beachten wir, wie anders es bei Paulus ist, dessen inneres Leben durch die Gegenwart des Heiligen Geistes und durch Glauben befestigt worden war. Angesichts des Todes ist der Wunsch, der sein ganzes Wesen erfüllt: Ihn zu erkennen und die Kraft Seiner Auferstehung und die Gemeinschaft Seiner Leiden, indem er Seinem Tode gleichgestaltet würde. (Phil. 3, 10.) Durch die Kraft des Heiligen Geistes war dies in ihm bewirkt worden, und er trug allezeit das Sterben Jesu an Leibe umher, auf daß auch das Leben Jesu an seinem Leibe offenbar würde (s. 2. Kor. 4, 10). Glücklicher Mensch! allezeit bereit, lieber das Äußerste zu leiden, als nicht völlig dem Herrn Jesu nachzufolgen und Seinen Namen zu bekennen, und dabei voll fröhlicher Hoffnung, endlich, nachdem er treu gewandelt, durch Gnade den Kampfspreis Seiner himmlischen Berufung zu erlangen.

Der Herr verhehlt uns freilich die Folgen eines solchen Wandels nicht. Er sagt uns, daß wir, wenn wir wünschen in Seiner Gesellschaft zu sein und Ihm nachzufolgen, uns selbst verleugnen und unser Kreuz auf uns nehmen müssen. Lasset uns des Herrn Worte festhalten — wenn wir wünschen, Ihm nachzugehen, so müssen wir den Weg gehen, den Er ging, und wenn wir dies thun, so werden wir auf diesem Wege das finden, was Er fand. Natürlich kommen hier Seine sühnenden

Leiden nicht in betracht, das, was Er von der Hand Gottes für die Sünde litt, sondern es handelt sich um Seine Leiden durch die Menschen, um den „Widerspruch der Sünder“, um Widerstand, Mißhandlung und selbst Tod. Die meisten von uns wissen freilich wenig davon, was es ist, für den Namen Jesu zu leiden. Aber eins, meine Brüder, können wir immer im Sinne behalten und mit der Gnade Gottes auch thun, das nämlich, was der Herr hier zuerst verlangt: uns selbst verleugnen. Gerade so lernen wir, teil zu haben an Seinen Leiden, wenn Gott uns dazu berufen sollte. Das von Gott entfremdete Herz des Menschen sucht sich die Erde so angenehm als möglich zu machen. Gottes Gaben und Geschöpfe müssen ihm helfen, ohne Gott voranzukommen und Genüsse außer Ihm zu finden. Man sagt, diese Genüsse seien harmlos und unschuldig, und es werde zum Beispiel im Himmel auch Musik geben; aber im Himmel wird sie nicht gebraucht werden, um den Geist ohne Gott zu ergözen. Die Frage ist eben, welcher Gebrauch von diesen Dingen gemacht wird. Kraft, zum Beispiel, weit entfernt, in sich selbst etwas Böses zu sein, wird oft zu Bösem, zum Schaden des Nächsten gebraucht. Ist es nicht wahr, daß die Welt, die Gott nicht kennt, sich in aller Art von Genüssen zu freuen und ohne Ihn glücklich zu sein trachtet?

Der Christ seinerseits wird ebenfalls die Erfahrung machen, daß Vergnügungen ihn von Gott entfernen und seine Gemeinschaft mit Ihm zerstören. „Alles, was in der Welt ist, die Lust des Fleisches, die Lust der Augen

und der Hochmut des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern ist von der Welt. Die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit." (1. Joh. 2, 16. 17.) Der Fürst dieser Welt ist Satan. Mit diesen Dingen verführte er Eva, indem er vor allem ihr Vertrauen auf Gott zerstörte. Mit denselben Dingen suchte er auch den Herrn zu verführen. Doch sollte ihm dies nicht gelingen. Aber mit wie wenig Mühe gelingt es ihm nur allzu oft, selbst die Herzen der Gläubigen zu verführen und es dahin zu bringen, daß die Freuden der Welt mehr Macht über sie haben, als Christus selbst, als die Liebe eines Heilandes, der für sie gestorben ist. Es sind besonders zwei Wahrheiten, die der Herr Seinen Jüngern hier einzuprägen sucht. Erstlich: die Seele ist mehr wert als die ganze Welt mit allem, was in ihr ist; sodann: der Herr wird in Herrlichkeit wiederkommen und wer irgend Seiner sich schämt in dieser verderbten Welt, wo Er verworfen worden ist, dessen wird Er, der Sohn des Menschen, sich schämen, wenn Er kommen wird in der Herrlichkeit Seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Geliebter Leser, befinden wir uns in der Nachfolge Christi? oder mit andern Worten, üben wir uns darin, uns selbst zu verleugnen und unser Kreuz auf uns zu nehmen täglich? Oder steht es so, daß wir uns selbst gefallen und den eignen Neigungen oder sogar der Lust der Welt folgen? O, daß die Liebe Christi, Seine gegnete, unwandelbare, wundervolle Liebe zu uns unsere Herzen also einnähme, daß wir fröhlich und bereitwillig

in der Kraft, die Er denen gibt, welche auf Ihn warten, uns Ihm völlig hingeben, um für Ihn zu leben, der sich selbst völlig zu unserer Errettung hingegeben hat.

„Die Bruderliebe bleibe.“

Alles Sichtbare, das uns jetzt umgibt, wird erschüttert werden; aber eines bleibt: die Liebe, welche „nimmer vergeht.“ Und weil wir teil haben an der Natur Gottes, so wohnt auch Seine Liebe in uns. Die Liebe Gottes bethätigt sich, weil Gott die Liebe ist, und nicht weil Er etwas Liebenswürdigen in dem Gegenstand Seiner Liebe findet. Deswegen hat Er uns schon geliebt, als wir noch Sünder waren. Wir lieben von Natur nur das, was uns der Liebe würdig scheint; verschwindet dies an dem betreffenden Gegenstand, so hören wir auch auf, ihn zu lieben. Aber die christliche Liebe liebt auch das, was nicht der Liebe wert scheint. Sie liebt die Sünder, während sie noch nichts anderes als Sünder sind, weil sie sie im Elend der Sünde sieht. Die göttliche Liebe ist nicht abhängig von ihrem Gegenstand.

Wie traurig muß uns unser praktischer Zustand scheinen, wenn wir diese Wahrheit auf uns anwenden! Unsere Liebe für die Sünder ist oft sehr gering, und wir lassen uns oft in ihrer Bethätigung aufhalten und entmutigen. Das Gleiche ist der Fall gegenüber den Brüdern. Es kann sein, daß ein Bruder uns nicht viel

Freude macht; aber das soll nur zur Gelegenheit werden, Liebe an ihm auszuüben. Diese soll sich selbst in der Zucht zeigen, wie man es bei einem Vater sehen kann, wenn er solche gegen seine Kinder ausüben muß. Da darf der Zustand anderer unsere Liebe nicht bestimmen. Aber unser eigener Zustand fällt dabei sehr in Betracht. Um zu lieben wie Christus liebt, muß man mit Seinem Geiste erfüllt sein. Wenn dann ein Bruder sündigt, so ist man in dem passenden Zustand, sich mit ihm zu beschäftigen; wenn ein Schaf sich verirrt, es zu suchen. Man betrachtet dann seinen Bruder als unter der Besprengung des Blutes Christi stehend, und man schätzt ihn, wie Gott es thut, nach dem Wert dieses Blutes. Man ist betrübt, einen, der von Gott geliebt ist, befleckt zu sehen. Wenn ich in meinem Bruder den Tempel des Heiligen Geistes erblicke, so wird es mein größter Kummer sein, wenn er in Sünde fällt, und dies wird mich antreiben, ihn in Liebe zurechtzuweisen.

Es ist eine große Freude, einem Bruder zu begegnen, der in dem Licht und der Gegenwart Gottes wandelt. Gemeinschaft ist nicht möglich mit einem Bruder, der in Sünde wandelt, aber lieben können wir ihn immer. Wenn es uns nicht möglich ist, einen Bruder zu lieben, so ist dies ein Mangel an Gnade und Liebe in uns, denn Christus liebt ihn stets. Die rechte Liebe überwindet alle Hindernisse; sie macht uns nicht gleichgültig, sondern im Gegenteil viel fester gegen alle Irrtümer und Sünden. Die Bruderliebe bleibe!

Es gibt viele Gläubige, die so gern einen Blick auf das „morgen“ thun würden. Sie möchten so gerne ihre Zukunft ein wenig enthüllt sehen. Aber Gott erlaubt dies nicht. Es würde uns nur niederdrücken, wenn wir in sie hinein sehen könnten. Unser Herz findet keine Ruhe, bis wir die Zukunft in den Händen des Herrn lassen, und in der Gegenwart mit Ihm leben.

Irdische Sorgen eine himmlische Zucht.

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 5 Ets. oder 4 Pf.

Das Festmahl Belsazars und die Weltausstellung.

Von F. G. Bellett.

Das Exemplar zu 15 Ets. oder 10 Pf.

Die Jahrgänge 1887 bis 1892 der
Worte der Ermahnung und Ermunterung
sind noch zum halben Preis erhältlich, der Jahrgang zu
60 Ets. oder 50 Pf.

Die „Worte der Ermahnung und Ermunterung“ erscheinen monatlich. Der jährliche Preis beträgt, Porto inbegriffen, für die Schweiz 1 fr. 20 Ets., für Deutschland 1 Mark. Zu je 15 Exemplaren an eine Adresse wird 1 freiegem. Exemplar gegeben. Bestellungen zc. sind an E. v. Okólski, Davos, Schweiz, zu adressieren.

Für Deutschland nimmt Herr C. Brockhaus, Baustraße 52, Elberfeld, alle Bestellungen und Zahlungen entgegen.

Druck von Zürcher & Furrer, Zürich.

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

Gott in allem.

„Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor Dir.“ Matth. 11, 26.

Was so vielfach in unserm Leben den Genuß wahren Friedens und wahrer Ruhe hindert, ist, daß es uns so schwer fällt, Gott in allem zu sehen. Da sagt das eine: „Ich will mich gerne allem unterwerfen, was Gott sendet, aber es ist etwas anderes um das, was mir Menschen zufügen, und die meisten meiner Prüfungen und Leiden rühren eben von Menschen her.“ Oder ein anderes sagt etwa: „Es ist gewiß ganz gut, von Vertrauen auf die göttliche Leitung zu reden, aber wenn ich nun irgend eine Sache Gott befohlen habe, so geschieht es meistens, daß Menschen dazwischen kommen und alles stören. Gott zu vertrauen scheint mir leicht, aber es fällt mir sehr schwer, auch in bezug auf das, was die Menschen thun, ruhig zu sein.“

Das ist keine eingebildete Schwierigkeit, sondern eine solche, die das Leben des Gläubigen wesentlich beeinflusst; und wenn wir nicht lernen, ihr zu begegnen, so kann sie uns am Ende dazu bringen, daß wir den

Pfad des Glaubens als ein in Wirklichkeit unausführbares, leeres Phantasiegebilde betrachten. Denn an beinahe allem, was uns in diesem Leben begegnet, sind Menschen beteiligt, und viele unserer Prüfungen sind einfach die Folgen eines Versehens oder der Unwissenheit, Nachlässigkeit oder Sünde anderer. Wir wissen, Gott kann nicht der Urheber dieser Dinge sein; können wir denn, in bezug auf eine Widerwärtigkeit, die uns nicht von Seiner Hand herzurühren scheint, zu Ihm sagen: „Dein Wille geschehe?“

Es kommt noch etwas anderes hinzu: Die Dinge, in denen wir Gottes Hand erkennen können, enthalten immer noch Süßigkeit für uns; denn Gott tröstet, während Er verwundet. Die von Menschen uns bereiteten Prüfungen dagegen sind nur voll Bitterkeit.

Es ist daher nötig, daß wir Gott in allem sehen und alles unmittelbar aus Seinen Händen annehmen lernen, ohne auf dazwischenliegende Ursachen zu blicken. Dabei tritt uns die Frage entgegen: Aber ist denn Gott in allem? Und haben wir irgendwelche Gewähr aus der Schrift dafür, daß wir alle Dinge aus Seinen Händen annehmen dürfen, ohne uns bei nähern Ursachen aufzuhalten, von denen sie vielleicht herrühren? Hierauf erwiedere ich ohne Zögern: Ja. Für Kinder Gottes kommt alles aus der Hand ihres Vaters, einerlei durch wen oder was die Dinge äußerlich herbeigeführt sein mögen.

Das liegt in der ganzen Lehre der Schrift und wird vielfach klar und bestimmt in ihr ausgesprochen.

„Werden nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig verkauft, und nicht einer von ihnen fällt auf die Erde ohne euern Vater? An euch aber sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt.“ (Matth. 10, 29. 30.) Wir sollen um nichts besorgt sein, weil unser Vater für uns sorgt. Wir haben uns nicht selbst zu rächen, weil unser Vater unsere Verteidigung übernommen hat. Wir brauchen uns nicht zu fürchten, denn der Herr ist auf unserer Seite; niemand und nichts kann im Grunde gegen uns sein, weil Gott für uns ist. Uns wird nichts mangeln, denn der Herr ist unser Hirte. Wenn wir durch Ströme gehen, werden sie uns nicht überfluten, und wenn wir durchs Feuer gehen, werden wir nicht versengt werden, weil Er bei uns ist. Er verstößt die Klauen der Löwen, daß sie uns nicht verschlingen können. „Er rettet und befreit.“ (Dan. 6, 28.) „Er ändert Zeiten und Zeitpunkte, setzt Könige ab und setzt Könige ein.“ (Daniel 2, 21.) „In Deiner Hand [Jehova] ist Macht und Kraft, und niemand ist, der gegen Dich bestehet.“ (2. Chron. 20, 6.) „Er beherrscht des Meeres Toben; erheben sich seine Wogen, Er stillt sie.“ (Ps. 89, 9.) „Er macht zu nichte den Ratschluß der Nationen, Er vereitelt die Gedanken der Völker.“ (Ps. 33, 10.) „Alles was Jehova wohlgefällt, thut Er in den Himmeln und auf der Erde, in den Meeren und in allen Tiefen.“ (Ps. 135, 6.)

Und weiter: „Gott ist uns Zuflucht und Stärke, eine Hilfe, reichlich gefunden in Drangsalen. Darum werden wir uns nicht fürchten, wenngleich gewandelt

würde die Erde, und wenn die Berge wankten im Herzen des Meeres, wenn seine Wasser tobten und schäumten, die Berge erbebten durch sein Ungestüm.“ (Ps. 46, 1—3.)

Diese Schriftstellen, zu denen noch viele andere ähnliche angeführt werden können, beantworten uns die Frage, wie sichtbare, menschliche Ursachen von den Kindern Gottes angeschaut werden sollen. Alle Dinge sind unserm Vater unterworfen, und nichts kann uns treffen ohne Sein Wissen und Seine Erlaubnis. Auf diese Weise sah auch unser hochgelobter Herr alles an. (Matth. 11, 20. 25. 26.) Jrgend etwas mag durch menschliche Sünde oder Versehen herbeigeführt worden sein, und es kann daher nicht gesagt werden, daß es der Wille Gottes sei; aber in dem Augenblick, da es uns berührt, ist es der Wille Gottes für uns geworden, und wir müssen es nun als unmittelbar aus Seinen Händen kommend annehmen. Kein Mensch, keine Vereinigung von Menschen, noch irgendwelche Macht auf Erden oder im Himmel kann den antasten, der in Christo ruht, ohne daß Gott es zuläßt. Wenn Gott für uns ist, so hat es wenig zu bedeuten, wer gegen uns sein mag. Nichts kann uns beunruhigen oder Leiden verursachen, es sei denn, daß Gott selbst diese Dinge als gut und nützlich für uns betrachte und daher Seine Hand nicht ausstrecke, um sie von uns fernzuhalten.

Die Fürsorge eines irdischen Vaters für Sein hilfloses Kind ist ein schwaches Bild hievon. Wenn das Kind in seines Vaters Armen ruht, so kann nichts es

antasteten ohne des Vaters Zulassung; es sei denn, er wäre zu schwach, das Kind zu schützen. Und selbst wenn dies der Fall sein sollte, so würde er jedenfalls sich selbst zuerst preisgeben, ehe er seinem Kind etwas geschehen ließe. Wenn nun ein irdischer Vater so für sein Kind sorgt, wie viel mehr wird unser himmlischer Vater es uns gegenüber thun, Er, dessen Liebe doch unendlich größer ist, und dessen Kraft und Weisheit nichts widerstehen kann. Aber ich fürchte, es gebe selbst unter Gottes eigenen Kindern solche, die Ihm kaum so viel Zärtlichkeit, Liebe und aufmerksame Fürsorge zutrauen, als wie sich selbst, und die Ihn, vielleicht ohne sich dessen eigentlich bewußt zu sein, in ihren geheimsten Gedanken einer Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit beschuldigen, deren sie sich selbst nicht für fähig halten würden. In Wahrheit aber steht jede Fürsorge, die bei Menschen gefunden wird, noch unendlich gegen die Seinige zurück. Er, der selbst die Haare unsers Hauptes zählt und keinen Sperling ohne Seinen Willen auf die Erde fallen läßt, beachtet selbst die geringsten Dinge, die auf das Leben Seiner Kinder von Einfluß sein können, und lenkt sie alle nach Seinem Willen, auch wenn sie vielleicht auf ganz verkehrte Weise entstanden sind.

Von zahllosen Beispielen, die hiefür angeführt werden können, wollen wir nur die Geschichte Josephs herausnehmen. Gäbe es wohl etwas, das augenscheinlicher eine Folge der Sünde war und dem Willen Gottes gänzlich zuwiderlief, als dies, daß er in die Sklaverei

verkauft wurde? Aber doch sagt Joseph, wenn er davon spricht: „Ihr zwar, ihr gedachtet es böse zu machen; Gott aber gedachte es gut zu machen.“ (1. Mose 50, 20.) „Und nun betrübet euch nicht und es entbrenne nicht in euern Augen, daß ihr mich hieher verkauft habt, denn zur Erhaltung des Lebens hat Gott mich vor euch hergesandt.“ (1. Mose 45, 5.) Für das natürliche Auge waren es gewiß Josephs böse Brüder, die ihn nach Egypten gebracht hatten; und doch konnte Joseph, wenn er alles mit dem Auge des Glaubens betrachtete, sagen: „Gott hat mich gesandt.“ Es war unzweifelhaft eine schwere Sünde seiner Brüder gewesen, aber in dem Augenblick, als die bittere Erfahrung davon an Joseph herantrat, war diese der Wille Gottes für ihn geworden. Und es war dies in Wirklichkeit, obwohl es zuerst nicht so aussah, der größte Segen seines ganzen Lebens.

So sehen wir, wie der Herr bewirken kann, daß selbst der Grimm des Menschen Ihn preist, und wie alle Dinge, auch selbst die Sünden anderer, denen, die Ihn lieben, zum Guten mitwirken. (Röm. 8, 28.)

Wenn wir auf die sichtbaren Dinge sehen, so werden wir dies nicht verstehen können; aber die Kinder Gottes werden aufgefordert, anzuschauen „nicht das, was man sieht, sondern das, was man nicht sieht; denn das, was man sieht, ist zeitlich, das aber, was man nicht sieht, ewig.“ (2. Kor. 4, 18.) Könnten wir nur mit unsern leiblichen Augen Seine unsichtbaren Kräfte sehen, die uns auf allen Seiten umgeben, so

würden wir wie in einer uneinnehmbaren, unerschütterlichen Festung in dieser Welt leben; denn „der Engel des Herrn lagert sich um die her, welche Ihn fürchten, und Er befreit sie.“ (Ps. 34, 7.)

Wir erinnern uns alle des herrlichen Beispiels, das wir in der Geschichte Elisas hiefür finden. Der König von Syrien führte gegen Israel Krieg, aber seine bösen Anschläge wurden beständig durch den Propheten vereitelt, und endlich sandte er sein Heer gegen die Stadt, wo dieser wohnte, mit dem bestimmten Befehl, ihn gefangen zu nehmen. Wir lesen: „Und er sandte dahin Rosse und Wagen und ein starkes Heer; und sie kamen des Nachts und umzingelten die Stadt.“ Das war, was man sehen konnte. Wir dürfen uns nicht wundern, daß der Diener des Propheten bestürzt wurde, denn seine Augen waren noch nicht geöffnet worden, um die unsichtbaren Dinge zu sehen. „Und sein Knabe“, lesen wir, „sprach zu ihm: Ach, mein Herr, was sollen wir thun?“ Aber sein Herr konnte die unsichtbaren Dinge sehen, und er erwiderte: „Fürchte dich nicht; denn mehr sind derer, die bei uns sind, als derer, die bei ihnen sind. Und Elisa betete und sprach: Jehova, öffne doch seine Augen, daß er sehe! Und Jehova öffnete die Augen des Knaben; und er sah, und siehe, der Berg war voll feuriger Rosse und Wagen, rings um Elisa her.“ (2. Kön. 6, 14—17.)

Die Gegenwart Gottes ist die Festung Seines Volkes, und Er hat verheißen, die Seinigen in Seiner Gegenwart vor den Verschwörungen der Menschen und

vor dem Gezänk der Zunge zu verbergen. Ein jeder einzelne kann die Erfüllung der herrlichen Verheißung an Mose auch an sich erfahren: „Mein Angesicht wird mitgehen, und ich werde dir Ruhe geben.“ (2. Mose 33, 14.)

O könnten doch alle Christen dahin gelangen, diese Wahrheit klar zu erkennen! Ich bin überzeugt, daß sich in ihr, und in dem, was wir in Philipper 4, 6. 7 lesen, der Schlüssel zu einem Leben voll wahren Friedens findet. „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasset durch Gebet und Flehen, mit Dankagung, euere Anliegen vor Gott kund werden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird euere Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu.“ Auf keine andere Weise wird alle Furcht vor etwaigen Gefahren oder sonstigen Ereignissen die eintreten könnten, aus dem Leben des Christen verschwinden und er befähigt werden, in Wahrheit zu sagen: „Fürwahr, Güte und Huld werden mir folgen alle Tage meines Lebens.“ Wir riskieren nichts, wenn wir in dem Lichte der Gegenwart Gottes bleiben. Dort kann die Seele triumphierend singen:

„Mich drückt nicht Zweifels schwere Plag',
 Mein Herz ist stets vergnügt;
 Denn komme was da kommen mag,
 Gott ist's, der alles fügt.“

Ich hörte einst von einem armen Negerweibe, die von ihrem unsicheren Tagelohn lebte, aber stets fröhlich und voll Vertrauen auf den Herrn war. „Ja, ja, Nannette“, wurde sie eines Tages von einer christlichen Dame angeredet, die im Gegenteil fast immer nieder-

gedrückt war, und der dieser beständige Frohsinn beinahe mißfiel, während sie sie trotzdem darum beneiden mußte, „ja, ja, jetzt läßt es sich vielleicht ganz gut so vergnügt sein; aber ich meine, die Gedanken an deine Zukunft sollten dich ein wenig nüchtern machen. Nimm nur an, du solltest einmal krank werden und unfähig zur Arbeit sein; oder nimm an, dein gegenwärtiger Verdienst sollte aufhören und du könntest keinen andern finden; oder nimm an...“ „Halt ein!“ rief Mannette, „ich nie nimm an. Der Herr ist mein Hirte; so ich wissen, daß mir nichts mangeln. Und, Liebe“, fügte sie hinzu, ihre trübseelige Freundin treuherzig anblickend, „gerade deine „nimm an“ dich machen so elend. Es wäre viel besser, sie aufgeben und einfach dem Herrn vertrauen.“

Es gibt eine Stelle, die den Gläubigen vor all dergleichen „annehmen“, wozu wir so geneigt sind, befreien kann, wofern sie nur in kindlichem Glauben aufgenommen und verwirklicht wird. Sie findet sich in Hebr. 13, 5. 6: „Begnüget euch mit dem, was vorhanden ist, denn Er hat gesagt: Ich will dich nicht verläßnen, noch dich verlassen. So daß wir kühn sagen mögen: Der Herr ist mein Helfer und ich will mich nicht fürchten; was wird mir ein Mensch thun?“ Wenn also Gefahren jeder Art dich von allen Seiten bedrohen, und die Bosheit, Thorheit oder Unwissenheit der Menschen sich vereinigen, um dir Schaden zu thun, was dann? Dann halte dich recht fest an das Wort: „Der Herr ist mein Helfer und ich

will mich nicht fürchten; was wird mir ein Mensch thun?" Wenn der Herr dein Helfer ist, so wird ohne Seine Erlaubnis kein Mensch dich antasten können. Er kann dich wunderbar behüten, wenn es so zu Seiner Verherrlichung und deinem Besten dient. „Er wird nicht zulassen, daß dein Fuß wankt; dein Hüter schlummert nicht.... Jehova wird dich behüten vor allem Uebel; Er wird behüten deine Seele. Jehova wird behüten deinen Ausgang und deinen Eingang, von nun an bis in Ewigkeit.“ (Ps. 121, 3. 7. 8.)

Dies ist der einzige Weg, auf dem alle ängstlichen oder rebellischen Gedanken auf immer zum Schweigen gebracht werden können. Die Gläubigen fühlen sich oft ganz frei, sich über Menschen zu beschweren, während sie nicht daran denken würden, gegen Gott zu murren. Aber wenn alle Dinge auf diese Weise angeschaut werden, dann ist für den Geist des Murrens überhaupt kein Raum mehr. Wenn unser Vater eine Prüfung an uns kommen läßt, so kann der Grund davon nur sein, daß eben diese Prüfung das Allerbeste ist, was uns in dem Augenblick begegnen könnte, und wir müssen sie mit Dank aus Seiner Hand annehmen. Die Prüfung selbst mag für Fleisch und Blut schwer sein, und ich sage nicht, daß wir sie angenehm finden oder uns ihrer freuen sollten. Aber wir können und müssen Wohlgefallen an dem Willen Gottes in der Prüfung haben, denn Sein Wille ist immer süß, ob er uns nun Freude oder Traurigkeit bringe.

Kurz, wenn wir solcherweise unsern Vater in allem

sehen, so wird das Leben zu einer fortlaufenden Dank-
sagung werden, und wir genießen eine Ruhe des Her-
zens, ja eine Freude, die unaussprechlich ist. Die Seele,
die gelernt hat, sich Seines Willens zu freuen und
darin zu ruhen, wird auch in Wahrheit die grünen
Auen und stillen Wasser genießen können, die der gute
Hirte für Seine Schafe bereit hat.

Wer auf Seiten des Herrn steht, kann sicher sein,
daß er in jedem Kampf als Sieger hervorgehen wird.
Und daher können wir, begegne uns nun Freude oder
Traurigkeit, Erfolg oder Mißerfolg, Leben oder Tod,
unter allen Umständen in das Glaubenswort des Apo-
stels einstimmen: „In diesem allem sind wir mehr als
Ueberwinder, durch Den, der uns geliebt hat.“ (Röm. 8.)

Die immer gleiche Liebe Jesu.

Ein Brief *).

Ihr Brief ist in der That ein lebendiges Zeugnis
für die Gnade unseres Herrn, wie Er sich gegenwärtig,
da Er als Sachwalter bei dem Vater weilt, für uns
wirksam erweist. Gewiß ist schon der Augenblick süß,
wo wir zum ersten Male in lebendige Berührung mit
einem Heiland-Gott gebracht worden sind und nun die

*) Derselbe ist die Antwort auf den Brief einer jungen
Schwester. Sie hatte von der Liebe und Gnade des Herrn er-
zählt, der sie, nach zwei Jahren des Abirrens von Ihm, wieder
in Seine Gemeinschaft zurückgebracht hatte.

Wirkung Seiner Gnade in unsern armen Herzen verspüren. Aber wenn wir dann weiter lernen, wie und was Er für uns ist, selbst wenn das Herz irregegangen ist und sich von Ihm entfernt hat, dann wird Seine unendliche Liebe und Gnade gegen uns noch viel tiefer empfunden. Wie schön wird uns dies im Hohenlied gezeigt!

In Kapitel 2, 16 sagt die Braut: „Mein Geliebter ist mein, und ich bin Sein.“ Wir möchten sagen, so äußert sich die Seele anfänglich, wenn sie Ihn kennen gelernt hat. Das Gefühl der Freude über das, was sie in Ihm besitzt, steht im Vordergrund. In Kap. 6, 3 ist ihre Sprache: „Ich bin meines Geliebten, und mein Geliebter ist mein.“ Hier tritt vor allem der Platz hervor, den sie in Seinen Zuneigungen einnimmt, das Gefühl davon, daß sie Ihm kostbar ist, und zwar war Untreue ihrerseits die Veranlassung, durch die sie dies lernte. Wie köstlich ist dies! Es scheint mir, in den Worten von Joh. 13: „Da Er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte“, liege derselbe Gedanke, nämlich das, was wir für Sein Herz sind, und nicht nur das, was wir an Ihm haben, obgleich gewiß die Betrachtung sowohl des einen als des andern unaussprechlich gesegnet ist. Aber wenn ich sage: Er ist mein, so drücke ich damit aus, daß ich Ihn als mein eigen genieße; sage ich: „ich bin Sein“, so erhebe ich mich zu einer höheren Stufe der Betrachtung, gleich als wollte ich sagen: „Ich darf denken, daß ich eine Freude für Ihn bin!“ Aber noch einen

Schritt weiter werden wir in Kap. 7, 10 geführt, wo wir lesen: „Ich bin meines Geliebten und nach mir ist Sein Verlangen“ — aber es ist ein wunderbarer Schritt weiter. Hier ist die Seele nämlich ganz davon erfüllt, wie Er die Dinge ansieht; daher lesen wir jetzt, anstatt „Ich bin Sein“: „Nach mir ist Sein Verlangen.“ Beachten wir das kleine Wörtchen „ist.“ Sein Verlangen nach mir wird nicht dargestellt als eine Sache der Vergangenheit; ich mag morgen wie Petrus handeln und, wenn vielleicht auch nicht direkt mit dem Munde, Ihn doch praktisch verleugnen; aber trotz alledem bleibt Sein Verlangen nach mir immer gleich.

Als ich Ihren Brief las, sehnte ich mich selbst nach dem frischen Gefühl Seiner Gnade, welche Ihnen jetzt zu teil geworden ist. Sie gleichen einem sehr durstigen Kinde, dem Er den erquickenden Trunk Seiner Gnade an die Lippen hält und dazu spricht: „Wer irgend von dem Wasser trinken wird, das Ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit.“ Und die Antwort unserer Seele ist:

„Du bist, o Herr, der Brunnen,
Draus Liebe endlos quillt;
Hienieden durst' ich kosten,
Dort wird mein Durst gestillt.“

Wenn auch das Sehnen des Herzens nicht eher völlig befriedigt werden wird, als bis wir uns tatsächlich nach Geist, Seele und Leib am Ursprung der Quelle befinden, so können wir doch schon auf dem

Wege dahin glücklich sein in Seinem Genuß und in der Freude an Ihm. „Fülle der Freuden ist vor deinem Angesicht“, das ist das Ziel, dem wir zueilen; aber schon auf dem Wege freuen wir uns „mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude“, obwohl wir dabei „betrübt“ sein mögen, „durch mannigfache Versuchungen.“ Johannes schreibt: „Dieses schreiben wir euch, auf daß euere Freude völlig sei.“ Das ist gewiß in seiner Art noch wunderbarer als jene Freude, die uns erfüllen wird, wenn wir bei unserm Herrn Jesu daheim im Vaterhause sind. Daß dann die Freude unaufhörlich und in vollem Maße herrschen wird, setzt uns nicht in Erstaunen. Aber jetzt schon können wir, durch das Thränenthal gehend, es zu einer Quelle machen, dürfen im Thal des Todesschattens nichts Uebles fürchten. Und warum? „Denn Du bist bei mir.“ „Du“ heißt es von diesem Verse an in dem uns allen so wohlbekanntem Psalm. Bis zu diesem Punkt ist er ein Zeugnis an andere von dem, was der Herr ist. Aber jetzt ändert sich die Sprache, gleich als ob gesagt würde: „Wenn es sich um das Wandeln durch das Thal des Todesschattens handelt, dann gibt es nichts außer dir selbst, was mir genügen könnte.“ Wie schön ist dies! Wenn wir selbst in der erquickenden Gegenwart des Herrn erfahren haben, daß wir nicht zu hungern und nicht zu dürsten brauchen, und nun andern gegenüber von Ihm zeugen, so werden unsere Herzen unmerklich wieder zu direktem Verkehr mit Ihm und zu direktem Lob geführt.

Wir sehen etwas der Art bei Paulus. Sein Herz war, wie er jagt, mit großer Traurigkeit und unaufhörlichem Schmerz erfüllt, wenn er an seine Brüder, die Juden, gedachte. Er verweilt bei ihrem äußerlichen Verhältnis zu Gott, bis er den Namen Christi erwähnt. Dann bricht die Freude im Herrn wieder durch, und weder Traurigkeit noch Schmerz können seine Gemeinschaft mit Ihm hindern. Körperliche Schwäche, die Kämpfe des täglichen Lebens, Leiden und Trübsale sollten unsere Gemeinschaft nicht stören. Unser eigener Wille thut es allerdings. Sobald daher Paulus den hochgelobten Namen des Herrn erwähnt, so kann sich sein trauriges schmerzerfülltes Herz wieder zur Anbetung erheben, und er ruft aus: „Christus, welcher über alles ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit, Amen.“

Ich bitte den Herrn Jesum, daß Ihnen die Frische der Seele bewahrt bleiben möge, die Er in Seiner Liebe und Treue Ihnen mitgeteilt hat, und daß Sie mit stets wachsender Begierde sich von dem nähren möchten, was Seine eigene Speise hienieden war, nämlich dem Worte Gottes. Denken Sie daran, daß es heißt: „Ich habe mich durch das Wort Deiner Lippen bewahrt vor den Wegen des Gewaltthätigen“, und wiederum: „Nicht vom Brod allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht.“ Es ist ein großer Unterschied, ob man „die Bibel liest“, oder „lebt von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht“, dem „Wort Deiner Lippen.“ Dies setzt Gemeinschaft mit Dem voraus, der das

Wort ausspricht: man lauscht auf das, was Er einem durch dasselbe sagen will, und darin besteht unser eigentliches Bewahrungsmittel. Unsere Freude, von ihrer Quelle getrennt, wird uns nicht bewahren. In diesem Punkte mag der Widersacher auch Ihr Herz zu versuchen trachten, denn selbst in unsern besten Augenblicken sind wir nur schwache, unbeständige Geschöpfe. So mag auch Ihre Freude nicht immer die gleiche bleiben, aber erinnern Sie sich dann stets, daß Ihre Freude als solche nicht der Gegenstand Ihrer Freude ist, sondern daß dies der Herr ist, und verändert Er sich wohl jemals? O nein, tausendmal nein!

„Oft ist mein Herz noch liebeleer,
Die Freude kommt und geht“,

aber „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.“ Daher dürfen wir, Sie und ich, nie in uns hineinblicken, wenn wir vorankommen wollen, sondern wir müssen auf den blicken, der zur Rechten Gottes verherrlicht ist. In uns sind keine Quellen, aus denen wir frische Kraft schöpfen könnten; „alle meine Quellen sind in Dir.“

Die „Worte der Ermahnung und Ermunterung“ erscheinen monatlich. Der jährliche Preis beträgt, Porto unbegriffen, für die Schweiz 1 fr. 20 Cts., für Deutschland 1 Mark. Zu je 15 Exemplaren an eine Adresse wird 1 Freie exemplar gegeben. Bestellungen zc. sind an E. v. Okólski, Davos, Schweiz, zu adressieren.

Für Deutschland nimmt Herr C. Brockhaus, Baustraße 52, Elberfeld, alle Bestellungen und Zahlungen entgegen.

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

„Da bin ich in ihrer Mitte.“

(Matth. 18, 20.)

Die Verheißungen des Herrn sind gewiß und wahrhaftig. Wir können zu jeder Zeit und in allen Lagen uns ihrer getrösten und auf sie zählen. Sein Wort: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung des Zeitalters“ bleibt immer wahr, gleich wie jenes: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte.“ (Matth. 28, 20; 18, 20.) Wenn auch der Herr wieder hinaufgestiegen ist zu Seinem Vater und deshalb den Augen unseres Fleisches verborgen, der Glaubensblick schaut Ihn auch dort oben. Gerade wie Er die Seinen bewahrte und immer wieder zurechtbrachte während Seines Aufenthalts auf Erden, so erhält Er sie noch jetzt auf Seinen Wegen und behütet sie. Er hat gesagt: „Ich werde euch nicht als Waisen lassen, ich komme zu euch. Noch ein Kleines, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber sehet mich: weil ich lebe, werdet auch

ihr leben.“ (Joh. 14, 18. 19.) Der Herr kannte die gänzliche Schwachheit und Unwissenheit Seiner Jünger; Er wußte auch, welche Gefahren auf sie warteten in dieser Welt. Aber Er wollte bei ihnen sein, und diese Verheißung war für sie vollkommen genug. Sie hatten in der Wüste, auf dem stürmischen Meere, inmitten von Kummer und Krankheiten und selbst dem Tode gegenüber Gelegenheit gehabt, Seine Macht und Seine Liebe kennen zu lernen. Der Vater hatte es ihnen geoffenbart, daß Er Derjenige sei, der ehemals zu Mose gesprochen hatte: „Ich bin, der Ich bin.“ (2. Mose 3, 14.) Sie hatten aus Seinem Munde die Worte empfangen: „Seid gutes Mutes, ich bin's, fürchtet euch nicht!“ — „Ich bin der gute Hirte.“ — „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, alles Aussprüche, die uns zeigen, was Er in sich selbst ist und was die Seinen zu allen Zeiten in Ihm haben. Er genügt vollkommen für alle Bedürfnisse und in allen Umständen. Er bleibt immer derselbe und erfüllt fortwährend Seine Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage.“

Wohl alle aufrichtigen und denkenden Christen erkennen mehr und mehr, daß wir in einer Zeit leben, die der Apostel als „die letzten Tage“, „schwere Zeiten“ bezeichnet (2. Tim. 3, 1), und der wachsende Verfall um sie her ist ihnen ein tiefer Schmerz. Aber auch während diesen bösen Tagen bleibt der Trost ihnen fest, das Wort des Herrn: „Ich bin bei euch.“ Und wie es ehemals bei den schwachen Jüngern der Fall war, so jetzt bei uns: Seine Gegenwart bringt uns durch

alle Schwierigkeiten hindurch, sie genügt für alle Bedürfnisse. Die Schwierigkeiten mögen noch so groß sein, nie sind sie größer als Er. Der Feind scheint zuweilen die Oberhand zu gewinnen; aber er vermag nichts gegen Ihn. Er ist und bleibt der Fels, den des Hades Pforten nicht werden überwältigen können. (Matth. 16, 18.) Der überall sich zeigende Verfall, die Untreue der Christen und die große Verunehrung, die dadurch dem Herrn zugefügt wird, sollen uns gewiß zu Herzen gehen und uns tief demütigen und bekümmern, aber entmutigen lassen sollen wir uns dadurch nicht. Denn nichts kann den Herrn verhindern, Sein Werk fortzuführen und Seine Rathschlüsse zu vollenden, weder unsere große Schwachheit und unsere Unfähigkeit, das Böse aufzuhalten, noch das Böse selbst. Er ist trotz allem bei uns, wenngleich unser leibliches Auge Ihn nicht sieht, und erwartet von uns, daß wir an die Wirklichkeit Seiner Gegenwart glauben und unsern Glaubensblick beständig auf Ihn richten. Er sagt uns nicht: „Seid gutes Mutes, denn ihr seid mit allem versehen, was nötig ist“, sondern: „Seid gutes Mutes, denn ich habe die Welt überwunden“ und „Siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ Er müßte aufhören „der Herr“, der „Ich bin, der Ich bin“ zu sein, wenn wir Ursache zur Verzweiflung hätten. Er hält Sein Wort, nicht um unseres Glaubens willen, sondern weil Er die Wahrheit ist, und um deswillen sollen wir Ihm glauben. Und je mehr wir Ihm kühn vertrauen, desto mehr ehren wir Ihn und desto mehr kann Er sich an uns verherrlichen.

Dies findet auch seine Anwendung auf unser Zusammenkommen. Der Unglaube sagt: „die kirchlichen Grundlagen haben sich anders gestaltet, die Versammlung Gottes als eine Einheit auf der Erde ist aufgelöst; man weiß nicht mehr, an was sich halten.“ Er bedient sich dieser Vorwände, um seine Untreue zu entschuldigen. Aber die Grundlagen der Versammlung Gottes sind heute noch die gleichen, wie ehemals. Der Herr ist immer inmitten der zwei oder drei, die in Seinem Namen versammelt sind, und die Entscheidungen einer solchen Versammlung haben heute noch dieselbe Gültigkeit, wie im Anfang. Und zwischen allen also gebildeten Versammlungen, wo immer sie sich finden mögen, besteht eine göttliche Einheit, indem sie alle denselben Mittelpunkt haben: der Herr ist in ihrer Mitte, weil sie auf dem einen, von Gott anerkannten Boden der Wahrheit, außer und über allen menschlichen Einrichtungen und Systemen stehen, denn sie sind allein im Namen Jesu versammelt. Der Herr ist in ihrer Mitte und darum sind sie gesegnet, wie schwach und unansehnlich sie auch nach außen vor den Augen der Welt erscheinen. Sie verkündigen Seinen Tod, bringen Ihm ihre Anbetung dar, empfangen aus Seiner Fülle Gnade um Gnade, freuen sich, Sein Lob zu verkündigen, wie schwach auch ihrerseits dies alles sein mag. Die Thatsache, daß der Herr in ihrer Mitte ist, bewirkt in allen Herzen eine göttliche Uebereinstimmung und eine gegenseitige Unterwürfigkeit, bewahrt sie vor den Angriffen des Feindes und vor den Einflüssen einer bösen

Welt. Seine Gegenwart, wenn sie nur im Glauben fest vor Augen behalten wird, genügt für alle Bedürfnisse der Versammlung selbst in den schwierigsten Zeiten.

Gewiß sind die Zeiten schwer und die Gefahren groß, und der Herr erlaubt, daß Satan die Herde sichte. Irrtümer aller Art, eine beständige Abnahme der Furcht Gottes und ein gleichzeitiges Wachsen des Eigenwillens und der Weltliebe unter den Gläubigen schwächen das Zeugnis für die Wahrheit und drohen es zu nichte zu machen. Das alles aber hebt die Verheißung des Herrn nicht auf, in der Mitte derer zu sein, die in Seinem Namen versammelt sind. Wie finster die Nacht auch sei, die uns umgibt, immerhin ist sie nicht dunkler als die, in der der Herr überliefert ward. Alles, was von seiten der Welt und Seiner Jünger über Ihn kommen sollte, stand klar vor den Augen des Herrn; aber nichts verhinderte Ihn, mit Seinen Jüngern, als mit Seinen teuer Erkauften, sich zu Tische zu setzen und ihnen zu offenbaren, was Er für sie thun wollte. Und nun ist Er zu Tische mit uns als der, der das Heilswerk vollendet hat, und wir können im Frieden, mit Danksaugungen und Anbetung um Ihn versammelt sein, wie groß auch das Verderben sei, das uns umgibt. Trotz der „schweren Zeiten“ bleibt uns das Vorrecht, uns im Namen Jesu zu versammeln und Seine Gegenwart zu genießen. Und diese Versammlungszeiten sind die kostbarsten Stunden, die der Herr uns hienieden gewährt; Stunden der Ruhe, der Erquickung, des Trostes und der Freude, wo wir

vom Herrn gesegnet werden, um mit neuen Kräften wieder in die Arbeit und in den Kampf zu treten. Denn niemals läßt der Herr die Seinen ungesegnet und ungestärkt aus Seiner Gegenwart weggehen. Er konnte jene Volksmenge nicht fortgehen lassen, ohne vorher sie gesättigt zu haben, denn, sagte Er, sie würden „auf dem Wege verschmachten“; wie sollte Er ein Einziges Seiner Erlösten leer ausgehen lassen? Wenn wir leer hinweggehen, so ist der Fehler nicht bei dem Herrn, sondern auf unserer Seite.

Die vorstehenden Betrachtungen führen uns zu der in unsern Tagen so wichtigen Frage: „Kann jede außerhalb der religiösen Systeme vereinigte Versammlung von Gläubigen, welche bekennet, auf dem Boden der Wahrheit zu stehen, als eine Versammlung Gottes anerkannt werden?“

Das erste und wichtigste Merkmal einer Versammlung in Jesu Namen ist dasjenige, daß sie sich fern hält von allem, was mit diesem heiligen Namen nicht in Uebereinstimmung ist. Wie könnte der Herr durch Seine Gegenwart das Böse gut heißen? Würde ein irdischer König es dulden, daß man in seinem Namen Handlungen unternähme, die seinem ausgesprochenen Willen und seiner Würde entgegen ständen? Solche Dinge mit dem Namen Jesu verbinden zu wollen, wäre ein schrecklicher Mißbrauch dieses heiligen Namens; es wäre sicherlich das Böse in seiner schlimmsten Form. Ach! und dieses Mißbrauches eben hat sich die bekennende Kirche schuldig gemacht und dieses Böse ist's, wovor

wir fortwährend auf der Hut sein müssen als vor einer Gefahr, die beständig uns bedroht.

Doch der Herr sei gepriesen, daß trotz dieser ernstesten Gefahr das Vorrecht, sich im Namen Jesu zu versammeln, ebensowenig verloren ist, als die Verheißung des Herrn, die sich für die Gläubigen daran knüpft. Denn „der feste Grund Gottes steht“; allein er „hat dieses Siegel: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit.“ (2. Tim. 2, 19.) Wir begegnen hier demselben Grundsatz, wie vorher: Eine Vereinigung von Gläubigen kann nur dann eine Versammlung im Namen Jesu genannt werden, wenn sie sich von jeglicher Art des Bösen fern hält und vor allem aus, wenn sie in der Lehre des Christus und Seiner Apostel bleibt. So war es bei den ersten Christen: „Sie verharrten in der Lehre und in der Gemeinschaft der Apostel, im Brechen des Brotes und in den Gebeten.“ (Apgsch. 2, 42.) Unsere ernste Aufgabe und heilige Pflicht besteht trotz des Verfalles der Kirche darin, festzuhalten an dem „was wir von Anfang gehört haben.“ „Wenn in euch bleibt, was ihr von Anfang gehört habt, so werdet auch ihr in dem Sohne und in dem Vater bleiben.“ „Jeder, der weiter geht, und nicht bleibt in der Lehre des Christus, hat Gott nicht.“ „Wer in der Lehre bleibt, dieser hat sowohl den Vater, als auch den Sohn.“ „Wenn jemand zu euch kommt, und diese Lehre nicht bringt, so nehmet ihn nicht ins Haus auf und grüßet ihn nicht.“ (1. Joh. 2, 24; 2. Joh. 9—11.) Diese Stellen zeigen deutlich

die Verantwortlichkeit der Versammlung, über die Lehre zu wachen.

Sodann muß eine Versammlung, die im Namen Jesu zusammenkommt, von allem moralisch Bösen sich rein bewahren; sie ist als Versammlung dafür verantwortlich. „Ich habe euch geschrieben, keinen Umgang zu haben, wenn jemand, der Bruder genannt wird, ein Hurer ist, oder ein Habsüchtiger, oder ein Götzendiener, oder ein Lasterer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber, mit einem solchen selbst nicht zu essen.“ (1. Kor. 5, 11.)

Der Herr erwartet von einer Versammlung nicht, daß sie die bekennende Kirche vom Sauerteig des Bösen reinige, wohl aber, daß sie selbst sich davon fern halte. Auf diese Weise nur kann sie auf die Erfüllung Seiner Verheißung zählen, daß Er in ihrer Mitte sein wolle. Er bleibt Seiner Verheißung treu, doch kann Er auch nicht auf die Heiligkeit Seines Namens verzichten.

Wenn nun eine solche Versammlung ihre Stellung versteht und den ihr geziemenden Charakter aufrecht hält, was folgt daraus für den Einzelnen? Ist er darum vor jeder Gefahr sicher gestellt? Keineswegs. Der Genuß der Segnungen in der Versammlung Gottes hängt für den Einzelnen von seinem eigenen geistlichen Zustand und seinem persönlichen Wandel ab. Ein jeder hat sich zu fragen: „Gehe ich im Namen Jesu dahin, wo Er in der Mitte der Seinen ist? Kann ich mit Freimütigkeit an Seinem Tische sein? Habe ich alles, was nicht in Seine heilige Gegenwart paßt und jene Freimütigkeit stören könnte, in Seinem Lichte gerichtet

und verlassen?“ Der Herr erwartet von einem jeden unter denen, die sich in Seinem Namen versammeln, daß er sich selbst also prüfe. Der Apostel sagt: „Ein Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von dem Brote und trinke von dem Kelche.“ Und er fügt die ernstesten und feierlichsten Worte hinzu: „Denn wer unwürdiglich isst und trinkt, der isst und trinkt sich selbst Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ (1. Kor. 11, 28. 29.)

Wie ernst ist doch das! Die Stunde der größten und kostbarsten Segnungen wird die Veranlassung zum strengsten Gericht, wenn du nicht dich selbst prüfest. Dürftest du mit einem gleichgültigen Herzen in die Gegenwart des Herrn kommen? Er, der die Herzen und Nieren erforscht, Er, der Augen hat wie eine Feuerflamme und vor dem alles bloß und aufgedeckt ist, Er sieht die Gleichgültigkeit, die Bitterkeit, die böse Lust, die Eifersucht, den Hochmut, die Eitelkeit, alles, was das Herz verunreinigt; Er weiß, ob diese Dinge in dir vorhanden sind, oder nicht; Er weiß, wie du zu Seinem Tische kommst, ob du dich selbst prüfest und richtest, oder ob du dies heilsame Selbstgericht versäumst. Täuschen kannst du Ihn nicht, und wie groß auch Seine Geduld und Langmut ist, die Sünde kann Er nicht dulden bei den Seinigen. Darin gibt es vor Ihm kein Ansehen der Person; Er richtet das Böse bei den Seinen ebenso gewiß, als Er es bei der Welt thut, mit dem Unterschied freilich, daß sie nicht mit dieser verurteilt werden. (1. Kor. 11, 32.) Es ist zu fürchten,

daß eine große Zahl unter den Christen dies nicht genug zu Herzen nimmt. Sie hüten sich vielleicht vor groben Sünden, aber sie versäumen es schon, den Mangel an Geradheit oder andere geheime Verunreinigungen ihrer Herzen im Lichte der Heiligkeit Gottes zu richten. Niemand verführe sich selbst! Es genügt nicht, seinen Platz eingenommen zu haben da, wo der Herr weilt; die allerwichtigste Frage ist die, in welchem Zustande wir dort uns befinden. Möchten wir denn nie anders dahin kommen, als nachdem wir alles, was das Licht der Gegenwart des Herrn nicht vertragen kann, gerichtet haben. Ja, möchten wir jeden Tag und jede Stunde über uns selbst Gericht halten und dem Heiligen Geist in uns, der uns ermahnt, warnt und straft, unser Ohr nicht verschließen! Die Folge davon wird sein, daß wir jedes Mal, wenn wir in Seinem Namen zusammenkommen, den Herrn selbst mit einem glücklichen Herzen genießen können. Wir werden Ihn mit dem Glaubensauge sehen; Er wird unsern Herzen immer kostbarer werden und unser Wandel wird zu Seiner Verherrlichung dienen.

„Lasset uns die Gnade festhalten, durch welche wir Gott wohlgefällig dienen mit Frömmigkeit und Furcht. Denn auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“
(Hebr. 12.)

**Ein ernster Gegensatz ;
oder „der heilige Berg“ und „der Ort, welcher gerührt
wird Schädelstätte.“**

„Siehe, eine lichte Wolke überschattete sie; und siehe, eine Stimme aus der Wolke, welche sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ — Matth. 17, 5.

„Aber von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde; um die neunte Stunde aber schrie Jesus mit starker Stimme, sagend: Eli, Eli, lama sabachthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ — (Matth. 27, 45. 46.)

Lieber Leser, betrachte zu diesen beiden Stellen noch den 21. Vers des 16. Kapitels des Evangeliums Matthäi, und du wirst sehen, daß der Herr Jesus von jener Stunde an das Kreuz deutlich vor sich hatte. Auch für die Jünger war die Zeit gekommen, wo sie deutlich und unmißverständlich auf alles aufmerksam gemacht werden mußten, was da kommen sollte. So heißt es: „Von der Zeit an begann Jesus Seinen Jüngern zu zeigen, daß Er hingehen müsse nach Jerusalem und vieles leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet und am dritten Tage auferweckt werden.“ Jedoch bezieht sich dies alles mehr auf die menschliche Seite des Kreuzes; von jenen tiefen Leiden von seiten Gottes, in welchen die Veröhnung vollbracht ward, ist hier nicht die Rede. Die Zeit, da der menschliche Haß und die Empörung wider den Herrn und Seinen Gesalbten alle Schranken durchbrechen sollte, erfüllte sich rasch und erreichte ihren Höhepunkt in der

schließlichen Verwerfung und Kreuzigung des Sohnes Gottes.

Es war in jeder Hinsicht ein furchtbares Ende eines solchen Pfades, wie der Seinige es gewesen war, so voller Gnade und Segen für sündige Menschen — furchtbar, in erster Linie für die, welche die Werkzeuge waren, dasselbe herbeizuführen. Denn ist es nicht überwältigend, daran zu denken, daß der Sohn Gottes hier auf Erden war? Nicht in äußerer Pracht und Herrlichkeit, nicht in flammendem Feuer, wie es die Gesetzgebung auf dem Sinai begleitete; nicht mit Scharen gewaltiger Engel, wie sie Sein Gefolge bilden werden am kommenden Tag des Gerichts — nein, Er kam nicht also; denn die Sünde war da und die Menschen waren fern von Gott, betrogen und verblendet von ihrem böshafsten Feinde. Er aber wollte sie befreien von seinem hassenswürdigen Joch, und daher kam Er in Knechtsgestalt, indem Er Seine Gottheit verhüllte in einem Zelte von Fleisch und Blut. Er kam voller Gnade und Wahrheit, um uns mit menschlichen Augen anzuschauen, mit menschlichen Händen anzurühren, mit einem menschlichen Herzen für uns zu fühlen, menschliche Thränen über uns zu weinen — Er kam nicht, um zu richten, sondern zu erretten; nicht, um unsere Uebertretungen uns zuzurechnen, sondern uns mit Gott zu versöhnen, wenn anders wir auf Seine Stimme hören wollten. Niemals waren Worte gleich den Seinen in sterbliche Ohren gedrungen, noch waren seit Anbeginn der Welt solche Thaten gesehen worden, wie sie der

Herr verrichtete, wo immer Er sich hinwandte. Dennoch war Er verachtet und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden vertraut. Über Ihn redeten, die im Thron saßen, und Er war das Saitenspiel der Zecher. Das Herz des Menschen, durch Satan bestärkt, wollte sich nicht eher zufrieden geben, als bis Er einem Räuber gleich ergriffen, zum Spott mit einer Dornenkrone gekrönt und mitten zwischen Uebelthätern gekreuzigt war. Welch ein Ende! Und welch eine Bloßstellung des Zustandes der Menschheit war dies!

Betrachte Ihn denn — Ihn, der Blinden das Gesicht, Tauben das Gehör, Stummen die Sprache und Toten das Leben geschenkt; der Aussätzige gereinigt, von weinenden Augen die Thränen getrocknet, gebrochene Herzen verbunden hatte und dessen Worte solche des ewigen Lebens waren. Betrachte Ihn, sage ich, auf einem Kreuze, woran die Römer die gemeinsten Verbrecher hängten. Dies Kreuz ist die einzige Belohnung, welche die Menschen Ihm gaben für alles das, was Er ihnen gesagt und für sie gethan hatte.

Alles das aber, in all seinen Einzelheiten vom Herrn voraus gesehen und voraus gesagt, ist nur der dunkle Hintergrund eines herrlichen Bildes, das dadurch noch um so machtvoller und bedeutamer hervortritt. Ich meine jene liebliche Szene auf dem heiligen Berge, als der Herr Jesus Petrus, Jakobus und Johannes mit sich genommen hatte, auf einen hohen Berg besonders, und dort vor ihnen umgestaltet wurde. Sie ge-

rieten in Erstaunen über Ihn; denn, siehe, Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und Seine Kleider wurden weiß wie das Licht. Und während sie so Augenzeugen Seiner Majestät waren, überschattete sie eine lichte Wolke, und sie fürchteten sich und fielen auf ihr Angesicht. Denn aus der Wolke ließ sich eine Stimme hören, die Stimme Gottes, des Vaters, welche sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe.“

Also gab Gott der Vater Jesu Ehre und Herrlichkeit. So zeugte Er von Ihm, der in Niedrigkeit hienieden war, den die Menschen zu töten trachteten, als von Seinem geliebten Sohn und als von Dem, in welchem Er Sein Wohlgefallen fand. Jeder Gedanke, jedes Wort, jede Regung Seines Herzens stieg gleich einem reinen und lieblichen Wohlgeruch immerwährend zu Gott dem Vater empor.

Doch wir müssen umkehren von dem „heiligen Berg“, wo das Herz, hingenommen von seinen Herrlichkeiten, so gerne verweilt, und uns an den „Ort, der genannt wird Schädelstätte“ begeben, wo wir Jesum unter andern Umständen sehen. Laßt uns Ihn jetzt am Kreuze betrachten. Nahe mit Ehrfurcht, o meine Seele, denn die Stätte, wo du bist, ist heiliges Land. Da ist keine lichte, überschattende Wolke, keine Stimme vom Himmel, kein Moses, kein Elias, noch ein Engel, wie er Ihm diente im finstern Gethsemane. Anstatt eines Angesichts, leuchtend wie die Sonne, sehen wir eines, das mehr entstellte ist, als dasjenige anderer Menschen.

Dunkel und Finsternis ringsum, ein Bild der noch größern Dunkelheit und Finsternis, die Seine Seele bestürmten und Ihm zuletzt den durchdringenden Schrei auspreßten: „Eli, Eli, lama sabachthani?“ Wenn wir uns von Golgatha in Gedanken zurück auf den Berg der Verklärung versetzen und dann wieder die Szene von Golgatha ins Auge fassen, so können wir nur ausrufen: Welch gewaltige Veränderung! Auf jenem Berge geehrt und verherrlicht, auf diesem zerschlagen und verlassen. Dort Gott der Vater mit dem Zeugnis: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe“; hier der Sohn mit dem Angstschrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Sag, meine Seele, verstehst du dies große Geheimnis?

Wie gänzlich verneinen und zerstören doch diese Gegenätze den verunehrenden Gedanken, daß der Kreuzestod Christi nur ein Märtyrertod gewesen! Wer hätte jemals von Gottes leidenden Zeugen gehört, daß sie verlassen und gezwungen gewesen wären, mit lauter Stimme und in Gegenwart ihrer Feinde zu bekennen, daß Gott in ihrer letzten Stunde sich ihnen entzogen habe? Betraten sie nicht vielmehr mutig die Todesstätte und hielten freudig aus in den Flammen des Scheiterhaufens? Unterstützt durch die Kraft und Gegenwart Gottes ließen sie Gesänge heiligen Triumphes hören, während das verzehrende Feuer seine Vernichtungsarbeit that, und ihre Angesichter leuchteten gleich dem eines Engels. Aber mit Jesus war es nicht

also; obgleich keiner gewirkt hatte, wie Er und keiner geliebt, wie Er geliebt hatte.

Bergebens würde unser Geist sich um eine Erklärung für dies alles bemühen. Aber der Himmel wirft sein Licht auf das sonst dunkle Rätsel. Ein Vers in Jes. 53 erklärt alles: „Wir alle irrten wie Schafe, wir wandten uns ein jeder auf seinen Weg; und Jehova hat ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit.“ Ja, „um unsrer Uebertretungen willen war er verwundet, um unsrer Missethaten willen zer schlagen. Die Strafe zu unserm Frieden lag auf ihm, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden.“

Die „Worte der Ermahnung und Ermunterung“ erscheinen monatlich. Der jährliche Preis beträgt, Porto inbegriffen, für die Schweiz 1 fr. 20 Cts., für Deutschland 1 Mark. Zu je 15 Exemplaren an eine Adresse wird 1 Freie exemplar gegeben. Bestellungen zc. sind an E. v. Dkólski, Davos, Schweiz, zu adressieren.

Für Deutschland nimmt Herr C. Brockhaus, Baustraße 52, Elberfeld, alle Bestellungen und Zahlungen entgegen.

Irdische Sorgen eine himmlische Zucht.

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 5 Cts. oder 4 Pf.

Die Jahrgänge 1887 bis 1892 der

Worte der Ermahnung und Ermunterung

sind noch zum halben Preis erhältlich, der Jahrgang zu 60 Cts. oder 50 Pf.

Druck von Zürcher & Furrer, Zürich.

Worte

der

Ermahnung und Ermunterung.

Die gnadenvollen Wege des Herrn mit den Seinigen.

(Lukas 22, 14—34.)

Wie gut und kostbar ist es, daß wir allezeit und in bezug auf alle Dinge zum Herrn schauen dürfen! Müßten wir irgend etwas von uns selbst erwarten, so würden wir nicht nur nicht vorwärts kommen, sondern uns auch beim Gedanken an das Böse in uns völlig entmutigt fühlen. Bleiben wir bei diesem Bösen und bei dem Gedanken an unsere Kraftlosigkeit stehen, so sind wir selbst das Hindernis, daß die Kraft, welche im stande ist, das Böse zu überwinden, in uns nicht wirkt.

Dennoch ist es gut, der Natur des Fleisches und der Blindheit des menschlichen Herzens eingedenk zu sein, und dies soll uns antreiben, desto ernstlicher zu wachen und zu beten. Welch thörichte Dinge treten doch oft zwischen uns und Gott, um das, was wir sehen sollten, vor uns zu verbergen! Wie leicht auch lassen wir den Gedanken des natürlichen Herzens — sogar wenn wir in der Gegenwart des Herrn sind — ihren Lauf und ent-

ziehen uns so dem Einfluß und rauben uns selbst den Genuß der ernstesten Dinge, die vielleicht zu gleicher Zeit eine spürbare Wirkung auf unsere Umgebung haben. Etwas von dieser Art zeigt sich uns in dem vorliegenden Schriftabschnitt.

Der Herr Jesus war im Begriffe, das Werk zu vollenden, das mit keinem andern verglichen werden kann. Die Zeit war gekommen, da Er den Zorn Gottes für uns arme Sünder ertragen sollte. Er war in Umständen, die dazu angethan gewesen wären, die Herzen Seiner Jünger mit Trauer zu erfüllen. Soeben hatte Er in den ergreifendsten Worten von dem Osterlamme geredet, welches mit ihnen noch vor Seinen Leiden zu essen Er sich gesehnt hatte. Er hatte ihnen auch gesagt, daß einer von ihnen Ihn verraten würde. All das wäre genug gewesen, so kommt es uns vor, sie ganz einzunehmen und zu beschäftigen. Aber war es so? Ach, sie waren mit einander im Streit, wer von ihnen der Größere sei! Wir, die wir jetzt auf das zurücksehen, was damals geschehen sollte, können es kaum begreifen, wie sie in jenem Augenblick mit solchen Dingen beschäftigt sein konnten.

Wie vieles indessen vermag uns, die wir mehr Licht haben als die Jünger, ebenso sehr abzuziehen von der Gemeinschaft mit den Gedanken des Herrn Jesu, zu der sie damals unfähig waren! So ist das menschliche Herz in Gegenwart der wichtigsten und heiligsten Dinge. Der Tod Jesu sollte dieselbe Wirkung auf unsere Herzen ausüben, wie er sie auf die der Jünger hätte haben

sollen; er sollte uns überaus wichtig, kostbar sein. Wir fühlen wohl auch alle tief, welch ein hohes Vorrecht es ist, daß der Herr mitten unter uns weilt, wenn wir zu zweien oder dreien versammelt sind, und dennoch wissen wir wohl, was für Gedanken leider da oft durch unsern Sinn ziehen. In unserm Kapitel sehen wir dasselbe unter Umständen, die aufs höchste geeignet waren, die Herzen der Jünger zu ergreifen. Jesus sagt ihnen, daß Sein Blut für sie vergossen werden würde: „Die Hand dessen, der mich überliefert, ist mit mir über Tische; wehe aber jenem Menschen, durch den des Menschen Sohn überliefert wird. Und sie befragten sich unter einander, wer von ihnen es wohl sein möchte, der dies thun würde.“

Man sollte denken, daß sie nun an nichts anderes als an den Tod ihres gnadenvollen Herrn und Meisters gedacht hätten; aber nein: „Es ward ein Streit unter ihnen, wer von ihnen für den Größten zu halten sei.“ O wie weit entfernt waren ihre Gedanken von den Seinen! Aber ach! wenn wir in unsere eigenen Herzen blicken, werden wir im allgemeinen dort zwei Dinge beisammen finden: wirkliche, aufrichtige Gefühle der Liebe zu unserm Herrn, aber auch, und das vielleicht in der selben halben Stunde, Gedanken, die ebenso nichtswürdig sind, als dieser Streit unter den Jüngern.

Der Herr, allezeit voll Sanftmut und Demut, vergißt auch jetzt wieder Sich selbst und Seine Umstände in der Sorge um die Jünger, die so sehr bedurften, belehrt und zurechtgewiesen zu werden. — Er sagt zu

ihnen: „Der Größte unter euch sei wie der Jüngste und der Leiter wie der Dienende.“ Er lehrt sie durch Sein eigenes Beispiel die Liebe Gottes kennen, und zugleich zeigt Er ihnen die Gnade, die in Ihm ist, und Seine nie wankende Treue, der sie ja alles verdanken. Es ist, als ob Er sagte: „Ihr habt nicht nötig, euch selbst zu erhöhen, mein Vater wird euch erhöhen.“ „Ihr seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen; und ich verordne euch ein Reich, gleichwie es mir mein Vater verordnet hat, auf daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche und auf Thronen sitzet, richtend die zwölf Stämme Israels.“ Anstatt über das unwürdige Verhalten Seiner Jünger unwillig zu sein, zeigt Er ihnen, daß, so wenig sie auch von der Gnade verstünden und so wenig sie bei den Menschen sich finde, doch in einem Menschen, in Ihm, Gnade genug vorhanden sei.

Ja, vollkommen, unergründlich, unaussprechlich ist die Gnade, die in Jesu sich findet, und Er handelt nicht anders als ihr gemäß gegen Seine Jünger, ungeachtet der Verkehrtheit des Fleisches, die sich soeben unter ihnen gezeigt hatte, und ungeachtet des Mangels an Teilnahme ihrerseits mit Seinen Gedanken, was Er gewiß auch fühlen mußte.

Unter diese Gnade sind auch wir gestellt, und sie begegnet uns auf allen Seiten. Sie versichert auch uns, die wir, wenn auch in großer Schwachheit, mit Jesu ausgeharrt haben, daß uns das Reich verordnet sei, gleichwie der Vater es Ihm verordnet hat. Aber

indem der Herr Jesus Seine Jünger einen Blick in diese herrliche Zukunft thun läßt, ist Er zu gleicher Zeit darauf bedacht, ihnen zu zeigen, was das Fleisch ist.

„Simon, Simon! siehe, der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht aufhöre.“ Er sagt nicht: du wirst nicht versucht werden, ich werde den Satan daran hindern, euch zu sichten. Wir sehen auch hier, daß Gott Seine Kinder oft die Macht und List des Feindes fühlen läßt, und ihn nicht ohne weiteres unschädlich für sie macht; aber Er wacht zu solchen Zeiten nicht weniger über die Seinigen als zu andern, und nichts läßt Er außer acht, was sie betrifft. Wir lesen in Offb. 2, 10: „Der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, auf daß ihr geprüft werdet, und ihr werdet Drangsal haben zehn Tage. Sei getreu bis zum Tode und ich will dir die Krone des Lebens geben.“

An der Stelle von Petrus hätten wir vielleicht gedacht: Der Herr kann es ja hindern, daß ich also gesichtet werde, — so wie Martha und Maria dachten, Jesus hätte den Tod des Lazarus verhindern können. Und gewiß ist Er, der die Krone des Lebens geben kann, auch im stande, uns vor Versuchung zu bewahren; aber Er pflegt es nicht immer zu thun, auf daß wir geprüft werden und uns bewähren möchten. Satan beehrte Hiob anzutasten, um ihn zu sichten, und Gott erlaubte es ihm. Das Gleiche findet oft bei uns statt, und wir sind dann schnell bereit, zu fragen: Warum

handelt Gott wohl so mit mir? Warum bringt Er mich in diesen Schmelztiegel? Satan hat es eben begehrt, und Gott hat es zugelassen.

Es ist oft der Fall, daß solche, die vielleicht um ihres Charakters oder um einer besondern von ihnen eingenommenen Stellung willen die schärfste Sichtung zu bestehen hatten, dann vom Herrn auch vorzugsweise in Seinem Werk gebraucht werden. So sagt der Herr hier zu Petrus: „Bist du einst zurückgekehrt, so stärke deine Brüder.“ Aber trotz der Warnung des Herrn ist Petrus voll von Selbstvertrauen. „Mit dir bin ich bereit, auch in Gefängnis und Tod zu gehen.“ Aber Jesus erwidert ihm: „Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal geleugnet hast, daß du mich kennest.“

Die natürliche Energie, von der Petrus so voll war, vermochte nur, ihn in die Stunde der Versuchung zu führen; dort aber ließ sie ihn so gänzlich im Stiche, daß er den Herrn Jesus sogar in dessen Gegenwart verleugnete. Er hätte seinen Erlöser sehen können, wenn nicht sein Herz von Ihm abgewandt gewesen wäre. Als er Ihn vor der Magd verleugnete, indem er sagte: „Ich kenne Ihn nicht“, da wandte sich Jesus und blickte ihn an. Der Herr hatte ihn gewarnt; es lag jedoch nicht in Seiner Absicht, ihn durch göttliche Macht vor jenem Augenblick zu bewahren, weil es Petrus not that, durch Erfahrung zu lernen, was er in sich selbst war. Aber voll Treue wachte Er über Seinen Jünger selbst in jenen Stunden, wo die Feindschaft Satans und der

Menschen wie eine Flut auf Ihn anstürmte. Seine Gnade trägt ihn durch all die Versuchung hindurch und hält den Reumütigen aufrecht.

Jesus hatte ihm gesagt, daß Er für ihn gebetet habe. Nicht die Reue des Petrus veranlaßte die Fürbitte Jesu, sondern die Fürbitte Jesu führte die Reue des Petrus herbei. „Ich habe für dich gebetet“, und „Jesus blickte Petrus an.“ Wie anders bei Judas. Er verriet den Herrn, und als sein Gewissen aufwachte, erhängte er sich. Hier aber bewirkt die Fürbitte Jesu, daß der Glaube im Herzen des Petrus nicht aufhört, so daß, als der Blick Jesu ihn traf, er von Reue erfüllt wurde und doch nicht aufhörte, auf Seine Liebe zu trauen.

So handelt der Herr auch mit uns. Er bittet für uns, muß es jedoch oft zulassen, daß wir versucht werden, weil Er sieht, wie nötig es für uns ist. Aber Er ermahnt uns, zu beten, auf daß wir nicht in Versuchung hineinkommen. Die Ursache des Falles Petri war Selbstvertrauen. Die Energie des Fleisches hatte ihn mit fortgerissen.

Aber Gott leitete alles, wie es für ihn am besten war, und Petrus sah ein, was Satan Anlaß zur Sichtung gegeben. Die andern Jünger, die nicht dieselbe natürliche Thatkraft besaßen, flohen alle. Sie hatten nicht so viel Mut wie Petrus. Aber dieser mußte dann erfahren, wie weit er damit kam, sobald Satan mit seinen Versuchungen ihm entgegentrat. Doch ob er auch schrecklich zu schanden wurde, Jesus hatte für ihn gebetet und sein Glaube hörte nicht auf.

Der Blick Jesu, der in dem Augenblick, als Petrus fiel, sich auf ihn richtete, rief ihn zu sich selbst zurück. „Und er ging hinaus und weinte bitterlich.“ Er hatte plötzlich gelernt, was er war. Da stand seine Schuld vor ihm, die Sünde, die er begangen und niemals wieder ungeschehen machen konnte; aber sie konnte vergeben, wenn auch von Petrus sicherlich nie wieder vergessen werden. Der Herr Jesus gebrauchte diesen Fall, um ihn von seinem Selbstbewußtsein zu heilen.

Ebenso verhält es sich mit uns. Wir begehen aus Selbstvertrauen oft Fehler, die nicht mehr gut zu machen sind, und was ist in einem solchen Falle zu thun? Der einzige Weg ist der, sich der Gnade Gottes zu übergeben. Wo wir auf das Fleisch vertrauen, läßt es Gott oft zu, daß wir fallen, weil wir nicht in jenem kostbaren Zustande der Abhängigkeit sind, der uns bewahren würde, auf daß wir nach demselben streben lernen.

Wenn die Gnade im Herzen wirkt, so wird sofort das Bewußtsein der Sünde wach; gleichzeitig aber begegnet die Liebe Christi diesem Schuldbewußtsein des Gewissens, das auch um so tiefer werden wird, je tiefer das Bewußtsein der Liebe Christi ist.

Gerade so verhielt es sich mit der Vergebung bei Petrus; er konnte seine Sünde nimmer vergessen, und doch war dabei sein Gewissen so vollkommen gereinigt, daß er den Juden gerade diejenige Sünde vor Augen halten konnte, die er unter den ernstesten Umständen selbst begangen hatte. „Ihr habet den Heiligen und Gerechten verleugnet“, waren seine Worte. (Apgsch. 3, 14.)

Das Blut Christi hatte sein Gewissen vollkommen gereinigt. Wenn aber die Frage von seiner Kraft im Fleische sich erhob, war alles, was er von sich selber sagen konnte, das: Ich habe den Herrn verleugnet, und wenn Seine Gnade nicht mit mir wäre, dürfte ich meinen Mund nicht aufthun. Jesus tadelte den Petrus nie in den Unterredungen, die Er mit ihm hatte. Nirgends findet sich die Frage: Warum hast du mich verleugnet? Nein, im Gegenteil, der Herr handelt gemäß jenem gnadenvollen Ausspruch des Heiligen Geistes: „Ich will ihrer Sünden nicht mehr gedenken.“ Aber eines hatte Er dem Petrus zu zeigen: die Wurzel der Sünde, den Ausgangspunkt des Weges, auf dem er zu Falle gekommen. Petrus hatte sich mehr Liebe zu Jesu zugetraut, als die übrigen Jünger, und Petrus hatte mehr als sie alle gefehlt.

Darum sagte Jesus zu ihm: „Liebst du mich mehr als diese?“ Wo ist nun das Selbstvertrauen des Petrus? Jesus wiederholt dreimal: „Liebst du mich?“ Die Antwort des Jüngers ist: „Du weißt alles; Du erkennst, daß ich Dich lieb habe.“ Er verläßt sich auf Jesum¹ und auf Seine göttliche Allwissenheit: „Du weißt, daß ich Dich lieb habe.“

Es ist, als ob er sagen wollte: „Ich überlasse mich Dir, Du weißt, wie ich Dich verleugnet habe, handle mit mir nach Deinem Wohlgefallen.“ Darauf sehen wir Jesum das Herz Seines Jüngers aufrichten. Er hatte ihm früher gesagt: „Bist du einst zurückgekehrt, so stärke deine Brüder.“ Was befähigte ihn, seine Brüder

zu stärken? Seine Verleugnung hatte ihm solchermaßen gezeigt, was das Fleisch ist, daß er nicht länger geneigt war, sich auf irgendwelche Weise darauf zu stützen oder irgend etwas zu versprechen: Er erkannte, daß er nichts thun könne, als sein ganzes Vertrauen auf Gott zu setzen. Welches auch seine eigene Unfähigkeit, Satan zu widerstehen, gewesen war, er konnte sich der Gnade Dessen überlassen, der alles weiß. Und dieses Bewußtsein, daß er auf Jesum völlig vertrauen konnte, war das, was ihn stärkte. Nachdem der Herr ihn an die völlige Ohnmacht des Fleisches erinnert hatte, vertraute Er ihm Seine Schafe an: — „Weide meine Lämmlein“ — erst jetzt war er fähig, seine Brüder zu stärken.

Das Fleisch hat ein gewisses Vertrauen auf das Fleisch und wir sind oft thöricht genug, uns darin gehen zu lassen. Dann ist es nötig, daß wir durch die Angriffe Satans und durch die Umstände, in die Gott uns stellt, uns selbst und unser gänzlich Unvermögen kennen lernen.

Hätten wir Demut und Glauben genug, von vornherein keinen Schritt ohne den Herrn zu thun, weil wir fühlen, daß wir nichts ohne Ihn vermögen, so würden diese traurigen Erfahrungen uns erspart bleiben. Wenn wir wirklich schwach sind, überläßt Gott uns niemals uns selbst. Fehlt uns aber das Bewußtsein der Schwachheit, so müssen diese bitteren Dinge es in uns hervorbringen.

Wir dürfen über solche Schwierigkeiten nicht überrascht sein; wenn uns Gott in solche bringt, so geschieht

es, weil dies oder jenes in uns noch gebrochen und uns zum Bewußtsein gebracht werden muß. Seine Gnade gegen uns bleibt trotz alledem immer die gleiche, wenn auch die Mittel und Wege oft schmerzlich sind, durch die Er uns zur Erkenntnis unserer Schwachheit bringen muß. Ja, Er ist nie anders als vollkommene Gnade gegen uns und kommt uns damit wieder entgegen, um uns zurecht zu helfen.

Denn nicht erst da blickte der Herr den Petrus an, als dieser seine Augen auf Ihn richtete, sondern schon vor dem Fall war Seine Sorge um ihn thätig. Nur war keine Gemeinschaft zwischen dem Herrn und Petrus, bis auch dieser den Blick wieder auf seinen Meister wandte, bis er, von dem Blick, den Seine Liebe ihm zuwarf, zu sich selbst gebracht, hinaus eilte und bitterlich weinte. Die Liebe Christi kommt den Seinen immer zuvor; sie begleitet uns, begegnet unsern Schwierigkeiten und bringt uns durch alle Hindernisse hindurch. Während sie uns in die Hände Satans gibt, auf daß wir möchten erfahrungsmäßig lernen, was wir sind, ist sie uns überall nahe und weiß uns zu bewahren, auf daß der Feind nicht schließlich die Oberhand gewinne. Hierin sehen wir die vollkommene Güte und Gnade dessen, der uns liebt, nicht nur wenn unsere Herzen Ihn zugewandt sind. Er beachtet selbst jeden Fehler in unserm Charakter und handelt dem gemäß mit uns, damit wir völlig gesegnet werden möchten, wie es die Absicht Gottes mit uns ist. O möchte uns dies alles lehren, uns zu demütigen unter die mächtige Hand Gottes, daß Er uns erhöhen könne zu Seiner Zeit!

Haben wir eine Erfahrung, ähnlich der des Petrus gemacht, so daß wir uns ernstlich über uns selbst gedemüthigt fühlen, so laßt uns dann nicht vor allem Trost für uns selbst suchen, so natürlich dies auch ist. Nein, laßt uns vor allem Christum und die Gemeinschaft mit Ihm suchen, die wir verloren haben, und nicht minder laßt uns suchen, die Unterweisung zu erkennen und in uns aufzunehmen, die Gott uns durch diese Erfahrung geben will.

Du bist inmitten peinlicher Umstände und sagst, du verstehst nicht, was sie dich lehren sollten. Aber Gott weiß vollkommen, was du nötig hast, um zu einer tiefern Erkenntnis Seiner selbst und deiner selbst zu kommen, und wird auch dieses Ziel mit dir erreichen, wenn du von Ihm abhängig bleibst. Ist es auch bitter und demüthigend, erkennen zu müssen, was man in sich selbst ist, so wird der Schmerz, der uns dadurch verursacht wird, doch weit aufgewogen durch die Freude einer tiefern Erkenntnis dessen, was der Herr ist, und was Er für uns ist.

Gebe Gott uns allen, daß wir als gelehrige Schüler Fortschritte in Seiner Erkenntnis machen. Wenn wir nur zu lernen hätten, was wir selbst sind, so würden wir darniedergedrückt werden und in Verzagtheit fallen. Aber Er bringt uns nicht nur zur Erkenntnis unserer selbst, sondern vielmehr noch zur Erkenntnis Seiner wunderbaren, unendlichen Gnade, und das ist das Ziel, das Er sich für uns vorgesetzt hat.

So können wir in Wahrheit sagen: „Fürwahr,

Güte und Huld werden mir folgen alle Tage meines Lebens, und ich werde wohnen im Hause des Herrn immerdar." (Ps. 23, 6.)

Gedanken über das Gebet des Herrn.

Das Gebet, das der Herr Seine Jünger lehrte, und das gewöhnlich „Gebet des Herrn“ genannt wird, ist, wir brauchen es nicht zu sagen, in allen seinen Teilen göttlich vollkommen. Es steht mit seinen wenigen Worten in strengem Gegensatz zu den Gebeten der Heiden, die, wie der Herr uns sagt, meinen, daß sie um ihres vielen Redens willen erhört werden (Matth. 6, 7), während es doch zugleich in seiner Einfachheit und Fülle unvergleichlich schön ist. Es drückt, wie jemand gesagt hat, „tägliche Abhängigkeit aus, das Bedürfnis nach Vergebung, das Gefühl der Notwendigkeit der Bewahrung vor der Macht des Feindes, den Wunsch, nicht unter der Zulassung Gottes von ihm gesichtet zu werden, wie Hiob und Petrus, und errettet zu werden von dem Bösen, zugleich mit dem Wunsche, daß des Vaters Wille auf Erden also geschehe, wie im Himmel, und daß Sein Reich komme.“ Ob aber der Herr wollte, daß es als bleibende Gebetsformel unter Seinen Jüngern gebraucht werde, ist eine andere Frage. Unsererseits glauben wir kaum und zwar kurz aus folgenden Gründen: Erstens lauten in den zwei Stellen, wo das Gebet vorkommt, die Worte nicht gleich. Zweitens war es

genau dem Zustand der Jünger angepaßt, wie er war, während unser Herr auf Erden weilte; mit Seiner Verwerfung und Seinem Tod jedoch, mit Seiner Auferstehung und Seiner Himmelfahrt, und wir müssen hinzufügen, mit dem Kommen des Heiligen Geistes am Pfingsttag wurde ihre Stellung eine andere, und himmlische Hoffnungen und Verbindungen nahmen den Platz dessen ein, was sie vorher gekannt hatten. Drittens ist es nicht ein Gebet im Namen Jesu. Es ist jetzt das Vorrecht des Christen, diesen Namen zu gebrauchen, ihn mit seinen Gebeten zum Vater in Verbindung zu bringen, im Namen Jesu zu bitten, und wenn dies auf die rechte Weise und mit Verständnis gethan wird, so gibt dieser Name dem Gebet eine Macht, die es sonst nicht besitzen würde. Aber wenn wir auch so sprechen, sind wir dennoch völlig überzeugt, daß die Grundsätze dieses herrlichen und vollkommenen Gebetes immer ihren Platz haben und in jedem Jüngerherzen ihr Echo finden.

Der Friede Gottes.

(Phil. 4, 6. 7.)

Haben wir Kummer und Sorgen, so müssen wir gehen und es Gott sagen, und dies wird uns so über unsere Sorgen hinausheben, daß wir uns inmitten derselben in Ihm freuen können.

Und was bekommt das Herz, welches alle seine Sorgen Ihm übergeben hat? Die Antwort, die es wünscht? Nicht

immer, obwohl wir wissen, daß dies oft der Fall ist, aber es bekommt Seinen Frieden zu genießen. Gott ist nicht von Sorgen erfüllt und beängstigt. Sein Thron wird ebensowenig erschüttert durch die Bosheit und Thorheit der Welt, als durch die Fehlritte, welche Seine Heiligen begehen. Gib Ihm deine Sorgen, so wird Er dir Seinen Frieden geben, den unaussprechlichen Frieden des Gottes, der das Ende vom Anfang an kennt. Dieser Friede, den Er stets genießt, wird dein Herz und deine Sinne bewahren in Christo Jesu.

Wir werden deswegen nicht gleichgültig, sorglos oder kalt sein, denn wir lassen unsere Anliegen kund werden „mit Dankagung.“ Wer dankt, rechnet auf Gott. Die Seele, die Ihm alles übergeben, die Seine Hand in der Prüfung gefühlt hat, kann sagen: Es ist Seine Sache, nicht die meinige. O wie glücklich ist der, der in der gesegneten Gemeinschaft mit Christo durch diese Welt geht, der durch den Geist Gottes sich erheben kann über die geheimen Sorgen seines Herzens und seine äußeren Umstände. In der Kraft dieses Geistes kann er sich erfreuen in Gott, seine Liebe kann ungehindert ausströmen gegen die Brüder, und sein Herz lebt in den Dingen, in denen Christus leben würde, wenn Er hier wäre.

J. N. D.

Glücklich der Mann, dessen Glaube, den Gott in ihm gewirkt hat, im Feuer der Trübsal nicht geringer wird. Auf wie vielerlei Weise wird unser Glaube geprüft!

Haben wir es z. B. schon erfahren, was es ist, in Ungewißheit und Erwartung gehalten zu werden? Verstehen wir es, wenn Gott, um ohne Hindernis zu unserm Wohl thätig sein zu können, uns alles wegnimmt, womit wir uns selber zu helfen gedachten? Wissen wir, was es ist, mit Gott zu wandeln und nur von Seinem Wort abhängig zu sein, wenn wir dabei auch oft lange warten müssen? was es ist, nichts zu nehmen, bevor Er es uns gibt? als Pilgrime und Fremdlinge hier unten zu wandeln und unsern Blick unverwandt auf die Herrlichkeit zu richten? O gebe der Herr, daß die gesegneten Erfahrungen eines solchen Wandels immer mehr die unsrigen werden. G. V. W.

Irdische Sorgen eine himmlische Zucht.

Zweite Auflage.

Das Exemplar zu 5 Cts. oder 4 Pf.

Die Jahrgänge 1887 bis 1892 der

Worte der Ermahnung und Ermunterung

sind noch zum halben Preis erhältlich, der Jahrgang zu 60 Cts. oder 50 Pf.

 Es wird freundlich gebeten, Neubestellungen auf die „Worte der Ermahnung und Ermunterung“ für 1894 soweit möglich vor dem 1. Januar einsenden zu wollen.

Bestellungen zc. sind an E. v. Okólski, Davos, Schweiz, zu adressieren.

Alle Bestellungen und Zahlungen aus Deutschland sind gefl. an Herrn C. Brockhaus, Baustraße 52, Elberfeld, zu richten.

Druck von Zürcher & Furrer, Zürich.